Library of the Theological Seminary

PRINCETON • NEW JERSEY

From the Library of
The Reverend Edward M. Huenemann, Ph.D.
Class of 1961
1920 - 1996

BX 9475 .K655 1900
Kohlbrügge, Hermann
Friedrich, 1803-1875.
Die ersten sechs Kapitel des
zweiten Buches Mosis

Rev. K. J. Stubbe, D.D.
Rt. 3 Manitowoc, Wis.

Die Sprache Kanaans.

Ein Gespräch zwischen zwei Pilgern auf der Reise nach der Ewigkeit.

Von

Dr. H. F. Kohlbrügge,

weil. Pastor der niederländisch-reformirten Gemeine zu Elberfeld.

Aus dem Holländischen übersetzt.

Elberfeld.
Gedruckt bei H. W. Kaufmann.
1886.

Vorwort.

Den Pilgern auf der Reise nach dem himmlischen Vaterland bieten wir hiermit in deutscher Sprache ein Schriftchen an, das vor einigen Jahren holländisch erschienen ist, und das ihnen, wie wir hoffen, willkommen sein und zum Segen gereichen wird. Unser heimgegangener Lehrer, Pastor Dr. Kohlbrügge, hat dasselbe etwa im Jahre 1850 zunächst für einige Freunde verfaßt. Er hatte erst die Absicht gehabt, zu dem in weiten Kreisen bekannten Buche von Bunyan „Reise eines Christen nach der Ewigkeit" erklärende und berichtigende Anmerkungen zu schreiben, diese Arbeit jedoch unvollendet gelassen. Die Beschäftigung damit hatte aber einen andern Gedanken in ihm angeregt, veranlaßt vielleicht durch das, was Bunyan in seinem Buche über die „Sprache Kanaans" geschrieben, — den Gedanken nämlich, ebenfalls in Gesprächsform vorliegende Schrift über diese Sprache, — oder sollen wir lieber sagen: in dieser Sprache? — zu verfassen, deren Inhalt nun allerdings in mancher Hinsicht ein viel reicherer geworden und ganz unabhängig von dem ist, was Bunyan darüber gesagt hat. Unter den im Jahre 1877 erschienenen „Pfingstpredigten" von Pastor Kohlbrügge findet sich Seite 88 eine, die ebenfalls die Sprache Kanaans bespricht und die im Grunde in verkürzter Gestalt den wesentlichen Inhalt der vorliegenden Schrift enthält. Wir geben letztere nun aber auch noch heraus und hoffen, daß dieselbe manchen Lesern in die Hände kommen werde, welchen diese in der Welt unbekannte und verachtete Sprache bekannt und vertraut

ist, und daß, was sie hier in derselben vernehmen, ihnen zum Verständnis der heiligen Schrift und so zur Belehrung, zur Stärkung und zum Troste gereichen möge in der Pilgrimschaft hienieden. „Mögen denn auch", sagt unser heimgegangener Lehrer, „Widersacher aufstehen, welche diese Sprache verachten, sie sollen wissen, daß der Vater, welcher seine Kinder so sprechen lehrt, sie auch verachten wird; und wer sie einmal gelernt hat, der bedenke, von wem er sie gelernt hat, auf daß er Ihn fürchte und ehrfurchtsvoll anbete für all seine Geduld".

Elberfeld, den 22. März 1886.

Namens der Commission:

Jul. Künzli, Pastor.

Die Sprache Kanaans.

Vor einiger Zeit, als ich wegen der bittern Not meiner Seele mein Bett mit meinen Thränen netzte und um Antwort anhielt, darum anhielt, daß der Herr ein Wort des Friedens zu meiner Seele sprechen möchte, war es mir anfangs, als ob ich verstoßen wäre; aber indem ich nicht losließ, ward es mir bald, als hörte ich eine große Menge in vollem Chore singen:

Harrt auf den Herrn, ihr Frommen,
Bei ihm ist Gnad und Huld.
Das Heil wird von ihm kommen,
Harrt seiner mit Geduld.
Er wird von allem Bösen,
Von Sünd' und Jammer hier
Sein Israel erlösen;
Das thu' er auch an mir!

Und nicht lange darnach trat mir das Wörtlein „und alles" aus der Antwort auf die siebenundzwanzigste Frage unsers Heidelberger Katechismus vor die Seele und wurde mir in solcher Lieblichkeit und Süßigkeit gleichsam zugeflüstert, als ob eine sanfte Hand die brennende Wunde auf einmal geschlossen hätte. Ich lachte wie ein Kind an der Mutterbrust und dachte zugleich: Der Jüngling,*) welcher dieses kleine Buch verfaßte, worin so viel steht, daß man es in hundert Jahren nicht ausliest, war doch ein Prophet des Herrn! Darauf gedachte ich der Verheißung bei dem Propheten Joel (Cap. 3): „Eure Söhne und Töchter sollen weissagen". Welch eine Gnade ist es doch, dachte ich weiter, daß der Herr das Gebet erhört (Ps. 51, 13. — 1. Kor. 14, 1): „Nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir", und einem Kinde Adams

*) Zacharias Ursinus, 28 Jahre alt, und Caspar Olevianus, 26 Jahre alt, verfaßten den Katechismus im Auftrage Friedrichs III., Kurfürsten von der Pfalz.

einen redenden Mund gibt, um die Uebertreter des Herrn Wege zu lehren, so daß sich die Sünder zu ihm bekehren. (Ps. 51, 15.) Denn das ist doch unter dem Weissagen zu verstehen. Es ist nicht so sehr oder nicht allein: ein Vorhersagen dessen, was unabhängig von dem gewöhnlichen Lauf der Dinge und gegen aller Menschen Erwartung und Berechnung an, im Verlauf der Zeit geschehen wird, — vielmehr will es sagen: andern etwas mitteilen, was man aus dem Worte Gottes durch Offenbarung des Geistes, aus der Fülle der Gnade Christi und Gottes empfängt, — um damit sich selbst und andere in dem allerheiligsten Glauben zu erbauen, — also zum Trost, zur Ermutigung und Leitung im Wandel auf dem Wege der Gebote Gottes, — so daß dieses Weissagen mehr ein Auslegen ist des Willens Gottes zu unserer gemeinsamen Seligkeit. Und obgleich davon nicht ausgeschlossen ist, daß einer, sei es mehr im allgemeinen oder im besondern, in dem Namen des Herrn verkündigt: So wird es euch Gerechten, und so euch Gottlosen ergehen, — so gibt das Wort „weissagen" doch vornehmlich zu verstehen, was der Herr von einem jeden, der an ihn glaubt, gesagt hat, Joh. 4, 14: „Das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden das in das ewige Leben quillet"; und Joh. 7, 38: „Von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen". —

Indem ich so weiter nachdachte, kam ich auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes weissagen im Hebräischen, welches „angeblasen werden" bedeutet, und auf die Verheißung: „Das glimmende Docht wird er nicht auslöschen" (Jes. 42, 3). Darauf beschäftigten sich meine Gedanken mit Schiboleth und Siboleth, Richt. 12, 6, — wahrlich, nur der kleine Unterschied eines Buchstabens, und doch von so bedeutenden Folgen, daß er dem einen das Leben läßt, dem andern den Tod bringt. Ja, in diesem scheinbar kleinen Unterschied eines Buchstabens liegt es, daß Siboleth nach der Bedeutung, die das Wort im Hebräischen hat, die ganze Last der Schuld und Strafe der Sünde zu erkennen gibt, während Schiboleth

den freien ungehinderten Zugang zu Gott andeutet, wie ihn ein nicht ausgetrockneter Strom nach dem Meere hin hat. Zuletzt gedachte ich der Prophezeiung Jes. 19, 18: „Zu der Zeit (dem Tage des neuen Bundes) werden fünf Städte in Ägyptenland reden nach der Sprache Kanaans".

Es schien mir, daß dieses nicht nach dem Buchstaben könne genommen werden; denn die von Ägypten hörten ja das Evangelium in ihrer eigenen Sprache (Apostelgesch. 2, 8 und 10). Hebräisch konnte auch nicht damit gemeint sein, denn das war die Sprache Kanaans nicht. Es konnte darum auch keine für ein jüdisches Ohr angenehme Sprache sein, eben so wenig wie für ein ägyptisches Ohr; es mußte also eine Sprache sein, die für den gebildeten Ägypter sowohl als für den vorurteilsvollen Juden etwas fremdes, anstößiges hatte; und wenn sie dieselbe doch sprechen und also lieb gewinnen würden, dann mußte das wohl ein Wunder Gottes sein, so daß es mit dem Reden in dieser Sprache wohl dieselbe Bewandtnis hat wie mit dem Lernen des Liedes, welches nur der lernen kann, der von der Erde erkauft ist (Offenb. 14, 3).

Als ich mich hierauf in diese Sprache vertiefte, fiel ich in einen sanften Schlaf, doch mein Herz wachte, und im Schlafe war es mir, als ob ich zwei Menschen wandeln sähe, den einen im Nebel, den andern im Licht. Ich hörte den einen viele Fragen stellen, den andern meist sofort darauf antworten.

Ihr Gespräch weckte meine Aufmerksamkeit, da es gerade in der Sprache geführt wurde, in welche ich mich vertieft hatte, und weil es meine Aufmerksamkeit so sehr auf sich zog, fällt es mir leicht, noch viel davon mitzuteilen. Ich will die beiden Wanderer wegen ihrer Art und Weise zu fragen und zu antworten: Fragefrei und Geradeheraus nennen.

Sie hatten folgendes Gespräch:

Fragefrei: Wie froh bin ich, daß ich dich eingeholt habe; wo willst du hin?

Geradeheraus: Wohin ich früher nicht wollte, und manchmal sehe ich, daß ich noch nicht dahin will.

F. Warum gehst du denn diesen Weg?

G. Das thue ich aus freier Wahl; ob ich schon nicht wollte und zuweilen noch nicht will, so will ich doch nicht anders, wenn ich auch anders könnte.

F. Was für ein Ziel hast du denn im Auge?

G. Das Ende; eine Stadt, von der ich gelesen habe und von der ich in meinem Kämmerlein ein lebendiges Bild sah.

F. Kamst du von selbst auf diesen Weg?

G. Nein, ich wurde darauf gejagt durch einen, deß Name „Bluträcher" ist. Es that dieser Weg sich vor mir auf, als kein anderer mehr vorhanden war, und da wurde ich durch eine mächtige Hand dahin gezogen, ja, darauf gestellt. Auf meiner Flucht wußte ich nicht, daß dieser Weg für mich offen war.

F. Gezogen? — wie?

G. Nun, durch einen Pfuhl hindurch, welcher vor diesem Wege lag, und worin ich bereits erstickte; ich habe die Hand gefühlt, aber nicht gesehen.

F. Aber ich sehe doch keinen Schlamm an dir, und du bist auch nicht versengt von brennendem Schwefel!

G. Das will ich wohl glauben. Sobald diese Hand mich aus dem Pfuhl auf den Weg zog, klagte ich schrecklich über meine Brandwunden und über den Schlamm, welcher mir bis in die Kehle und in die Augen gedrungen war. Auch war ich von vielen Schlangen gebissen und konnte es vor Durst nicht aushalten; aber auf mein Klagen hin kam einer, gekleidet wie ein Hoherpriester, und brachte mich zu einem Bad, und in diesem Bade wurden meine Brandwunden geheilt, und aller Unflat ging von mir ab. Ich durfte auch davon trinken, und es wirkte so, daß ich von dem Schlangengift nicht getötet wurde.

F. Wie sah dies Wasser aus?

G. Hell silberweiß und purpurrot; es lag auch Asche oben darauf. (4. Mos. 19, 4. Hebr. 9, 13.)

F. Kamst du von selbst hinein?

G. Das Bad schien mir zuerst verschlossen zu sein, und ich zögerte lange, weil ich meinte, dafür bezahlen zu

müssen, und — ich hatte kein Geld. Ich wandte mich an einige Herren, die zum Werkverein gehörten, aber die gaben mir nichts; auch dachte ich, daß ich zu schmutzig aussähe; dann wieder, daß ich nicht schmutzig genug sei, denn es gingen andere vor mir hinein. Endlich sagte er, der mich zu diesem Bad brachte: „Es ist hier offen und alles frei, denn ich habe für dich bezahlt", und darauf ging er zuerst hinein, nahm mich mit und wusch mich.

F. Was sahst du, während du gewaschen wurdest?

G. Ich sah einen Weinstock über mir hangen, und die volle Traube wurde mir in den Mund gedrückt. Das war ein Wein! Alle Traurigkeit war dahin; auch sah ich einen prachtvollen Regenbogen, — und in demselben stand der Mann, der mit mir im Bade war.

F. War das Bad groß?

G. Ich glaube, daß darin wohl Raum für die ganze Welt ist.

F. War es tief?

G. Erst ging es mir bis an die Knöchel (Hes. 47, 3 ff.), aber es wurde immer tiefer; ich glaube nicht, daß ein Meer so tief ist.

F. Wie heißt du?

G. Als ich mich vor dem Bluträcher auf die Flucht machte, kam ich an einem entsetzlichen Felsen vorbei, der zwei Spitzen hatte gleich Zähnen; die sahen aus, als ob sie mich zerreißen wollten. Unter mir war ein Abgrund, aus welchem Stimmen erschallten, die von diesem Berge in donnerndem Gedröhn tausendmal wiederhallten; auch schossen Blitze hervor, die schrieben meinen Namen so, wie ich ihn aussprechen hörte. Willst du wissen, wie ich da genannt wurde? Majestätsbeleidiger — Teufelsanbeter — Gotteslästerer — Aufrührer — Rebell — Mörder — Tempelschänder — Treubrüchiger — Ehrenräuber u. s. w.

F. Aber wen hattest du denn ermordet, daß der Bluträcher dich verfolgte?

G. Ich hatte mich in die Gesellschaft von „Böse Begierde" begeben; und was man mir auch sagte, ich hielt sie nicht

für so schlecht. Sie lockte mich in einen Irrgarten und von dort in ein Gebäude, das aussah wie eine Kirche. Dort lag ein wunderschönes Kind und war auf dem Punkte zu sterben; das sah mich so klagend an, als wollte es Nahrung von mir haben. Und ach, ich ließ es liegen, um der „bösen Begierde" zu folgen, und als ich endlich wieder zu dem Kinde kam, war es tot!

F. Heißt du noch so, wie du dich eben nanntest?

G. So wie ich mich von diesem Berge her habe nennen hören, das liegt mir so schwer auf dem Herzen, daß ich es bis an meinen Tod nicht vergessen werde. Nenne alle Namen, welche alles denkbar Schlechte ausdrücken, füge dann noch den Namen Satanas hinzu (Joh. 8, 44), dann weißt du, wie ich heiße.

F. Aber nannte der Mann in diesem Bade dich auch so?

G. Ach, sprich mir nicht davon! Das ist mir oft wie ein Traum, als ob mit mir nie so etwas stattgefunden hätte.

F. Aber was sagte denn dieser Mann in dem Bad?

G. O ja, das ist wahr! Er sagte: Aussätziger, ich sehe an dir keine gesunde Stelle, du bist rein! — Unreiner dort in dem Blute deiner Geburt, du bist mein Heiliger! — Gottloser, du bist doch gerecht! — Menschenkind ganz und gar, durch und durch, du nennst dich von nun an nach mir. Und er schrieb drei Namen über meine Schuld, Missethat und Strafe hin und sagte: Wenn du etwas zu unterzeichnen hast, dann schreibe zuerst: Ich bin des Herrn! — und weiter: Ich gehöre dem Gotte Jakobs an (Jes. 44, 5). Weiter sagte er mir, daß er mich nenne mit einem Namen, dessen Kraft keiner kenne, als derjenige, welcher auch so genannt werde. Dann nannte er mich „Sohn" und sagte weiter: So oft ich zu dir „Sohn" sage, so rufe du: „Abba, Vater!" (Gal. 4, 6; Röm. 8, 15.) Und als er meinen Namen schrieb, schrieb er vor meinen Augen seinen eigenen Namen mit seinem eigenen Blut in eine Krone. Mein Name ist also mit Einem Wort: „Kind des Wunders" (Jes. 8, 18).

F. O, das ist seine Königskrone! Weißt du wohl, daß dieser Mann denjenigen, dem er solch einen Namen gibt, auch

zugleich so aufschreiben läßt in das Buch auf dem Rathaus jener Stadt, wohin du gehen willst? Nun kenne ich dich! Weißt du wohl, daß viele, die dich zu kennen meinen, immer sagen, daß sie dich nicht kennen, und dann von dir sprechen, als ob du der eigensinnigste, unverbesserlichste Mensch, ja der ärgste Uebelthäter wärest? Man hält dich allgemein für einen Ruhestörer und Brandstifter. Aber sag' mir einmal, wenn du wegen deines Ungehorsams einst mit einem Sturm auf dem Meer verfolgt würdest, und andere deshalb leiden müßten und dich dann fragten —?

G. Dann würde ich gerade heraus sagen: „Freunde, um mich gebt euch keine Mühe, — werft mich über Bord! Und doch — ich bin ein Christ!" (Jona 1, 9 und 12.)

F. Wie ist das möglich?

G. Der Mann in dem Bad hat mir gesagt: Verklage dich immer und laß dich verklagen und über Bord werfen. Verteidige dich nie, aber sage stets, daß du nach meinem Namen heißest, so trete ich immer für dich in den Riß.

F. Kannst du das immer thun?

G. Können? Was sollte ich können! Aber in der Flucht wirft die Hindin ihre Jungen. Die Not zwingt, und: Not kennt kein Gebot.

F. Kennt kein Gebot?

G. Nein; als ich in dem Bade lag, gewahrte ich eine schwer kranke Frau, die sich zu dem Manne hindrängte, welcher mir nachher half. Denke dir, es war öffentlich angeschlagen, daß solch eine Frau einen Mann nicht anrühren dürfe, und doch ergriff sie ihn bei dem Saum seines Kleides (Luk. 8, 43 ff.)

F. Widerfuhr ihr darum nichts?

G. Ihr widerfuhr viel: sie wurde im Nu, als ob sie nie krank gewesen wäre, erhielt auf einmal eine Gesundheit, welche sie so nie gekannt hatte.

F. Was antwortest du, wenn man dich nach deiner Religion fragt?

G. Dann sage ich, daß ich ein Jude bin, beschnitten ohne Hände, nicht im Fleisch, sondern an der rechten Stelle,

das ist, am Herzen (Röm. 2, 28. 29). Fragst du noch mehr, dann sage ich, daß ich von der Religion bin, von welcher all die unreinen Tiere waren, die einst einem gewissen berühmten Lehrer in einem weißen Tuche gezeigt wurden, von denen dieser Lehrer nicht essen wollte, und die dann in diesem weißen Tuche aufgenommen wurden in den Himmel (Apostelg. 10, 11—16). Endlich besteht meine Religion darin: Ich habe ein Gelübde gethan. Als ich nämlich, schlimmer als tot, in der Tiefe meines Elendes lag, gelobte ich, daß, wenn ich daraus würde erlöst werden, ich mir meinen Mund nicht wollte stopfen lassen, um davon zu zeugen, daß wir alle zu allem Guten untüchtig sind, und daß ein jeder, welches Geschäft er auch betreibe, wie ein schändlicher Bankrottmacher endigen muß; daß kein Geschäft mehr taugt, es sei denn unter Aufsicht und Betrieb dieses Erlösers, als solidarischen Bürgen. Endlich ist das mein Gottesdienst, daß ich mich auf beide Backen schlagen, auch den Mantel mir nehmen lasse; zwei Stunden für Eine Stunde mitgehe, wenn man mich nötigt; Freund und Feind Sonnenwärme und Regen gönne; ihnen umsonst so viel Feuer, um sich zu erwärmen, und Wasser, um zu trinken, austeile, als ich selbst erhalte; daß ich stets nur darauf aus bin, daß der Name meines Erlösers verherrlicht werde, und ich ein Bote sei seiner Güte für alle, denen es geht, wie es mir geht und ging.

F. Wie alt bist du wohl?

G. Ich bin nicht älter als ein eben gebornes Kindlein, das begierig ist nach der süßen Muttermilch, um dadurch zu wachsen (1. Petr. 2, 2). Uebrigens habe ich einmal vernommen, daß Einer ist, der mich von aller Ewigkeit her gekannt hat. Von dieser Ewigkeit an zähle ich wohl einmal meine Jahre. Ich bin ferner vollkommen damit zufrieden, wenn dieser Eine zu mir sagt: „Heute habe ich dich gezeuget!“

F. Wo bist du geboren?

G. Sieben Orte sagen, daß ich in ihnen geboren sei. Der erste Ort ist ein wunderschöner Garten, aber daselbst aß ich mir den Tod. Der zweite Ort heißt: Friedenssaal; da

lebte ich wieder und war doch nicht. Der dritte Ort heißt: Stadt des Verderbens, auch Babel und Sodom. Der vierte Ort heißt: Brothaus, und auch Schädelstätte (Bethlehem — Golgatha). Der fünfte heißt: Wälze-den-Stein-ab. Der sechste heißt: Freies Feld; da lag ich in meinem Blute (Hes. 16, 5 und 6). Der siebente heißt: Thal der Angst und Thür der Hoffnung (Hosea 2, 15).

F. Zu welcher Zeit bist du an diesem letzten Ort geboren?

G. Es war eine ganz finstere Nacht, früh gegen den Morgen. Das Licht brach so schnell hervor, als die Hindin zur Zeit der Morgenröte schnell ist, ihre Jungen zu versorgen. Vergl. Ps. 22, 1.

F. Wie heißt dein erster Vater?

G. Mein erster Vater heißt „Staub und Erde", auch „verdorbener Syrer" (5. Mos. 26, 5, nach dem Hebr.). Er ist sehr reich gewesen und war im vollsten Sinne des Wortes ein Freiherr. Er hatte unbegreiflich viele Ochsen, Kühe, Schafe und die ausgedehntesten Fischereien, welche du dir nur denken kannst. Aber er hat so viel Schulden gemacht, daß er alles verlor, und diese Schulden gingen auf mich über, — das war mein Erbe. Und wenn ich auch mein ganzes Leben lang so hart arbeitete, daß mir das Blut aus den Fingern spritzte, so würde diese Schuld doch eine ewige Schuld bleiben.

F. Wie heißt deine erste Mutter?

G. Meine erste Mutter heißt: Fleisch und Blut, geborene Wollust, und in weiterer Abkunft: eine Hethitische. (Hes. 16, 3 und 45).

F. Wie wareſt du bei deiner Geburt?

G. Meine Mutter spielte viel mit einer Schlange, so daß ich bei meiner Geburt mehr einer Schlange, als einem wohlgestalteten Menschen glich. Ich kam blind zur Welt und war inwendig Ein böses Geschwür. Der Arzt sagte gleich, daß ich nie ganz davon genesen würde, sondern früh oder spät daran sterben müßte.

F. Aber du siehst doch jetzt sehr gesund aus?

G. Das kommt von einer gewissen Arznei, die ich bei

mir trage; ich werde wohl gezwungen beständig einige Tropfen davon zu nehmen; die helfen dann sofort.

F. Was zwingt dich dazu?

G. Starkes inneres Herzklopfen, als ob ich von innen mit Fäusten geschlagen würde, und dann schreckliche Stiche in der Seite, als ob ich einen Dorn oder einen scharfen Pfahl in meinem Fleische hätte.

F. Kann dein Arzt das nicht wegschaffen?

G. Er hat mir gesagt, daß ich Geduld damit haben müsse, bis ich in die Stadt komme; denn ich würde, wenn er die Schmerzen wegschaffe, wassersüchtig werden. Ich muß nur fleißig seine Tropfen einnehmen.

F. Hast du noch einen andern Vater?

G. Ich darf nicht „nein" sagen; wenn die Not hoch kommt, und das Wasser bis an die Lippen steigt, dann schreie ich: Abba! Oft sitze ich in einer Ecke und weine wie ein Kind; dann kommt er zu mir, drückt mich an sein Herz und küßt mich. Dann fühle ich mich so glücklich, daß ich es wohl allen Menschen erzählen möchte, welch einen guten Vater ich habe. Er heißt: Ewig-Vater. Ich frage ihn wohl hundertmal, ob er nicht böse auf mich sei, weil ich mich so schlecht fühle, und dann sagt er immer: „O nein, mein Kind, ich werde nie böse auf dich". — Ich schäme mich aber im tiefsten Grund meiner Seele, daß ich oft den Mut nicht habe, um zu sagen, daß er mein Vater ist.

F. Und warum?

G. Ich möchte so gern von einem solchen guten Vater auch ein gutes Kind sein; aber ich bin solch ein schlechtes, ungehorsames, undankbares Kind! Dennoch, mein Vater ist und bleibt er.

F. Ist dieser Vater dein wirklicher Vater?

G. Ob wirklich oder nicht wirklich? — das begreife ich nicht recht. Alle seine Kinder sind Waisen oder Findlinge; allzumal — arme und kranke, große und kleine, alte und junge, ja sogar Kinder in der Wiege. Eigentlich hat er nur Einen Sohn, aber als ich so am Wege lag, kam der Sohn zu mir,

ging darauf wieder zu seinem Vater und sprach für mich. Ich wurde dann auf einer Tragbahre in einen Vorhof seines Palastes gebracht. Dort kam der Vater selbst zu mir — ein herrlicher, freundlicher König; und er nannte mich sein Kind, brachte mich in seines Sohnes schönstes Gemach und ließ mich dort so bewirten, daß ich jetzt noch die Kraft dieser Speise fühle, während ich jetzt mit dir gehe.

F. Ei! — und wie heißt denn deine andere Mutter?

G. Sie heißt: die freigeborne, das Jerusalem, das droben ist (Gal. 4, 26). Da sie mich gebar, war sie bereits so alt, daß alle über sie spotteten, als sie sagte, sie würde von allen Frauen die meisten Kinder bekommen; denn sie alle hielten nach ihrem Verstande dafür, daß sie gar kein Kind mehr bekommen könne. Sie war auch wirklich unfruchtbar und viel zu schwach. Das Wunderbarste ist, daß alle ihre Nachbarinnen bis zu meiner Geburt bei der Behauptung geblieben sind, daß sie niemals Mutter werden würde, und daß sie es selbst auch nicht gut glauben konnte, und dennoch glaubte sie es. Sie hat mich auch nicht auf die Weise empfangen, nach welcher Menschen empfangen werden, sondern sie hatte ein Wort gehört von diesem Könige, von dem ich soeben sprach. An dieses Wort hat sie sich gehalten, wurde gestärkt in ihrer Schwachheit, und so ist sie eine fröhliche Mutter geworden.

F. Du scheinst nicht allein Kind des Hauses zu sein, du hast Brüder und Schwestern, nicht wahr? Nach dem, was du mir soeben von deiner Mutter sagtest, scheinst du deren viele zu haben. Wie heißen sie?

G. Du fragst viel! Ich sollte allein Kind des Hauses sein? Ich bin schon froh, wenn ich ein Thürhüter des Hauses genannt werden darf. Aber wohlan, — dennoch Kind! Höre, es ist mir oft, als wäre ich allein auf dem Wege, so einsam und verlassen kann ich mich fühlen; aber ich denke, daß dies wohl meist an mir selber liegen wird, daß der Vater mich aus triftigen Gründen allein gestellt hat, oder daß ich etwas eigensinnig und eigenliebisch bin. Und dann tröste ich mich auch oft mit dem, was der mir sagte, der mich auf diesen

Weg gesetzt hat: daß wenige sind, die diesen Weg finden. Aber er hat mir zugleich gesagt, daß ich zwölfmal zwölftausend Brüder und Schwestern habe und überdies noch so viele, daß niemand sie zählen kann (Offenb. 7). Wie soll ich sie nennen? Sie heißen alle „Überwinder", wenn sie auch unterliegen. Ihr aller Name ist: Jakob, d. i. Ringender, und darum Israel. (1. Mos. 32, 28.)

„Wie heißen sie doch?" fragte ich meinen König, als er sie mir zeigte, und ich so fröhlich war, daß ich sang: „Ich halte mich zu denen, die dich fürchten und deine Befehle halten" (Ps. 119, 63). Er antwortete: „Sage denn zu deinen Brüdern: Ammi", d. i. mein Volk, „und zu deinen Schwestern: Ruchama", d. i. in Gnaden (Hos. 2, 1). Unter meinen Brüdern verstehe ich mich am besten mit David, Petrus, Johannes und Paulus, und dann mit einem, der allgemein bekannt ist unter dem Namen: „der Schächer am Kreuz", und mit dem „verlornen Sohn"; unter meinen Schwestern spreche ich am liebsten mit Thamar, Ruth und derjenigen, die Uria's Hausfrau war, und mit Maria, durch deren Seele ein Schwert ging. Und deren gibt es noch mehr, die mich sehr gut verstehen.

F. Zanket ihr auch wohl mit einander?

G. Ach ja, nur allzuviel, und das meist um abgepflückte Blumen, die ich wohl Stinkrosen nennen möchte, und die den andern Tag doch verwelkt sind. Auch haben wir oft böse Gedanken von einander, weil wir das von einander haben wollen, um was wir doch unsern Vater bitten müßten. Aber wunderbar, wir vergeben einander wohl siebenzigmal siebenmal an Einem Tage und suchen die Schuld von allem stets bei uns selbst. Und muß es gegen den gemeinsamen Feind gehen, dann sind wir alle einig, um auszuziehen mit leeren Krügen und Fackeln darin. Die Krüge werfen wir alle auf einmal in Stücke und blasen mit der Posaune Einen Ton. So ziehen wir dann wie Ein Mann gegen den Feind (Richt. 7, 16—20).

F. Bist du verheiratet?

G. Ja, denk einmal: ich wohnte in meiner Stadt in einem abgelegenen Viertel, in der Krummstraße, in einem feuchten

Keller. Ich war eine betrübte, arme Witwe. Ich hatte von der Feuchtigkeit so starken Rheumatismus bekommen, daß ich ganz krumm gezogen und lahm war. Meine Hände und Füße standen ganz verkehrt, meine Augen waren hohl, und meine Augenlider ganz rot vom vielen Weinen. Ich lag auf faulendem Stroh, der Docht meiner Lampe wollte eben ausgehen. Und siehe, da stand auf einmal ein Jüngling vor mir, so schön, wie ich noch nie einen Mann gesehen habe. Er sagte mir, daß er der Kronprinz eines großen Reiches sei, und so verunstaltet und häßlich, wie ich war, fragte er mich um meine Hand und sprach zu mir mit einer Bestimmtheit, wogegen ich keinen Zweifel erheben konnte: „Ich habe dich je und je geliebet", und: „Ich will mich mit dir verloben, um nie von dir zu scheiden" (Jer. 31, 3 und Hosea 2, 18 und 19). „Ich verlobe mich so mit dir, daß jeder wird sagen müssen, du seiest an Leib und Gliedern wohlgestaltet, und daß niemand wird sagen können, daß es anders sei. Und ich werde dich nie anders als wohlgestaltet nennen; du wirst meine volle Gunst genießen und allezeit in meinem Schoße ruhen. Ja, ich verlobe mich so mit dir, daß ich dir alles anvertrauen werde, was ich besitze, und du wirst mich so kennen lernen, daß ich stets für dich eben derselbe sein und bleiben werde". Und zugleich steckte er einen Ring an meinen Finger; dieser sitzt so fest daran, daß man ihn mit keiner Gewalt davon los machen kann.

F. O, nun begreife ich, warum du auf dem Wege bist; du willst gewiß zu deinem Bräutigam?

G. So ist es, darum reise ich nach der Stadt, von der ich dir sagte; dort ist er, und wenn er nicht dort wäre, fragte ich nach der ganzen Stadt nicht, so viel Herrliches ich auch davon gehört habe.

F. Hast du deinen Bräutigam seither nicht wieder gesehen?

G. Gesehen mit diesen meinen Augen habe ich ihn eigentlich nie; ich sah ihn einen Augenblick im Lichte; aber mein Herz sah ihn eigentlich in seiner Güte. Ich erkannte ihn daran, daß er meine Krankheiten und Qualen von mir

weg auf sich und damit auf seine Rechnung nahm und daß er mich mit seiner Gesundheit gesund machte. In den Worten, die von seinen Lippen flossen, sah ich ihn in seiner Schöne, und ich fühlte seine Hand, welche mich auf einmal von einem heftigen Fieber heilte, das ich, ich weiß nicht wie lange schon, gehabt.

F. Aber kannst du immer glauben, daß er noch für dich lebt?

G. Als mein Bräutigam sich entfernt hatte, dauerte es nicht lange, so dachte ich, daß alles nur Einbildung sei, und das habe ich seitdem wohl hundertmal gedacht, und mir wurde dann sehr angst. Aber in solcher Angst rief ich nach ihm, und das thue ich noch; dann kommt immer eine Taube, welche ich auch bei ihm sah, als er mich um Herz und Hand fragte, und diese Taube bringt mir alsdann einen Oelzweig, so wie du ihn jetzt in meiner Hand siehst.

F. Wie weißt du, daß dieser Oelzweig von ihm und daß er für dich ist?

G. Er hat mir das zuvor verheißen, auch bringt die Taube den Oelzweig ja nicht einem andern, sondern mir. Und — fast hätte ich vergessen, es dir zu erzählen, — an diesen Oelzweig ist immer eine Quittung gebunden. Darauf steht genau meine Schuld, die volle Summe, und eine Bescheinigung, daß alles bezahlt ist, geschrieben mit seiner eigenen Hand, mit seinem eigenen Blute. Mit anderer Tinte schreibt er nie.

F. Du sagtest soeben, daß du früher eine Witwe wareſt; wer war denn dein erster Mann?

G. Mein erster Mann war ein angesehener Gesetzgeber und ein sehr guter Rechtsgelehrter; sein Name war: Thueda s. Alles mußte bei ihm genau nach dem Buchstaben sein, darin war ich auch ganz mit ihm einverstanden. Ich hatte ihn erst sehr lieb und nahm es darum auf mich, alle meine Pflichten als Hausfrau getreu zu erfüllen. Aber unsere Wohnung lag bei einem feuerspeienden Berg und an einem Sumpfe. Ich war kaum mit ihm verheiratet, als ich so schwer erkrankte, daß ich nichts ausführen konnte. Ich that mein Bestes, um mich aufrechtzuhalten, aber es gelang nicht!

Da wurde ich durch meine Krankheit verkehrt, und es verging kein Tag, an dem ich seinen Zorn nicht erregte. Es war eine fortwährende häusliche Uneinigkeit, so daß er mich hart behandeln mußte, obwohl gegen seinen Willen. Ich ärgerte und reizte ihn so in meiner Verkehrtheit, daß er mich einmal mit solch schrecklichem Fluch verfluchte, daß ich noch zittere, wenn ich daran denke. Er lebt nun bei Gott.

F. Was war die Ursache seines Todes?

G. Mein jetziger Vater hatte von mir gehört und hatte Mitleid mit mir. Er sagte zu seinem Sohne: „Würdest du diese kranke Frau wohl heiraten wollen, wenn ihr Mann tot wäre?" Mein Bräutigam sagte: „Ich thue alles, was du willst, Vater!" Da sandte mein Vater sein Kind in meines Mannes Haus. Mein Mann hatte vier Freunde: „Keine-Sünde", „Fordere-Strafe", „Hänge-an's-Holz" und „Wirf-in-die-Hölle". Mein Bräutigam sah gerade so schwach aus wie ich, aber er hatte etwas in seinen Augen und in seiner Sprache, was meinem Mann und seinen Freunden zu mächtig war. Sie gaben ihm, da sie ihn nicht kannten, ein Rätsel auf und sagten, daß, wenn er es nicht löse, sie ihn für immer gefangen nehmen würden. Es schien, daß sie dachten: „Der wird uns unsere ganze Herrschaft rauben, wie schwach er auch aussieht".

F. Wie hieß das Rätsel?

G. Eine durchstochene Ferse zertrat den Kopf einer großen Schlange (1. Mos. 3, 15), und eine durchbohrte Hand warf diesen feuerspeienden Berg in jenen bodenlosen Sumpf, und der Tod, gegen den kein Leben je bestehen konnte, wurde von dem Leben verschlungen. Mein Bräutigam löste das Rätsel dadurch, daß er es vor ihren Augen ausführte, und mein Mann und seine Freunde wurden, als sie solches sahen, auf der Stelle vom Schlage gerührt und waren tot.

F. Hattest du auch Kinder von deinem ersten Mann?

G. Sehr viele, so krank ich auch war. Sie hießen: „Eigengerechtigkeit", „Bedenken-des-Fleisches", „Wandel-nach-Fleisch", „Eigenes-ich", „Hoch-

mut", „Himmelprediger", „Eigendünkel", „Eigenwille", „Gott-vom-Throne", „Haß-bis-aufs-Blut", „Streitsüchtiger", „Eigene-mir-alles-zu", „Weiche-vor-mir", „Sehr-heilig", und wie sie alle heißen. Ein frommer, verständiger Freund von mir sagte, daß ich sie „tote Werke" nennen könne. Sie wuchsen alle sehr schnell heran und sahen aus wie Esau's und Eva's Kinder. Sie waren meiner Augen Lust und mein Trost, wenn mein Mann nicht zu Hause war. Und wenn er nach Hause kam und nach einigen Dingen fragte, die ich vernachlässigt hatte, verbarg ich mich hinter sie. Aber sie sind alle nach und nach an der Schwindsucht gestorben, und ich war so darauf erpicht, sie bei mir zu behalten, daß ich sie nicht wollte begraben lassen. Und was dir wohl merkwürdig erscheinen wird, ist, daß ich auch meinen Mann nicht wollte begraben lassen; ich wollte ihn durchaus bei mir behalten. Ich gedachte, es damit wieder gut zu machen, daß ich in Unfrieden mit ihm gelebt hatte, und sah diejenigen, welche mir sagten, daß mein Mann tot sei, für Teufel an. Ich wollte ihn auch nicht auskleiden lassen, oder Trauer um ihn anlegen.

F. Wie wurde er denn begraben?

G. Mein Vater hat ihn durch meinen Bräutigam begraben lassen, und seine Freunde und meine Kinder wurden in meines Bräutigams Grab beigesetzt.

F. Wie ging es dir, als sie alle begraben wurden?

G. Ich meinte durchaus, sie müßten noch leben, und hielt mit Gewalt daran fest; aber durch den Leichengeruch erstarb ich selbst und wurde mit ihnen begraben.

F. Und du lebst noch?

G. Ich bin eigentlich tot; daß ich lebend vor dir stehe, kommt daher, daß mein Bräutigam für mich in das Grab ging. Und so lag ich drei Tage und Nächte, dann weckte er mich auf sehr früh am Morgen, ehe die Sonne aufging, und ich ging mit ihm aus dem Grabe hervor. Weiter sage ich dir noch einmal: ich bin eigentlich tot (Gal. 2, 19 und 20),

und was ich lebe, das geschieht durch die Liebe meines Bräutigams, durch das Vertrauen zu ihm, welches er in mir lebendig erhält, und vor allem durch den Geruch dieses Oelzweiges.

F. Denkst du noch Kinder zu bekommen?

G. Wenn ich auf mich selbst sehe und an meinen Zustand und meine Jahre denke, würde ich nicht wissen wie. Aber mein Bräutigam hat mich in meiner Betrübnis getröstet (Jes. 54, 1 ff.) und mir gesagt, daß ich fröhlich sein müßte, weil ich noch Mutter von sieben Söhnen und acht Töchtern werden sollte, und durch sie dann noch von viel mehr, so daß unsere Wohnung zu klein werden wird, um allen meinen Kindern genügenden Raum zu gewähren; ja, daß mein Same an Zahl sein werde wie die Sterne am Himmel, und daß Er selbst alle meine Kinder werde unterweisen in allem, was ihnen zu wissen vonnöten ist. Oft wenn ich an diese Verheißung denke, lache ich wie Mutter Sarah lachte; die Kinder müssen mir dann wohl aus der Stadt dort oben auf den Schoß gelegt werden, und sie werden mir dann wohl wie ein Wunderzeichen sein von einem Mann, der ein Mittel weiß gegen Tod und Machtlosigkeit.

F. Glaubst du, daß du und dein Thun deinem Bräutigam gefällt?

G. Was mich selbst betrifft, kann ich es nicht begreifen; aber er hat es mir mit einem Eide zugeschworen, daß er mich lieb hat. Und was mein Thun betrifft: er schenkte mir einst eine Vase von unnennbarem Wert und sagte, daß ich darin seinen ganzen Schatz besitze, und daß derselbe für mich bestimmt sei. Ich trug die Vase gerade in ein anderes Gemach, als ein schönes schlankes Geschöpf hereintrat. Das beschwatzte mich, die Vase eben aus der Hand zu stellen und von ihm einen Diamant anzunehmen, welcher einen viel höheren Wert habe. Ich that es, aber indem ich auf den Diamant sah, blickte ich nicht vor meine Füße, stieß gegen die Vase, und da lag sie in tausend Stücken. Da lachte das Geschöpf so falsch und sagte, daß es nur ein schlechtes Stück Glas wäre. In diesem Augenblick kam mein Bräutigam, — ich verbarg

mich, aber er wußte mich wohl aus meinem Versteck hervor zu holen.

F. Und was sagtest du?

G. Ich sagte, daß ich mich mit einem Stück Glas in meine Finger und in mein Gesicht geschnitten habe; er aber sagte, daß ich nicht auf seine Worte geachtet hätte, daß sein ganzer Schatz in dieser Vase gewesen sei. Darauf versprach er mir etwas, was er auch that.

F. Was war das?

G. Er suchte meine alte, unterirdische, stinkende Wohnung auf, dort blieb er dreiunddreißig Tage, ohne Bett, ohne Feuer, ohne Licht, mitten im Winter. Er nahm von der Kellererde und dem Staub, knetete die Erde mit einer Feuchtigkeit zusammen, welche er Thränen nannte, bearbeitete sie mit blutenden Händen und mit einem Werkzeug, welches Gebet und starkes Geschrei hieß (Ebr. 5, 7), und als er der Vase die rechte Gestalt gegeben hatte, hauchte er seinen Atem darüber. Es fehlte nichts daran, die Vase war so schön wie die vorige, ja schöner noch; denn die erste war zwar glänzend weiß, aber durch diese leuchtete eine so wunderbare rote Glut hindurch.

F. Wie nennst du diese Vase?

G. Unzerbrechlicher Kelch des Heils. Ich darf ihn frei erheben und mit vollen Zügen daraus trinken und vor allen berühmten Männern laut von meinem Bräutigam rühmen, daß keiner kann, was Er kann. Und dies mein Thun allein ist es, das ihm gefällt; thäte ich es nur mehr und freimütiger! Sein Wein muß mich noch dazu stärken. Wenn ich nichts thue, so thue ich doch mehr als viele, welche vieles thun. Aber Ein Ding thue ich: ich verliere immerdar meine Seele, auf daß Er sie finde, und ich wage am wenigsten, wenn ich alles wage. Weiter habe ich genug zu thun, um den Staub aus den Ecken zu fegen; dort liegt er beständig so hoch, daß, wenn ich nicht feuchte Blätter darauf würfe, ich ersticken würde.

F. Wie nennst du deinen Bräutigam?

G. Den kann ich dir nicht nennen, denn wenn mein

Herz mit seinem Namen erfüllt ist, falle ich in Ohnmacht. Manchmal thut sein Name mir so wohl gegen alle Müdigkeit an, manchmal beginne ich zu schreien: „Ach, wann werde ich befreit sein von diesem elenden Leben?“ — und dann kann ich es vor Sehnsucht nicht mehr aushalten. Und doch will ich dir etwas davon sagen, wie er heißt. Er heißt: Der Herr, mein König und mein Gott. Aber er hat noch so viele Namen. Wenn die Menschen sagen, daß Eisen nicht schwimmen und Holz nicht sinken kann, nenne ich seinen Namen, und es geschieht (2. Kön. 6, 1—7). Wenn alles ratlos ist, nenne ich seinen Namen, und es wird Rat geschafft. Wenn alle sagen, daß ich doch wohl in einer Löwengrube werde umkommen, nenne ich seinen Namen, und kein Löwe berührt mich mit seinem Zahn oder mit seinen Krallen. Wenn alle sagen, daß es für mich zu spät sei, nenne ich seinen Namen, und er macht den Tag so lang, wie er will. Und wenn sich zehntausend um mich lagern, um meine Festung einzunehmen, so nenne ich seinen Namen, und sie werden entweder Freunde oder sie geben die Flucht.

F. Wie sieht dein König aus?

G. Weiß und rot (Hohel. 5, 10). Einer meiner königlichen Freunde hat ein Gedicht auf ihn gemacht, das gefällt mir so gut, als ob ich es selbst gemacht hätte, so sehr ist es aus meinem Herzen heraus gedichtet. Und dann habe ich noch andere Freunde, unter andern einen Zöllner und einen Arzt, die haben ihn auch nach dem Leben beschrieben.*)

F. Ich sah einmal ein Bild von ihm, darauf stand: „Der Allerverachtetste und Unwerteste“, und noch eins, darunter stand geschrieben: „Kreuzige ihn“, „Sehet den Menschen“ u. s. w.

G. O, dann hast du ihn mit meinen Sünden gesehen; so ist er mir am liebsten. So bete ich ihn hier auf dem Wege an und singe von ihm: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“ (Ps. 31, 9).

*) Matthäus und Lukas.

F. Ist dein Herz immer erfüllt von seiner Schönheit und von seiner Liebe?

G. Ach, ich schäme mich, es zu sagen; ich komme mir oft wie ein gefühlloser ungestalteter Fleischklumpen vor; ja, wie ein großes Tier vor ihm (Ps. 73, 22), wie ein unverständiges und dummes Kalb, und kann zuweilen dahingehen, ohne ihm etwas Liebes zu sagen, oder ihn etwas zu fragen oder ihm zu klagen. Ja, oft nehme ich ihn in Verdacht, als ob er mich doch noch einmal in des Feindes Hand würde fallen und umkommen lassen. Und ach, wie oft sammle ich die spitzen Steine von dem Wege in meinen Schoß und schleppe mich lange damit herum als ob es noch einen andern Weg gäbe, und ich den rauhen nicht erwählt hätte, statt des glatten, der zum Verderben führt. Und o, dann ist er mir nicht mehr schön in meinen Augen mit der Dornenkrone und dem Spottmantel. Und was seine Liebe betrifft, — mein Herz ist dafür manchmal wie ein Stein, so hart und kalt.

F. Aber wie ergeht es dir dann?

G. Es ist noch nie so stürmisch, regnerisch und dunkel gewesen, daß nicht die Sonne wieder durchgebrochen wäre; — dann treibt die Kälte mich dazu in ihren Strahlen niederzusitzen; dort werde ich wieder besser, und die Bitterkeit meiner Seele ist von mir genommen.

F. Hast du keine Anfechtung darüber, daß du so klein bist?

G. So klein! Sieh, das sagst du also auch, und alle Menschen sagen es. Ich sehe nur lange Menschen, die sehen so von oben auf mich herab und sagen: „Was will dieser Kleine? Ist er auch hier? und was hat er hier zu thun?“ Und dann werde ich immer kleiner und kleiner und tief traurig. Was würde ich nicht darum geben, könnte ich mich nur eine Spanne länger machen! Wenn ich dann allein bin, lege ich mich flach auf die Erde und strecke mich aus wie ein Wurm zu seinem Schöpfer. Aber dann werde ich damit getröstet, daß das Messen und das Bestimmen des rechten Maßes ihm allein zusteht, und daß ich nicht zu kurz kommen, sondern zu seiner Zeit die vollkommene Länge haben werde,

nach dem Maße seiner Größe. Seitdem habe ich mein Wachstum seinem Urteil überlassen; denn ich sah, während er sprach, einen himmelhohen Berg mit all seinen Hügeln — Basan hieß er — zu einer Ebene werden und den von diesem lange verhöhnten Hügel Zion hoch über ihn erhaben. Auch begegne ich zuweilen drei Freunden, die heißen: Josua, Kaleb und David; die erzählen mir dann, daß der Schatten von den Riesen gewichen, und Goliath einen Kopf kleiner geworden ist durch sein eigenes Schwert; daß der lange Og und andere Enackskinder vor der Thür „Gib dem Herrn die Ehre" totgeschlagen sind, und dann denke ich: besser klein und tapfer als bange vor seiner eigenen Länge.

F. Was denkst du von deinem Gang?

G. Was ich davon denke? Mir ist, als ob ich nur rückwärts ginge, anstatt vorwärts zu kommen. Darüber bin ich schon oft betrübt gewesen; aber einmal kam ich an einer Seilerbahn vorbei und achtete auf das Rückwärtsgehen des Seilers. Er schien zu erraten, was ich dachte, sah mich an und sagte: „Der Gang ist schlecht, aber das Werk ist recht". „Ich danke dir", sagte ich, und diese Wahrheit vergaß ich nie. Ich bin seitdem wohl hundertmal mit meiner Arbeit auf dem Wege gewesen, um sie mit schwerem Herzen abzuliefern, aber der Werkführer zeigte mir entweder in sanfter Weise die Fehler und gab mir die Arbeit doch nicht zurück, oder er tadelte nichts, oder er sagte sogar: „Es ist ganz gut", gerade wenn ich in der größten Angst war, weil ich es so schlecht fand.

F. Sage mir noch mehr von deinem Gang.

G. Wenn ich so lahm und müde bin, daß ich denke, hier muß ich liegen bleiben, ich kann meinen Lauf nicht vollenden, dann kriege ich neue Kraft, daß ich wohl sagen möchte: „Er macht meine Füße gleich den Hirschen!" (Ps. 18, 34.) Dann springe ich sogar über eine Mauer und über Abgründe hinweg und komme mit meinen Füßen auf einen Punkt zu stehen, der so klein ist, daß niemand begreift, wie ein Mensch mit Einem Sprunge darauf zu stehen kommen kann, ohne vornüber in den Abgrund zu stürzen. Zuweilen liege

ich machtlos am Wege, dann hält auf einmal ein Wagen bei mir, und ich werde hineingehoben; dann gedenke ich der Worte: „Ehe ich es wußte, setzte er mich auf den Wagen seines freiwilligen Volkes“ (Hohelied 6, 11, nach dem Grundtext). Uebrigens, was die scharfen Steine hier betrifft — denn dies ist ein Schmerzensweg, das siehst du wohl — so hat mir mein Bräutigam ein paar Schuhe geschenkt, und wenn er mich darin gehen sieht, sagt er immer: „Wie schön ist dein Gang in den Schuhen, du Fürstentochter!“ (Hohel. 7, 1.) Wenn ich dieselben nur anhabe, dann komme ich leicht über die schärfsten Steine hinweg und gehe gerade aus, mitten über den Weg, daß alles vor mir ausweicht.

F. Aber wenn der Weg nun gleichsam ein Sumpf ist?

G. Dann schürze ich mein Kleid auf und gehe mitten durch den dicksten Schlamm; dort kann ich am wenigsten stehen bleiben. Sonst suche ich so viel wie möglich die reinsten Stellen aus.

F. Aber wenn du dann fällst?

G. Fiele ich auch siebenmal, so stehe ich doch wieder auf.

F. Aber wenn du nun so gefallen bist, daß du an kein Aufstehen mehr denken kannst?

G. Wo ich auch danieder lag, fand ich doch noch immer eine barmherzige Hand, die mich wieder aufrichtete; und wenn ich vor Schmerz hinkte, hörte ich die Worte hinter mir: „Ich will den Hinkenden helfen“ (Zeph. 3, 19).

F. Warum siehst du so schwarz und verbrannt aus, und warum sind deine Augen so rot, als ob du geweint hättest? Bist du nie fröhlich?

G. Daß ich so schwarz und verbrannt bin, kommt ja von der Sonne, dem Schweiß und dem Staub. Wie kann das anders sein in dieser Wüste? Und daß ich so viel weine, kann das anders sein? Wüßtest du, an welch innern Qualen ich leide, welches Herzklopfen ich oft habe und welch häßliche Aufwallungen, du würdest Mitleid mit mir haben. Auch habe ich solch einen innern Eifer, der mich verzehrt. Kommt es nicht von innen, so kommt es von außen; kommt es von

außen nicht, dann von innen; und wie viele, die ich lieb hatte, verlassen den Weg aus dem einen oder andern Grunde, weil keine gebahnten Pfade auf dem Wege sind. Auch sehe ich, daß auf diesem Wege schrecklich viel Mutwillen getrieben wird, obgleich doch jeder lesen kann, wie man sich darauf zu betragen hat. Wahrlich, Grund genug zur Betrübnis! Aber fröhlich, ja, das bin ich auch bei alle dem — zuweilen so sehr, daß du denken möchtest, ich sei von Sinnen.

F. Was ist dann die Ursache deiner Fröhlichkeit?

G. Daß es mit all diesen innern Qualen bald zu Ende sein wird; ich komme jeden Tag einen Schritt näher zu meines Vaters Haus, und mein Bräutigam hat mir gesagt, ich dürfe frei heraus sagen, daß ich doch lieblich sei, daß alles noch einmal gut werden soll, und daß er alle Thränen von meinen Augen abwischen wird. Er braucht mir nur zu sagen: „Wie bist du so mager, du Königskind?" dann währt es nicht lange, so erneuert sich meine Jugend wieder, und ich sehe blühend und gesund aus. Das geht so auf und ab in diesem Mesechsthal. Ich würde wohl einen Schleier tragen, aber der wurde mir einmal in einer Nacht abgenommen von Menschen, die es nicht ertragen konnten, daß ich sagte, es sei ein so großer Unterschied zwischen meinem Geliebten und andern Geliebten.

F. Woher kommen die Schrammen in deinem Gesicht und die Wunden an deinen Händen?

G. Die Schrammen bekam ich durch die Feinde meines Königs, weil sie ihn hassen als den Erben aller Dinge, und die Wunden an meinen Händen brachten mir meine Freunde und Hausgenossen bei, weil sie meinen Freund und darum auch mich für ihren Feind hielten (Sach. 13, 6). Sie hassen, was sie nicht kennen. Aber ich rechne es ihnen nicht zu; ich bin ja auch einst so feindselig und verkehrt gewesen. Ich kann und will aber nicht mitlaufen, wie sie laufen; denn sie laufen in ihr Verderben, und wenn ich ihnen das sage, werden sie böse und mißhandeln mich so. Aber ich vergleiche meine Wunden mit den Wunden meines Bräutigams, und dann fühle ich keine Schmerzen mehr.

F. Ist das Kleid, das du anhast, dein eigenes Kleid?

G. Als ich mich noch in meinem Elend befand, war ich nackend und hatte mir einen Schurz von großen Blättern gemacht, der bald verloren gehen und zu Staub werden mußte. Ich konnte wohl sagen, daß ich in Unreinigkeit gekleidet war. Mein Bräutigam schenkte mir einen Rock, ganz gewebt ohne Naht, den nenne ich mein priesterliches Kleid. Ich erhielt auch ein prächtiges Hochzeitskleid von weißer Seide, dann noch ein Kleid, ganz von Gold; darin komme ich neben ihn zu stehen. Auch noch Kleider mit viereckigen Feldern, durchsichtig, schwarz und weiß; darin gehe ich ihm entgegen, wenn ich in seine Stadt komme. Ich trage einen königlichen Hut und eine goldene Stirnplatte, darauf steht: „Die Heiligkeit des Herrn, des ewigen treuen Bundesgottes". Ich habe obendrein die schönsten Feierkleider, wie keine Königin auf Erden sie hat; die habe ich alle von meinem Könige zum Geschenk erhalten, und er hat deren noch mehr für mich in elfenbeinernen Schränken. Aber in meinem Herzen trage ich sein Bild; das macht alle Bilder jener Männer, welche die Welt mit ihrer Mode meiner Phantasie vorzaubert, abscheulich häßlich.

F. Trägst du diese Kleider immer?

G. Ein Kleid kommt mir nicht mehr vom Leibe, das ist der Rock der Gerechtigkeit; und ein Kleid ziehe ich nicht an, obgleich es mir bereits angepaßt ist und zu meinem Hochzeitstage für mich bereit liegt. Die andern Kleider lege ich, o Schande! wohl einmal ab, und dann ziehe ich meine alten wieder an; aber kaum habe ich mich damit bekleidet, so bekomme ich Herzklopfen, und zugleich klopft mein Bräutigam bei mir an. Nun will ich mich entschuldigen, aber er läuft hinweg; dann aber kann ich es gar nicht mehr aushalten, und ich suche ihn in meinen alten Kleidern so lange, bis ich ihn gefunden habe. Inzwischen bekomme ich auf dem Wege viel Schläge (Hohelied 5, 7).

F. Aber warum wirfst du sie denn nicht schnell von dir ab und ziehst die neuen an?

G. Ich kann die alten Kleider wohl anziehen, sie aber nicht wieder ausziehen, und die neuen kann ich überhaupt nicht anziehen, ich kann sie auch nicht fest machen.

F. Wer thut das denn?

G. Das thun Hofdamen, welche er mir zu meinem Dienste gab, die kleiden mich aus und an nach seinem Wohlgefallen (Psalm 45, 10).

F. Aber, meine Liebe, was bedeutet denn das Kleid, welches ich da an dir sehe? das sieht doch gar nicht schön aus; es ist wahrlich ganz mit Staub bedeckt, es sieht aus wie ein langes Witwenkleid, worauf jeder tritt, und es ist als ob du damit durch den Kot gezogen worden wärest, oder als ob man dich von allen Seiten mit Schlamm beworfen hätte.

G. O, das thut nichts! das ist ja mein Reisekleid! Ich trage meine ganze Herrlichkeit verborgen (Psalm 45, 14). Ich bin gerade so gekleidet, wie das Zelt meines Bräutigams ist, welches er zuweilen auf diesem Wege zu meiner Erholung für mich aufschlagen läßt (2. Mose 26, 1 ff). Oben darauf liegen Dachsfelle. Hast du die Decken dieses Zeltes wohl einmal, jede teilweise aufgeschlagen, übereinander gelegt gesehen? Die Farben bedeuten: Bund des Blutes, Bund des Friedens, Bund der Treue. So ist meine Kleidung. Ärgere dich nicht an dem, was oben darauf liegt; das legen wir ab, wenn wir eingehen.

F. Aber ich sehe doch noch solche, die denselben Weg ziehen und dies Reisekleid nicht an haben.

G. Die wollen den Augen von Fremden gefallen. Sie haben nur den äußern Schein. Wer seine Kleider nicht bewahrt, kommt nackend oder mit verblichenem Gewand bei der Stadt an; solch einer kann da ja nicht hereingelassen werden, wo ein jeder königlich gekleidet sein muß. Ich weiß wohl, daß diese hübsch gekleideten Menschen mich mit Schmutz bewerfen und anspeien, auch mit mir nicht reisen wollen, sondern mich immer auf die Seite und auf den untersten Platz stoßen, eben wegen dieses Reiseanzuges; aber ich kann meine teuer erkauften Kleider nicht so verderben wie sie.

F. Teuer erkaufte Kleider? Sie sind dir ja geschenkt worden!

G. Und doch sind sie teuer erkauft; sie kosten nicht weniger als meines Bräutigams eigenes Blut.

F. Wozu dient die Rüstung, welche ich unter deinem Reisemantel glänzen sehe?

G. Du weißt, daß ich oft bei Nacht reise, dann kommen die wilden Tiere aus ihren Schlupfwinkeln; gegen dieselben gab mir mein König diese Waffenrüstung. Wenn es so dunkel ist, kommt oft eine ganze Schaar von Lügentieren auf mich zu; dann brauche ich nur meine Kleider fest am Leibe zu halten, ohne einen Zipfel oder eine Falte niederhängen zu lassen, und mich an Leib und Lenden ganz gerade zu halten; denn, wenn ich mich nur ein wenig beuge oder krümme, oder auch nur eine Falte niederhängen lasse, dann haben sie mich gepackt. Gegen sie dient dieser Gürtel. Dieser Gürtel heißt: Wahrheit; er ist mit funkelnden Diamanten besetzt und sehr einfach mit einem goldenen Haken und goldenem Ringe geschlossen. Dieser Gürtel erschreckt und blendet die Lügenschaar, und der Gürtel ist auch mein Licht und mein Trost, aber auch meine Bestrafung, wenn ich zuweilen zweifle, ob mein Werk wohl Wahrheit ist. Auch ziehen in der Nacht starke Banden aus; die haben es alle auf mein Herz abgesehen, da sie wohl wissen, daß von dort das Leben ausgeht (Sprüche 4, 23). Sie wollen auch meine Friedensburg einnehmen, um alle Beweise des Eigentums, des Erbrechts und der Bezahlung aller meiner Schulden zu zerstören. Gegen alle ihre listigen Angriffe, welche sie mit gesenkten Spießen und Mordwaffen gegen mich machen, trage ich diesen Harnisch; er heißt: Gerechtigkeit. Ich habe manchmal gedacht, daß sie ihn durchstochen hätten, aber seine einzelnen Glieder sind so fest in einander gefügt, daß man nicht dazwischen kommen kann. Mit den Schuhen, welche ich anhabe, schreite ich über alle Verunglimpfungen hinweg, wenn es sich um Feinde handelt, welche sich meinem Könige unterwerfen, und ich werde in denselben nicht müde, muß ich schon einen langen Weg gehen, um diesen Feinden

den Frieden zu bringen. Häufig überfällt mich ein schrecklicher Riese, verhöhnt mich und flucht mir und schießt mit feurigen Pfeilen. Gegen ihn trage ich diesen Schild, er heißt: Glaube. Gegen diesen Schild fliegen die Pfeile heran. Aber ach, wie ist es mir hinter diesem Schild oft so bange, er möchte durchbohrt werden; bis jetzt jedoch hat er sich als undurchdringlich erwiesen. Weiter, siehst du diesen Helm? O, wüßtest du, wie oft ich gedacht habe, daß des Feindes Schwert Helm und Haupt zerspalten werde, so fürchterlich war der Hieb. Aber o, einen besseren Namen konnte dieser Helm nicht tragen, als: Helm des Heils; des Feindes Schwert ist stets daran zersplittert. Was nun mein eigenes Schwert betrifft, wie oft meinte ich, daß es zu kurz wäre, im Vergleich mit den langen Schwertern der Feinde; aber bis jetzt habe ich noch immer beim Gebrauch desselben sagen können: „Im Namen des Herrn habe ich sie zerhauen" (Psalm 118, 10—12). Nichts kann vor diesem Schwerte bestehen; ein Geist der Weisheit muß es regieren, sonst begreife ich es nicht. Ich gehe mit ihm gerade auf den Feind los. Des Feindes Hieb geht stets fehl, oder sein Schwert fällt ihm aus der Hand, oder ich habe ihn durchbohrt, während er den Hieb noch nicht vollführt hat. Alles fällt vor diesem Schwerte, und es jagt Tausende und Zehntausende in die Flucht.

F. Hast du schon viele Schlachten gewonnen?

G. Gewonnen, ich? Mein König hat sie alle für mich gewonnen. Ich bebte bei jedem Gefecht, war bange, hatte keinen Mut, und konnte nicht aus meinen Augen sehen; es war, als ob ich ganz verlassen und allein wäre, ja zuweilen, als ob mein König selbst mir zum Feinde geworden wäre. Bei jedem Schwertschlag und unter dem Regen von Pfeilen, der auf mich niederfiel, dachte ich: nun ist es aus mit dir, endlich sank ich in Ohnmacht und schlief vor Ermüdung ein, während ich noch eben die Worte hörte: „Sei stille, ich streite für dich!" Und während es mir war, als ob ich in Sauls Hände gefallen wäre, und als ob der Feind mich mitschleppte, wurde ich auf einmal geweckt durch den Ruf: „Sieg!" So

erging es mir stets; nach jeder gewonnenen Schlacht dachte ich: noch eine solche Schlacht und ich habe alles verloren, was ich bis dahin gewonnen habe. Aber wie oft ich auch gemeint, alles verloren zu haben, so habe ich doch stets erfahren, daß ich einen vollkommenen Sieg errungen habe.

F. Hat der Feind dich wohl einmal ganz unter dem Fuß gehabt?

G. O, mehr als einmal. Er hatte mir das Schwert aus den Händen geschlagen, lag mit seinem Harnisch auf mir, griff mich an der Kehle und schrie alle Flüche über mich aus; er sagte, daß mein König zornig auf mich sei, daß ich dessen Namen nicht mehr aussprechen dürfe, und er versuchte mich zu erwürgen.

F. Wie kamst du denn stets unter ihm hinweg?

G. Ich trage in meinem Gürtel einen kleinen Dolch, genannt: Dennoch; damit stach ich ihm stets zur rechten Zeit in's Herz, dann wälzte er sich röchelnd von mir ab, aber es kostete mir Mühe, um seine Klaue von meiner Kehle und Halskette los zu machen.

F. Hat er dich auch wohl einmal gefangen genommen?

G. O, manchmal! Ich weiß nicht, wie oft er ein Netz gespannt hat, welches ich nicht sah, und unversehens hatte sich mein Fuß darin verstrickt, und ich konnte nicht wieder heraus. Ich schrie lange, bis mein König kam und mich heraus zog. Einmal warf er mich gebunden in eine Grube, worin kein Wasser war, und schrie mir zu: „Hierhin kommt niemand, dir herauszuhelfen, du mußt hier verschmachten!" aber mein König half mir wieder heraus (Sach. 9, 11). Einmal schloß er mich in eine Felsenhöhle ein und warf einen schweren Stein vor die Oeffnung. Da war es mir, als ob ich nie wieder herauskommen würde.

F. Wie kamst du denn wieder heraus?

G. Ich rief zu meinem König, und that ein Gelübde, daß, wenn er mich daraus wieder errette, ich seinen Namen bekennen wolle vor Tausenden, und auch nicht verschweigen, welch schlechter Mensch ich sei. Darauf kam auf einmal ein

Blitzstrahl, bei dessen Licht ich las: „Ihr seid umsonst verkauft, ihr sollt auch ohne Geld erlöset werden“ (Jes. 52, 3). Die Höhle wurde dadurch aus einander gesprengt, und ich lag oben darauf, als ob ich selbst zerrissen und doch gerade so ganz geheilt und gesund wäre. Ein paar Mal hat mein Feind mich noch in einen tiefen Abgrund geworfen. Ich mußte dort das erste Mal in Spieße und Schwerter fallen; aber mein König war gerade in diesem Abgrunde, fing mich in seine Arme auf und brachte mich durch eine Felsenspalte, die ich erst nicht sah, in Freiheit und in ein liebliches Thal. Das andere Mal warf er mich in bodenlosen Schlamm, da blickte ich um Erbarmen flehend nach oben und gewahrte ein Lamm; ich hörte die Frage: bist du damit zufrieden, daß dieses Lamm deine vollkommene Erlösung ist? und auf mein weinendes und schluchzendes „ja“ kam ich heraus.

F. Ist es dabei geblieben?

G. Ich könnte dir noch mehr erzählen, aber es frommt nicht alles. Einst war ich in einer Schlacht; da ging es so zu, daß ich dachte, es hilft doch alles nicht; ja ich kehrte meine Waffen selbst gegen meinen König. Da war ich wie ein großes Tier vor ihm (Psalm 73, 22), und alle meine Feinde triumphierten über mich. Aber mein König machte mir keine Vorwürfe. Er sagte nur, daß, wenn diejenigen mich müde machen, die zu Fuß gehen, wie würde es mir dann ergehen, wenn ich mit den Reutern laufen sollte (Jer. 12, 5). Da wurde ich auf einmal willig, nahm das Kreuz wieder auf, und er setzte alle meine Feinde auf das Schlüpfrige (Psalm 73, 18).

F. Das ist wahr, du trägst ein Kreuz; wie trägst du es so seltsam?

G. Ich trage nur das untere Ende; alles übrige, auch den Querbalken, trägt ein anderer für mich, den du nicht siehst.

F. Warum trägst du es?

G. Siehst du jene Laube dort, von dem Weinstock und Feigenbaum gebildet? Wir wollen uns dort einmal in den Schatten setzen; bald bekommen wir einen sanften Regen, den wollen wir auffangen und einige Trauben und Feigen pflücken.

F. Gern; aber warum trägst du das Kreuz, und welchen Nutzen bringt es dir?

G. Ohne dasselbe kommt niemand in die Stadt des Königs. Und welchen Nutzen ich davon habe? Wenn ich es gut trage, dann trägt es mich. Du siehst hier oft eine große Schlange über den Weg daherschießen; wenn die auf mich zukommt, halte ich ihr das Kreuz vor, und sie macht sich auf die Flucht. Zuweilen begegnet mir ein schreckliches Gerippe mit einer Sense und droht mich wie Korn abzumähen, dann halte ich demselben das Kreuz vor, und es schreckt zurück. Wenn ein Gewitter gegen mich heranzieht, und der Blitz über meinem Haupte niederfährt, gleitet er immer ab auf dieses Kreuz. Zuweilen kommt ein häßlicher alter Mann, der behauptet allerlei Ansprüche an mich zu haben; auch bringt er alle meine alten Busenfreunde und große Rechnungen mit, welche schon lange bezahlt sind, von denen ich dann aber leider die Quittungen nicht zur Hand habe; diese schelten mich denn alle aus, so viel sie nur können, bis ich das Kreuz zeige, dann werden sie wie Tote. Ich pflücke beständig eine Frucht von diesem Kreuze, wodurch ich eine erneute Jugend bekomme, und wie alt ich sonst auch bin, dennoch sagen darf, daß ich noch so kräftig bin als im Anfange des Weges. Wenn ich weine, und ich sehe auf das Kreuz, so werde ich wieder froh und gutes Mutes; küsse ich es, so ist es süß, obgleich es mir oft wie eine Rute erscheint; meine Wunden halte ich daran, und sie heilen; dieses Holz zieht alle Dornen aus meinen Füßen; gegen jeden Todesgeruch, welchen ich einatme, ist es mir ein Wohlgeruch des Lebens. Je dunkler es wird, um so mehr glänzt dieses Holz, so daß ich sehen kann, wohin ich meinen Fuß setze; und je mehr ich dann darauf sehe, um so mehr Herrlichkeit schaue ich.

F. Wie das?

G. Wenn du in einen Spiegel blickst, siehst du dann nicht dein eigenes Bild? Aber wenn du in der Finsternis auf das Kreuz siehst, dann läßt der König sein Bild von oben darauf abspiegeln, und so siehst du dann nicht dein Bild, sondern sein Bild darin. Wenn man aber ein Tuch vor

seine Augen hängt, dann sieht man wiederum nur sein eigenes Bild. Vergl. 2. Kor. 3, 15 und 16, und Jes. 25, 7.

F. Was hast du noch mehr an diesem Kreuze?

G. Mein Maß. Der eine sagt, daß ich zu lang, der andere, daß ich zu kurz sei; — diese messen sich an ihren eigenen Stäben. Ich messe mich und werde gemessen an diesem Kreuze, welches ich meinem Könige nachtrage.

F. Aber was sagen denn die vielen davon, welche dort jenen Weg gehen?

G. Die halten das Kreuz für eine Schande und verspotten mich, daß ich, wie sie sagen, mit einem solchen Holze daherlaufe, und lassen sich auf die Brust Sterne von Silberpapier heften durch eine Hexe, deren Namen Schande ist. Sie nennen sie aber Ehre. Mein Ehrenzeichen ist gerade dies, was sie sich schämen zu tragen.

F. Jener Weg scheint doch schön zu sein?

G. Für das Auge ja! Er ist glatt und breit, und überall sind Vergnügungsorte; Tag und Nacht hört es dort nicht auf mit Musik und Tanz, mit Genuß auf Genuß.

F. Wie sind die Menschen doch gekleidet?

G. In Spinneweben.

F. Wie heißen jene Berge und Hügel, welche sich so sanft nach diesem Wege hin herabsenken?

G. Berge von Schulden und himmelschreienden Sünden, Maulwurfshaufen der Eigengerechtigkeit.

F. Ich sehe viele schöne Kirchen auf diesem Wege; was für einen Gottesdienst hat man da?

G. Man betet den Bauch an.

F. Ich sehe dort weiter eine große Jagd; viele Fürsten und Große scheinen daran teil zu nehmen. Was jagt man da?

G. Man macht Jagd auf die Wahrheit, um sie auszurotten, und auf Wollust, um sich daran zu sättigen.

F. Bekommst du noch wohl einmal Besuch von den Leuten, welche auf diesem Wege sind?

G. O ja, das hört nicht auf; bald geht der eine, bald der andere ein Stück Weges mit mir, hernach aber verlassen

sie mich wieder. Es sind allzumal Zauberer, Schauspieler und Lügner, welche dieses Weges sind. Sie haben allesamt Stricke in der Tasche, womit sie mich zu fangen suchen, wenn ich vertrauensvoll denke, daß es ihnen um das Ende des Weges gehe. Aber dadurch, daß mir die List der Schlangen und die Aufrichtigkeit der Tauben gegeben wird, entkomme ich ihnen. Was mich am meisten wundert, ist, daß sie es so schnell fassen, wie der wahre Weg liegt, und daß sie die Regeln, wie man wandeln muß, besser scheinen beschreiben zu können als ich, und wenn mein Fuß nur eben ausgleitet, oder wenn ich nur einen Augenblick hinke, so sehen sie es gleich; — auch wundert es mich, wie schnell sie so viel von der Sprache auffangen können, welche ich spreche, und daß sie es für so gewiß halten, daß sie das wahre Ziel erreichen werden, während ich manchmal mich ängstige und zage, und weit davon entfernt bin sicher zu sein. Aber eines ists, woran ich sie alsbald erkenne.

F. Was ist das?

G. Ihr Sinn steht immer nach dem breiten Wege. Den Rock und das Kreuz meines Königs werfen sie bald wieder von sich und sie essen meine Schafe auf. Von Liebe oder dauernder Selbstverleugnung wissen sie nichts. Sie haben lesen gelernt ohne ordentlich buchstabieren zu können; so sind sie Professoren, und ich bleibe noch immer an meiner Fibel, dem A-B-C-Buch des Glaubens. Was mir auch seltsam erscheint, ist, daß sie gegen kleine Kinder hart sind. Wenn ich krank bin, und sie kommen zu mir, um mich zu pflegen, dann haben sie solch rauhe Hände und Knochen von Stein und Eisen. Weiter sind sie Schwätzer, aber keine Thäter des Wortes, — Quälgeister, welche alles thun wollen, und die doch alles schlecht oder nur halb thun.

F. Aber warum gehen sie wieder vom rechten Wege ab? Ist denn alles so herrlich, was auf jenem Wege ist, und hat dieser dein Weg denn nichts Angenehmes?

G. Im Gegenteil, hier ist alles Herrlichkeit, denn gerade die rauhsten Pfade und die Wege, welche gleichsam durch die Hölle hindurchführen, — wie herrlich ist ihr Ausgang! wie

sind da alles erquickende Bäche und klare Quellen! welch schöne Auen und grüne Weiden gerade hier! Wenn ich alles zusammenfasse, dann sage ich, daß es ein Weg ist von Weizen und Gerste, von Weinstöcken, Feigenbäumen und Granatäpfeln, von ölreichen Olivenbäumen und von Honig; ein Weg, auf welchem das Brot einem nicht spärlich zugemessen wird, wo keinem etwas fehlt, und wer etwas weit sehen kann, der sieht zuweilen die Stadt des Königs auf der Spitze der Berge so nahe, als ob das Ende des Weges schon in kurzer Zeit erreicht sein würde.

F. Das meine ich auch; so ist es doch auf dem breiten Wege nicht?

G. Wie sollte es auch! Dort steht kein Haus, dessen Pfähle nicht morsch sind; nicht ein Vergnügungslokal, wo nicht eine Mördergrube dabei läge. Ueberall werden sie durch den Hausdiener „Ich" hineingeleitet, und wenn sie sich die ganze Nacht belustigt haben, dann wird ihnen des Morgens aufgewartet durch die Dienstmagd „Neid"; die kleidet sie in „Langeweile", „Unruhe", „Nichtwohlsein", „Ekel" und „Gewissensbisse".

F. Aber wissen sie nicht, daß das Ende dieses Weges gewisser Untergang ist?

G. Gewiß, aber sie denken: „Morgen ist morgen". Und sie würden doch auf diesem Wege bleiben, selbst wenn sie König werden könnten in der Stadt. Ferner laufen sie bald zurück, der eine wenn er durch einen, der andere wenn er durch zwei dunkle Gänge gegangen ist; auch sind sie bange vor den Mauern dieses Weges.

F. Vor den Mauern?

G. Ja, du siehst doch wohl, daß dieselben an den gefährlichsten Stellen aus aufgehäuftem Wasser bestehen (2. Mos. 4, 22. Josua 3, 16). Meines Königs Hand hält dieselben wohl aufrecht, aber jene sind bange, daß sie über ihnen zusammenstürzen werden.

F. Wie sieht ihr Weg aus?

G. Der ist an beiden Seiten voll Lehmgruben.

F. Aber wie können sie ruhig schlafen, da sie doch jeden Augenblick zu erwarten haben, daß ihre Stadt in Rauch

aufgeht, und ihr Weg sich in eine Gegend verliert, wo sie alle verderben müssen?

G. Einige von ihnen, welche auf diesem Wege waren und ihn wieder verließen, haben Lichtbilder und Panorama's gemacht von meinem Könige, von der Stadt in der Ferne, von einem Teil des Weges und von den Pilgern, indem sie davon wegließen, was ihnen nicht gefiel, und hinzumalten, wovon sie wußten, daß es nach dem Geschmacke der Menge sei. Nun haben sie überall auf dem Wege große Gebäude, welche Tausende fassen können; darin zeigen sie jene Bilder für Geld, und die Tausende, die nun kommen, um zu schauen, meinen, wenn sie dort sitzen, daß sie dann auf dem guten Wege seien.

F. Bist du wohl einmal in solch einer Komödie gewesen?

G. Ja, aber ich weiß nicht, wie es kam, es war als ob mir mein Mund mit Gewalt geöffnet wurde, ich mußte ihnen sagen: „Menschen, das ist hier eine bloße Komödie, das ist keine Wahrheit, kein Leben".

F. Was war die Folge davon?

G. Ein höllischer Aufruhr. Der eine rief dies, der andere jenes, bis sie mich endlich halbtot schlugen und zur Thüre hinauswarfen. Dort lag ich wie tot. Es war Nacht, schrecklich kalt, und ein heftiger Hagelschauer fiel auf mich. Aber mein König hob mich gerade da von der Straße auf, als ich dachte, daß er es nicht gut gefunden habe, daß ich das gethan.

F. Hast du so etwas wohl mehr erlebt?

G. O ja, oft. So kam ich einmal in ein großes Haus; dort hatten sie aus Wachs von meinem Könige ein Bild nach dem Leben gemacht, und auch von solchen Pilgern, wie ich einer bin. Alle beteten das Bild meines Königes an, welches durch Kunst allerlei Bewegungen mit den Augen und Händen machte, und sagten, daß sie diesem Bilde und den andern Bildern nachfolgten. Ich wollte ihnen zu verstehen geben, daß alle diese Bilder nicht wirklich liefen, und nun waren sie, die mich zuerst hineingebracht und behauptet hatten, daß ich ihren

Puppen vollkommen gleiche, die ersten, um mich hinaus zu werfen. Dann kam ich einmal in der Nacht unter eine Schaar, die holten mit künstlichen Maschinen kleine Gegenstände aus der Erde; sie sagten, daß diese Gegenstände ihnen im Wege seien, sie wollten alles flach machen; zu meinem Schrecken sah ich, daß sie gerade das hinwegnahmen, wodurch das Land über Wasser gehalten wurde, und daß das Land in Folge davon versinken würde. Aber sie fingen alle zusammen an zu schreien, daß ich der Dieb wäre, und ließen mich in solche Fesseln schließen, daß ich weder Hand noch Zunge rühren konnte. Einmal kam ich in einen Werder*), dort ließen die Deichhüter Einschnitte in die Deiche machen und hegten Kaninchen darin; aber als ich nur eben die Bemerkung machte, daß die Kaninchen den ganzen Deich untergraben würden, und daß alles bei dem ersten Sturm würde überschwemmt werden, rief ein jeder, ich sei ein Mensch, der Böses denke und Böses spreche, ein Mann, der stets alles schwarz sehe; der Deich sei an der Seeseite fest genug, und für solch einen breiten Deich könnten diese Tiere durchaus von keinem Nachteile sein. Ich sah auch einmal eine ganze Menge Menschen mit Ketten an den Beinen um einen hohen Baum tanzen, den sie in irgend einem Gehölze abgehauen, zwischen die Steine gepflanzt, und dem sie den Hut eines Geistlichen aufgesetzt hatten. Als ich nun rief, daß es eine unfruchtbare Stange wäre, und sie sich alle in gebundenem Zustande befänden, kamen ihrer immer mehr und mehr mit Ketten an den Beinen, die um diesen Baum tanzten, und da konnten sie denn nicht damit aufhören über meine altmodische Freiheit, wie sie es nannten, zu spotten.

F. Du mußt wohl viel erfahren haben; was hast du inzwischen für dich selbst gethan?

G. Meinen Weg still fortgesetzt nach der Stadt, die einen Grund hat. Ebr. 11, 10.

---

*) Ein Stück Land, das tiefer liegt als das dasselbe umgebende Wasser, und welches daher durch Deiche geschützt werden muß.

F. Wirst du dich nicht freuen, wenn du einst das Wort hören wirst: „Gehe ein, du getreuer Knecht“?

G. Ach, ich weiß nur, daß ich mich in allem meiner Untreue wegen anklagen muß; aber ja, dann werde ich ihm von Mund zu Mund danken, daß Er Treue gehalten hat.

F. Ich möchte wohl einmal deine Lebensgeschichte hören.

G. Ich habe zwei Freunde bei mir, der eine heißt Hesekiel, der andere Hosea, die haben sie ganz nach Wahrheit beschrieben, der eine in seinem sechszehnten, der andere in seinem zweiten Capitel.

F. Weißt du noch etwas aus deiner Jugend?

G. Ja, ich hatte eine Großmutter, welche Lois hieß (2. Tim. 1, 5); die ging oft mit mir in einen schönen Garten; dort sah ich unter den Bäumen einen schönen Mann und eine schöne Frau; in einem andern Baumgang sah ich, daß die beiden ganz häßlich geworden waren und aus dem Garten vertrieben wurden durch einen Mann in einem weißen Kleid; dieser hatte ein flammendes Schwert in der Hand, womit er sie vertrieb. Dann war es mir immer, als ob ich mit hinausgetrieben würde. Auch brachte sie mich wohl einmal in einen Schweinestall; dort saß ein ausgehungerter junger Mann mit sehr feinen Zügen, der begehrte zu essen, was die Schweine aßen, aber er konnte nicht zu dem Troge kommen; dann dachte ich immer, daß ich dort säße. Oftmals brachte sie mich zu einer Krippe, und erklärte mir, daß das kleine Kind, welches darin lag, mein König sei. Von dort brachte sie mich zu einem Kreuze und sagte: dort hängt dein König mit deinen Sünden; und wenn sie mich dann ein Grab sehen ließ, woraus der König hervorkam, hatte ich daran mehr Freude als an all meinem Spielzeug. Weiter habe ich eine Mutter gehabt, welche mir immer Kleider machte nach dem Maß des fünften Gebotes, aber mein Leib wurde allmählich zu groß dafür, so daß die Nähte oftmals platzten. Mein Vater sagte nicht viel, nur, daß Moses der beste Mann wäre, um mich in meines Königs Palast zu bringen und darin umher zu führen; das habe ich auch erfahren.

F. Warst du noch jung, als du deinen König sahest?

G. Ja, das geschah, als ich schlief; ich sah ihn wie einen Engel; er war so groß, daß er die Abgründe und die Himmel erfüllte. Ich war unaussprechlich klein, aber nahe an seinem Herzen; seine Hand, mit der er mich hielt, war wunderbar sanft. Er ging mit mir durch eine dicke Finsternis und durch tiefe Wege, aber ich war nicht bange, sondern ganz glücklich. Endlich ging er mit mir einen so breiten Weg, daß ich den Rand desselben nicht sah. Darauf ging es von Licht zu Licht, und in einiger Entfernung sah ich Hirten und Schafe, alle in einem wunderbaren Lichte; sie blöckten nicht, sondern sangen und grasten. Ich hatte ein solches Vertrauen zu dem Engel, als ob er mein Vater wäre, und ich bat ihn um eins von den Schäfchen. Er sagte mir, daß ich noch zu jung sei, aber wenn ich groß wäre, würde er mir sehr viele geben.

F. Folgte darauf auch etwas?

G. Ja, denke dir, in der andern Nacht sah ich in meinem Schlafe einen sehr vornehmen Herrn, er hatte mich auf eine für mich unangenehme Weise geweckt; sein Rock war steif von Gold, seine Rockknöpfe funkelten, als ob sie Sterne wären; er hatte eine Rolle Gold in seiner Hand, und hinter ihm stand ein Kornsack mit Goldstücken. Er sagte, daß ich alles dieses von ihm haben sollte, wenn ich bei ihm in die Lehre gehen wollte; aber ich fand den Engel von der vorigen Nacht viel schöner und antwortete ihm, daß ich jenem Engel zugehöre und nichts von ihm wissen wolle. Darauf biß er die Zähne zusammen und machte ein so falsches Gesicht, daß mir dabei angst und bange wurde, und — fort war er mit seinem Geldsack.

F. Weiter weißt du wohl nichts aus jener Zeit?

G. Nicht viel, als daß ich zuweilen mitten in meiner Fröhlichkeit auf einmal tief traurig werden konnte, dann unaufhörlich um Hülfe rief, und bei einem Felsen liegen blieb, aus welchem Honig und Honigseim floß, wodurch meine Augen erleuchtet wurden. Auch war ich einmal auf einer

Weide; dort waren Hirten, welche wußten, wo das grüne Gras ist. Darauf umschien mich auf einmal ein Licht von oben; das ging gerade durch in mein Herz hinein; es war mir, als ob mein höchstes Gut ganz in diesem Lichte wäre. Aber das alles ging wieder vorüber, und ich wandelte weiter auf dem breiten Wege, — obgleich ich tief im Herzen etwas trug, was darauf aus war, auf den ewigen Weg zu kommen.

F. Wie kamst du endlich darauf?

G. Ich werde deine Frage nach deiner Meinung beantworten, sonst würde ich dir sagen, daß ich meinen Weg verloren habe, und daß ich Schritt vor Schritt gehe, weil ich nicht mehr weiß, wie lang dieser Weg ist. Mein König und sein Befehl, das ist eigentlich mein Weg. Aber was nun deine Frage betrifft: ich suchte starken Wein und bekam ihn, trank mit vollen Zügen, und es ekelte mir bald davor. Auf einmal kam ich vor eine Felsspalte; ich mußte mich hindurchzwängen, aber das Fleisch blieb in Stücken daran hängen. Als ich hindurch war, fiel ich in Ohnmacht.

F. Wer hob dich auf?

G. Du weißt, daß hier auf dem Wege viele Zollhäuser sind, und daß uns daselbst ab und zu mit Weisheit und Liebe etwas abgenommen wird, so daß wir zuletzt all das Unsrige, welches wir aus unserm Geburtsland noch mitbringen wollten, verloren haben. Nun, bei dieser Felsenspalte stand ein solches Zollhaus. Ich wurde dort von einem freundlichen Manne aufgenommen, welcher Matthäus hieß. Bei ihm saßen ein Arzt, ein Soldat und ein Fischer mit einem Adlerblick. *) Diese erzählten so viel Herrliches von dem Wege und von dem Könige, von seinem Wege und von seiner Bereitwilligkeit, um Unglücklichen zu helfen, Seelenkranke zu heilen, Unterdrückten zu ihrem Rechte zu verhelfen, Menschen in dem abschreckendsten Zustande zu pflegen, und diese alle in seine Stadt zu bringen, daß ich seitdem diesen Weg für immer erwählte und ein herzliches Verlangen bekam, diesen König einst selbst zu sehen.

*) Bekanntlich war der Evangelist Matthäus ein Zöllner, Lukas ein Arzt, Markus ein Soldat, Johannes ein Fischer.

Das geschah alles, ehe ich in das Bad kam, von dem ich dir früher sagte.

F. Was hast du da für drei Zeichen auf deiner Stirne?

G. O, diese sind noch aus meiner Jugend; damals empfing ich drei Wasserstrahlen als ein Wahrzeichen und Siegel, welches mein König mir da bereits gegeben hat als einen Beweis, daß er mich unter seine Schafe zählt. Erst später habe ich davon viel Trost gehabt und habe ihn zuweilen noch; ich denke nur nicht immer daran.

F. Wovon lebst du?

G. Ich lebe nicht von gestohlenem Gut, sondern von dem, was mir zu teil geworden ist auf Grund ewigen Rechtes und eines bleibenden Rechtstitels. Ich fand einen Acker, und als ich ihn umgrub, einen Schatz darin; da verkaufte ich alles, was ich hatte, um den Acker als Eigentum zu besitzen, und mein König gab mir den gefundenen Schatz; so ist nun dieser Schatz mein; derselbe wiegt viel schwerer als der Geldsack der Verführung. Ich lebe vom Glauben an das, was mein König verheißen hat, und von einem jeglichen Worte, welches aus seinem Munde geht; darin werde ich gehalten; so wird mir mein Brot gegeben und mein Wasser ist mir gewiß. Ich lebe von Almosen, bettle aber nur bei meinem Könige. Ich lebe von den Zinsen eines Capitals, welches in dem Buche des Lebens auf den Namen meines Königs und so auf meinen Namen eingeschrieben steht und dort für mich sicher aufbewahrt wird, so daß Diebe es nicht erreichen können, und ich selbst es auch nicht durchbringen kann, — ja, das so sicher ist, daß es nicht vergehen wird, wenn auch alles, was sichtbar ist, in Flammen aufgeht. Ich bin mit meinem Könige getraut in voller Gütergemeinschaft und habe alles zur Verfügung; ich kann die echte Münze aller guten Werke ausgeben und alle Rechnungen, die eingehen, bezahlen, wenn ich nur meines Königs und dieser Gütergemeinschaft eingedenk bleibe; thue ich das nicht, so habe ich nichts, um zu leben, und dann muß ich vor Hunger und Durst verschmachten und aus Angst vor den unbezahlten Rechnungen in eine Ecke kriechen. Noch höher

steigt die Angst, wenn ich in der alten Lappenkiste, die ich aus meiner Mutter Haus mitgebracht habe, etwas suche, womit ich noch denke bezahlen oder Brot und Wein kaufen zu können, und dann beschämt damit dastehe. Er aber, der treu ist, erinnert mich immer wieder an diese Gemeinschaft, öffnet seine Schatzkammern und rückt mir nichts vor. So lebe ich denn mit ihm in einem seligen Tauschhandel; er nimmt all das Meine, was gar keinen Wert hat, und was er darum für sich auch nicht brauchen kann, und schenkt mir aus lauter Güte all das Seine, das von unendlichem Werte ist, und ich kann es dann am besten brauchen, wenn ich es mit dem Meinigen versucht habe und damit zu Schanden geworden bin.

F. Was ißt und trinkst du?

G. Es wird alle Tage ein fettes Mahl für mich bereitet, ein Mahl von Fett und Mark; mein König spendet mir reichlich von seinem besten Weine, von dem er, wie ich zuweilen sehe, wenn er mich in seinen Weinkeller bringt, solch einen Vorrat hat, daß ich ihn nie erschöpfen kann. Lauter Wein von kleinen edlen Trauben, ein Wein ohne Hefen, das versichere ich dir. Er mischt den Wein stets mit dem köstlichsten Quellwasser; er läßt stets ganze Ochsen und ganze Schafe auftischen, und des Schlachtviehs, welches aufgetragen wird, ist kein Ende; es könnten wohl Tausende mitessen. Unser Speisezimmer ist ein Hügel, dort stehen sieben wunderschöne behauene Säulen, und dazwischen steht sein runder Tisch. (Jes. 25, 6. Hohelied 2, 4. Sprüchw. 9, 1. 2.)

F. Wenn es so ist, dann hast du alle Tage ein gutes Leben!

G. Das könnte ich haben, aber ich habe es darum doch nicht. Ich schäme mich es dir zu sagen, und doch: zuweilen habe ich den verdorbensten Geschmack, den du dir denken kannst; dann habe ich ein Töpfchen für mich allein mit unreinem Fleisch und trinke im geheimen schmutzigen Essig, oder ich verlange danach, zu essen, was Hunde, Katzen und Schweine essen, nicht aber Menschen. Ich habe schon viele Thränen vergossen über diese schändliche Naschlust. Häufig

sitze ich an dem Tisch und habe weder Hunger noch Durst. Vielmehr, o Greuel! tanze und springe ich mit meinen Gedanken von dem einen auf das andere, in dem Thale der Kinder Hinnoms. Und wenn ich weder Hunger noch Durst habe, dann kann ich wohl sechs Ochsen essen und viel Wasser trinken, ohne daß es mir jemand ansieht. Den Wein lasse ich in solchen Fällen stehen; du begreifst, daß ich alsdann, o Schande! übersättiget bin, und dann kann es mich wohl einmal ekeln vor solcher Königsspeise. Manchmal sitze ich zu Tische, esse und trinke nichts, sondern schiebe Schüsseln und Becher von mir hinweg. Das kommt daher, weil ich denke: dieses kann doch nicht für mich bestimmt sein! Oder ich bin so verkehrt, weil mein König mich bestraft hat, oder zu sehr betrübt, weil ich eine Rose, welche er für mich gepflückt hatte, verloren habe, oder weil mein Sinn nach ganz etwas anderem steht; oder weil mir der Weg nicht gefällt, den er an diesem Tage mit mir gehen will. Das Schändlichste von allem ist, daß ich zuweilen denke, es verstehe sich von selbst, daß ich dieses alles haben müsse, und ich esse und trinke, frage nicht, was es kostet, setze mich sofort an einen andern Tisch, und danke weder für das eine noch für das andere.

F. Dann hat dein König nicht viel für seine Liebe und Freigebigkeit, oder für seine Mühe!

G. Ach nein! Häufig läßt er lange die Hausglocke läuten, rufen und nötigen, und findet mich meist hinter den Hecken und Zäunen, mit zerrissenen Kleidern wilde Beeren lesend und Brennnessel-Blumen aussaugend; dann muß er mich noch zwingen, und sitze ich dann zu Tische, so fehlt es an diesem oder jenem, oder ich denke, daß es von ihm nicht ernstlich gemeint ist, oder daß ich nicht genug Hunger und Durst habe, daß ich zu frei bin, oder ich nehme aus Hochmut ein mir nicht natürliches Wesen an, oder ich denke mehr an meinen lahmen Körper und meine verkrüppelte Gestalt als an seine Güte; dann muß er es meist noch einmal und noch einmal sagen, und zwar in der freundlichsten Weise, sonst glaube ich es noch nicht: „Thue deinen Mund auf, iß, trink, es ist für dich".

Ja, zuweilen muß er mir mit Gewalt den Mund öffnen und ihn mit eigener Hand füllen. Vgl. Psalm 81, 11.

F. Aber wann hast du denn Genuß an seinem Tisch?

G. Wenn ich mein Geld in den Kaufläden für Brot ausgegeben habe, und siehe, will ich es essen, so sind es Steine. Wenn ich die ganze Stadt durchlaufen habe, um meinen Hunger zu stillen, und, nach Hause gekommen, sehe, daß es lauter unreifes oder faules Obst ist, was ich mitgebracht. Wenn ich mit meiner Vernunft und ungläubigem Ueberlegen zu Ende bin, und ich wohl muß, weil nun der Hunger und Durst mich treibt. Ja, wenn das Verlangen nach ihm der großen Not wegen mich noch mehr treibt, als das Verlangen nach dem, was er auftischt. Wenn ich zufrieden bin, daß er das Königreich empfangen hat, und ich in Einfalt und Freudigkeit des Herzens mich an den Tisch setze wie Mephiboseth. Dann genieße ich erst recht die Früchte, die er so teuer für mich erkauft hat, und sehe ich ihn dann auch nicht immer, so kenne ich ihn doch am Brotbrechen, und dann streckt mein Herz in Liebe sich zu ihm aus, um ihn zu sehen.

F. Was ist das Erste, was du thust, wenn du so zu Tische kommst?

G. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber es ist mir immer, als ob ich eine Decke oder einen Nebel vor meinen Augen habe; ich setze mich darum wie ein Blinder nieder, und er sagt mir, was ich esse und trinke. Ich esse und trinke dann in gutem Glauben, aber das erste Wort, welches aus meinem Munde kommt, ist: daß ich ihn um etwas Augensalbe bitte. Sobald meine Augen sich öffnen, prüfe ich erst mich selbst, und dann bekomme ich einen Ekel an mir; darauf bitte ich ihn, nicht um einen ganzen Ochsen, sondern nur um einen Brosamen, nicht um ein Faß voll Wein, sondern nur um einen Tropfen. Dann kommen Schüsseln auf Schüsseln, Becher auf Becher voll, so daß ich fröhlich und trunken dabei werde; je begieriger ich esse, um so weniger übersättige ich mich, und je mehr ich trinke, desto nüchterner werde ich, und —

F. Und was noch mehr?

G. Ich werde dreist gegen meines Königs und seines Volkes Feinde, und dann gerät meist ein Haman unter die Bank und von dort an den Galgen. Meine Stimme wird wie eine eherne Posaune, in deren Klang sich doch wieder ein silberner Ton mengt, und ein Berg wird mir wie ein Sandkorn. Ich faste, während ich mich sättige, und esse mich tot und lebendig.

F. Bekommst du außerdem noch wohl einmal eine besondere Mahlzeit?

G. O ja! dann hat jede Schüssel und jede Flasche ein Kärtchen mit dem Namen darauf und ein besonderes Siegel und Wappen; aber da geht es zuweilen merkwürdig her. Ich sitze dort mit einem zwiefachen Mund; mit dem einen Munde faste ich, esse und trinke so gut wie nichts; mit dem andern Mund esse ich mehr, als Himmel und Erde fassen können. Es ist eine Mahlzeit zum Gedächtnis an den Tod meines Königs; und wenn ich dabei gut verstehe, was er sagt: daß ich fröhlich zugreifen, essen und trinken soll zu seinem Gedächtnis, weil er für mich gestorben ist, so sehe ich ihn lebend in der Stadt dort oben, und mich selbst an seiner Seite, und ich habe einen Vorgeschmack von dem Genuß, den ich einst mit ihm droben haben werde an seinem Tisch. Die mich nicht verstehen, begreifen mich nicht, wenn ich sage, daß ich meinen König selbst esse; ich komme ihnen vor, als wäre ich ein Menschenfresser, als wäre ich blutdürstig und nach Fleisch begierig, was ich denn in der That auch bin, obgleich nicht so, wie sie es meinen. Denn was ich da esse, ist Mensch und Gott, und was ich da trinke, ist Gottes- und Menschenblut. Mein Gott und König ist daselbst mein Brot und Wein; ich möchte sagen, daß es sich dabei mehr darum handelt, einen Beweis davon zu empfangen, daß ich mit ihm vereinigt bin und vereinigt werde, als um ein Essen, wäre das alles nicht verbunden mit dem, was ich Hunger und Kummer der Seele nenne. Da lebe ich um zu essen, und so esse ich um zu leben, und wenn ich nicht gegessen hätte, äße ich dort nicht. Was ich beim Essen sehe, das ist es nicht; was ich nicht sehe,

aber mit dem Mund der Seele esse und trinke, das ist es, das ist Er selbst. Dieses Mahl ist eine Versiegelung der andern Mahlzeiten; ich esse dort nicht um dem Tode zu entgehen, sondern um lebend durch Tod und Grab hindurch in das Leben hinüber zu gehen.

F. Wen hast du am liebsten neben dir an diesem Tisch?

G. Einen, der es nicht wagt zu kommen, und wenn er geholt wird, sich unten an setzt und dann neben mich geschoben wird, und einen, welcher sagt, daß er tot ist, und den ich dann frage, ob er je einen Toten klagen gehört habe; auch seinen Nachbar „Fröhlich", der voll Freude und Erstaunen zugreift, weil er erst meinte, es sei nicht für ihn, aber da er hört: „Es ist für dich", nun ißt wie ein ausgehungerter Wolf und trinkt wie ein vor Durst verschmachtender Hirsch.

F. Aber wo sitzest du an diesem Tisch?

G. Mein Stuhl steht in „meines Jammers Tiefe" *) und heißt: „zu gering für solche Wohlthaten"; oben an der Lehne stehen die Worte: „der vornehmste der Sünder", und: „obgleich — dennoch".

F. Du sprachst so eben von Flaschen mit besonderen Kärtchen, worauf Namen geschrieben waren. Ich sah am Wege verschiedene mit deinem Namen, welche geleert waren.

G. O, das sind Medicinfläschchen! Gegenwärtig halte ich mich meist an ein kleines Fläschchen und an eine große Flasche; das eine ist mit köstlichen Tropfen, die andere mit Augenwasser gefüllt.

F. Welche Nummer hat das kleine, und welche die große?

G. Das kleine hat Nr. 117, und die große Nr. 119.

F. Worin besteht doch deine liebste Beschäftigung?

G. Im nichts-thun.

F. Bist du denn so träge?

G. Meine Hände sind ungeschickt zu aller Arbeit, und die Ueberlegung, um etwas gutes zu thun, fehlt mir. Meine Mutter hat mir, als ich darüber klagte, einen verständigen

*) Reimpsalm 130.

Rat gegeben. Sie hat zu mir gesagt: „Meine Tochter, willst du nach dem Gebote des Königs handeln, so höre auf mit all dem Arbeiten, mit all dem Schrubben und Scheuern, und mache es dir bequem; es ist heute kein Werktag, sondern Sonntag!“ Und noch etwas hat sie mir gesagt: „Sei stille, meine Tochter, bis du erfährst, wo es hinaus will; denn der Mann wird nicht ruhen, er bringe es denn heute zu Ende (Ruth 3, 18). Er hat dir sechs Maß Gerste gegeben, er gibt dir mit sich selbst auch das siebente Maß“. — Auf meiner Mutter Rat strecke ich mich nun, so lang wie ich bin, auf meinem Ruhebett aus, lasse mich tragen und merke auf das, was er mir versprochen hat; des Tags wärme ich mich in den Strahlen der Sonne, und des Nachts besehe ich mit besonderem Vergnügen die Sterne.

F. Warum?

G. Weil sie mir laut zurufen, daß mein König alles, was er versprochen hat, für mich und an mir will, kann und wird thun, wenn ich nicht arbeite, sondern ihm die Arbeit überlasse und ihm auf sein Wort hin vertraue, daß er mir, der Schlechten und zu allem Werk Untauglichen, alle seine Werke zurechnet, als hätte ich sie selbst gethan, und daß er mich wohnen und wandeln lassen wird in allem dem, was er für mich gebaut und gepflanzt hat, und daß ich in allem Ueberfluß mit ihm die Früchte seiner eigenen Mühe und Arbeit genießen soll.

F. Thust du denn gar nichts?

G. Betrachte einmal diese herrlichen Gesetze, welche auf dem Wege nach der Königsstadt gelten. Was sagst du davon? Wandle einmal nach diesen Gesetzen, und du wirst merken, daß der Tod in den Füßen steckt. Nimm dir einmal vor zu wollen, und wenn dein Wille auch noch so willig ist, so wirst du doch bald merken, daß ein für uns unwiderstehlicher Zug, uns auf die Nebenwege zu begeben und auf vielen Umwegen herumzuirren, in unsern Gliedern ist. Höre, wenn ich bei diesen herrlichen Gesetzen auf die Ausgänge meines Herzens acht gebe, dann sage ich dir, daß ich thue, was ich hasse; daß ich das Gute, was ich will, nicht thue, sondern daß ich stets beschäftigt bin mit dem Bösen, was ich nicht thun will. Thue

einmal etwas, wenn dir Tod und Machtlosigkeit in den Gliedern sitzt, und noch einmal, thue einmal etwas oder lasse etwas, wenn du ganz Sünde bist.

F. Aber mein Lieber, du hast ja eine andere Natur empfangen?

G. Gewiß, aber mit derselben kann ich nicht arbeiten. Ich versichere dir, daß ich nach dieser andern Natur an den Gesetzen des Weges lauter Herzensfreude habe. Aber du siehst doch wohl dieses lebende Gerippe, welches mit einer Kette an meine Hand festgeschmiedet ist; dies hindert mich daran, um nach dieser andern Natur und nach meines Herzens Verlangen zu wandeln, und macht, daß es keine einzige Sünde gibt, in der ich nicht mit meinen Augen und Fingern stecke. Und ach, mein Magen ist nicht in Ordnung; es ist als wäre ein Sumpf darin, daraus steigen so häßliche Dinge auf, das Blut steigt mir so nach dem Kopfe; welch schwermütige, greuliche Gedanken irren darin herum! und was für beängstigende und hurerische Träume gehen durch diesen Kopf! Höre, der kann auch Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne schaffen, der einen einzigen Schritt auf diesem Wege gut gehen kann.

F. Aber wozu ist denn diese neue Natur?

G. O, das weißt du wohl! Aus ihr, — also ja nicht aus uns selbst, — kommt es, daß man zu klagen versteht; aus ihr kommt diese Verlegenheit hervor, dies „von ferne stehen", so daß man nicht wagt seine Augen aufzuheben, und daß man an die Brust schlägt und vor sich hin seufzt: „O Gott, sei mir Sünder gnädig!" Ja, aus dieser neuen Natur kommt es hervor, daß man anfängt zu zittern und zu beben, daß man es vor Angst nicht mehr aushalten kann; daraus kommt das Klagen, das Stöhnen, die Seelenangst, das Hinfliehen endlich zu dem Könige, das Flehen um Gnade, um Licht, um Luft, um Leben, um Vergebung, um Versöhnung, um den Freibrief. Daraus kommt es, daß man den König aufnimmt und sich an ihn anklammert, daß man von Herzen betrübt ist, und daß man sucht, bis man ihn wieder gefunden hat. Daraus kommt dies beständige Hinfliehen zu seinem Thron; daraus kommt es,

daß man sich selbst ehrlich und aufrichtig die Schuld beimißt und seinem Könige recht gibt in all seinem Thun und in all seinen Wegen.

F. Ich bin zufrieden. So geht es denn auch aus dieser neuen Natur hervor, daß man vor diesem großen Könige von sich selbst bekennt, man sei Staub und Asche, habe nichts zu sagen und auch nichts zu fordern?

G. Ja gewiß. Die neue Natur ist nicht zufrieden, bis der König als Souverain ausgerufen ist, und sich so die Kniee des Herzens vor ihm beugen, und dann kommt das Lieben und Loben, das Hoffen und Harren mit einem herzlichen Vertrauen, daß er sorgen wird, daß er für alles als Bürge einsteht, daß er das Werk seiner Hände nicht wird fahren lassen, und daß sein Angesicht mitgeht auf dem ganzen Wege bis in die Stadt (2 Mos. 33, 14. 15), — ja, dann ist sogar Hoffnung vorhanden, wenn er einen auch töten würde (Hiob 13, 15 nach dem Hebr.). So ist denn Vertrauen da in Not und Tod.

F. Ha, da kommt die Thätigkeit schon!

G. Wenn du es so nennen willst. Ich sehe nicht ein, daß es besonders dankenswert ist, wenn ich Todkranken erzähle, wer der rechte Arzt ist. Wenn ich denn so meiner täglichen Plage inne werde und seinen Trost erfahre, kann ich dann anders als den Namen meines Königs anrufen und ausrufen? Kann ich anders als erzählen, was er an meiner Seele gethan hat? als von ihm singen und sagen, daß er mein König und mein Gott, mein höchstes Gut ist? O, er ist der einige, unerschöpfliche, freie und offene Quell aller Glückseligkeit. Bei mir und bei allen Geschöpfen ist es nicht zu finden. Ist es nun ein Wunder, daß ich zur Abhülfe all meines Mangels und all meiner Leere dahin gehe, wo nach den ewigen, barmherzigen Gesetzen der Stadt alle Fülle wohnt, und daß ich dies allen Notleidenden sage und sie einlade, mit mir zu gehen?

F. O, nun begreife ich, wie du an alle guten Werke kommst!

G. Begreifst du? Ich nehme sie aus seiner Fülle, und wenn ich sie da nicht nehme, dann schickt er mir einen schrecklichen

Menschen auf den Leib, der heißt „Meister Not", und dann komme ich so in Angst, daß ich zu klagen anfange wie ein blinder Bettler. Aber damit hört es noch nicht auf. Mit einem Mal greift „Frau Demütigung" mich an, schlägt mich danieder, tritt mich unter die Füße in den Kot und läßt mich daselbst liegen. Dann kommt stets ein alter, freundlicher Mann, der heißt „Helfer". Dieser richtet mich so gut es geht auf und spricht von vorigen Wegen und früherer Erlösung; aber ich kann dann doch nicht auf meinen Füßen stehen bleiben, sondern sinke wieder zusammen. Darauf kommt „Leben-aus-Toten" und mein König mit ihm. Dieser richtet mich noch einmal auf, aber ich fühle, daß ich doch nicht stehen kann; jedoch in meiner Verzweiflung finde ich, daß ich an seinem Halse hange, und dann lasse ich nicht los, bis ich von ihm habe, was ich haben muß, und alsdann geht es alles von selbst, so daß die eine Hand nicht weiß, was die andere thut; ich thue den Menschen, was ich wünsche, daß sie mir thun, und wasche die Füße der Heiligen mit Freudigkeit.

F. In solchen Fällen bist du dann vollkommen?

G. Du sagst es. In diesem Sinn gewiß so vollkommen wie mein Vater in der Stadt da droben; aber in einem andern Sinne nicht. Du suchst doch nichts beim Staube! Ergriffe und begriffe ich es nur mehr, wozu ich ergriffen bin (Phil. 3, 12), und was allen Begriff übersteigend für mich zur Hand und bereit liegt! Mein Vater da oben bringt mich wohl einmal in eine Werkstätte. Dort läßt er mein Bild machen, so wie ich, wie er sagt, aussehen werde an meinem Hochzeitstage. Er sagt, daß ich dem Bilde gleiche, — und ich: daß ich das nicht begreife, da ich ja schwarz bin, während dieses Bild rot und weiß ist, daß aber wohl mein König demselben gleiche. Übrigens habe ich rechte Freude daran; so lange ich jedoch hier auf dem Wege bin, wird es nicht fertig. Ich habe gehört, daß erst, wenn ich in die Stadt hineinkomme, die letzte Hand daran gelegt werden wird.

F. Erzähle mir noch etwas über deine Feinde und deine Freunde.

G. Ich hasse diejenigen, die mich lieben, und liebe diejenigen, die mich hassen (2. Sam. 19, 6). Meine Feinde sind die, welche mir schmeicheln,— meine Freunde, die mich hart schlagen und keine Nachsicht haben mit meinen schlechten Gewohnheiten, es auch nicht zugeben, daß ich schiele oder schief gehe. Es gibt solche, die grob gegen mich sind, mich schelten und verfluchen, mich scheuen wie die Pest, ja als ob ich der Teufel in eigener Person wäre, und die ich doch sehr lieb habe, weil es gerade durch sie an den Tag kommt, daß meine Waffenrüstung gut, daß mein Schwert nicht zu kurz, und daß mein Werk in der Wahrheit ist. Diese erkennen solches gewöhnlich am Ende noch an; dagegen gibt es auch andere, welche sich zwar meine Freunde nennen, mich aber nur quälen und mir schrecklich lästig sind; diese suchen nur sich selbst, aber nicht was meines Königes ist. All ihr Thun besteht im Nachahmen. Sie sehen es mir ab, was ich thue und wie ich gehe; das wollen sie dann auch thun; sie wollen durchaus sein, was ich bin. Nur Eins fehlt ihnen: das Leben. Sie glauben von sich selbst, daß sie ein Herz für Gott haben, sie haben aber nie ein Herz für andere. Genau genommen, habe ich nicht einen Feind; denn ich wüßte in der That nicht, warum jemand auf mich sollte böse sein können, da ich für alle nur das Gute suche. Siehst du nicht auf die Personen, dann sage ich, daß ich meines Königes Feinde hasse mit einem vollkommenen Haß (Ps. 139, 21 u. 22), und daß meines Königes Freunde meine Herzensfreunde sind. Mein ärgster Feind bin ich mir selbst in zwiefacher Hinsicht, und mein König ist mein Freund über alle Freunde; er ist mein einziger Freund, auf den ich mich vollkommen verlassen kann, und mein wahrer Freund, selbst wenn er sich gegen mich stellt als ein Feind.

F. Wie ist der Charakter der Freunde dieses deines einzigen Freundes?

G. Ihr Charakter ist: „geradeaus durch die See und ein Aug' auf das Segel; gebahnte Wege im Herzen, gerade Pfade vor den Füßen; alles für den König!" Ihr ja ist ja, ihr nein ist nein. Sie erwägen des Königs Worte und

bewahren sie in ihrem Herzen. Sie vergessen dieselben nie; sie sind wiederkauende Tiere mit gespaltenen Klauen (3. Mos. Cap. 11), um zu sinken und zu trinken, und dann Haupt und Leib wieder empor zu heben. Es ist ein Volk, das nicht lügt. Sie nehmen die Dinge ernst. Es ist kein Betrug in ihrem Munde. Sie halten sich als Mägde zu den Mägden auf dem Felde des Lösers (Ruth 2, 8). Sie haben allezeit Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, und man kann sie da finden, wo das grüne Gras ist; Fremden leihen sie ihr Ohr nicht, und den Wolf erkennen sie wohl, wenn er auch ein Schafskleid trägt. Das Waschfaß (2 Mos. 30, 17 ff.) ist ihnen besonders lieb; sie waschen ihre schmutzigen Kleider in reinem Wasser. Wenn sie nicht von innen und von außen rein sind, dann siechen sie hin. Sie haben keine Ruhe, bis sie das „wie" gefunden haben, — wie sie nämlich wandeln sollen, auf daß es sei nach den Gesetzen des Weges. Nicht eigene Lust und eigenen Willen, sondern des Königs Wohlgefallen haben sie im Auge. Ihr Losungswort ist: „Nicht hier und dort, — nach Einem Ort!" Sie sind nicht unstät mit ihren Füßen, bald hier, bald dort, sondern bleiben auf dem schmalen Wege. Sie scheuen alles Halbwesen und alles halbe Werk. Sie geben sich zufrieden mit ihres Königs Regierung, — sie ruhen, wenn er ruht, und ziehen weiter, wenn er sich erhebt. Sie maßen sich nicht an, auf eigene Faust Befehle des Königs auszuführen, welche im allgemeinen oder an einen andern ergangen sind, sondern warten einen besondern Befehl, eine besondere an sie ergehende Sendung ab. Sie greifen auch nicht nach des Königs Beute, sondern überlassen es ihm, ihren Anteil daran ihnen zu bestimmen. Sie arbeiten nur auf Bestellung, und was aus ihren Händen hervorgeht, überdauert Jahrhunderte und ist stets jeder Mode und jedem Geschmacke voraus. Sie sind wie die Spinnen in den Palästen der Könige (Sprüchw. 30, 28), — sie spinnen weiter, wie oft ihr Gespinnst auch zerrissen wird. Sie sind wie gewisse Rosen, welche, ob auch siebenmal zertreten, doch ihr Haupt immer wieder aufrichten. Zeit und Raum besteht

für sie nicht; sie bergen alles in des Königs Schatzkammern und wissen, daß es da sicher ist.

F. Sehr gut; aber erzähle mir noch etwas mehr davon.

G. Sie hassen sich selbst, dazu Vater und Mutter, Weib und Kind, und alle, welche sie zu verhindern suchen, ihres Königs Befehle zu thun. Wo es des Königs Wort und Wahrheit gilt, da brechen sie augenblicklich ihre Zelte ab, und lassen sich Hab und Gut rauben, ihre Kleider verteilen, das Los werfen über ihr Gewand, und fragen nicht nach Hunger noch Schwert, nach Blöße noch Kälte, nach Engel noch Teufel. Und darin beharren sie. Es ist in dieser Hinsicht ein zähes und beharrliches Volk, — ein Geschlecht, welches nicht auszurotten ist, sondern vor welchem alles fallen muß, was sich dagegen aufmacht. Nichts gilt bei ihnen, als was der König sagt; — nichts gefällt ihnen, als was er thut, und sie nehmen nichts an, als was er ihnen schenkt. Von sich selbst erwarten sie nichts, und sie vertrauen nicht auf sich selbst, noch auf ihren Mut, noch auf ihre Kraft, noch auf ihr Schwert oder auf den eigenen Willen. Der König hat sie alle zu Obersten und zu seinen besondern Adjutanten gemacht; Steine und Balken für sein Haus läßt er die Fremden tragen. Es ist ein Volk, welches sich als des Königs treue Unterthanen und als seine ganz willigen Dienstknechte benimmt, und es ist kein einziger unter ihnen, auf dessen Brust man nicht einen leuchtenden Stern erblickt. Sie werden alle so gekleidet, wie der König gekleidet ist, und sterben alle gerne mit ihm den Heldentod. Aus der Mitte der Philister holen sie Wasser aus Bethlehems Brunnen, wenn den König darnach gelüstet; sie schlagen einen Löwen zur Schneezeit und Hunderte von Feinden mit einem Ochsenstecken (1. Chron. 12, 18. 22 u. 23; Richt. 3, 31). Im heißesten Ofen kann man sie nicht verbrennen, im tiefsten Wasser nicht ertränken, und wirft man sie auch in eine Löwengrube, der ausgehungertste Löwe legt sich ihnen zu Füßen. Wenn man sie begräbt, und würfe man auch den schwersten Stein auf ihr Grab, so müssen sie doch wieder heraus; sie

sind wie das Pulver, welches, durch einen Funken entzündet, um so gewaltiger losbricht, je mehr es zusammengedrückt wird. Bindet man sie auch mit sieben neuen Seilen, sie zerreißen sie wie Flachs (Richt. 16, 9), und müssen sie auch in der Mühle mahlen, sie finden wohl einen Ausweg und töten in ihrem Tode mehr als in ihrem ganzen Leben. Es ist ein ritterliches Volk, welches, wenn es den Trompetenschall hört, sich noch aufrichtet und zu jauchzen beginnt, während es stirbt, und welches gerne stirbt, wenn es vernimmt, daß der Sieg errungen ist. Sie wissen doch, daß sie unsterblich sind, daß sie alle ein ganzes Königreich bekommen, und daß sie die Ehrenkrone tragen werden. Darum fragen sie weder nach Leben noch Tod, weder nach Ehre noch Unehre, weder nach viel noch nach wenig von all dem, was hier gesehen wird. Eins ist ihnen genug: niemand und nichts scheidet sie von dem Könige, und sie gehen, wie es auch komme, den nächsten Weg nach der Stadt, welche er ihnen bereitet hat.

F. Ich merke an deinen Lobsprüchen, daß du dies Volk sehr lieb hast, und daß du nichts Böses in ihnen siehst.

G. Mein König sieht in mir nichts Böses, wie sollte ich es denn in seinem Volke sehen? — Ich singe mit Freuden:

Ich habe mich den allen zugesellt,
Die in der Welt in Wahrheit dich verehren.
[Reimpf. 119, 32]

und:

Süße Bande, die mich binden
An des Herrn geliebtes Volk.

Es ist ein Volk wie eine Herde Schafe, die, wie auch in jeder Hinsicht wehrlos, dennoch alles zertreten, was ihnen unter den Fuß kommt. Aber du mußt sie bei einander in Schlachtordnung sehen! Mit ihren silbernen Harnischen und mit ihren goldenen Helmen und Schilden sind sie wie das Licht des Blitzes und verdunkeln die Sonne in ihrem Glanz.

F. Wo kommt dies Volk her?

G. Mein König versammelt sie von allen Orten der Welt, von allen Meeresküsten und allen Inseln, und er brachte

sie und bringt sie vor und nach alle auf diesen Weg.

F. Aber kannst du denn alle verstehen?

G. Ja, denn gerade ihre Sprache ist auch die Sprache meines Herzens. Es ist alles aus meinem Herzen gesprochen, was sie sprechen. Sehen wir einander auch zum ersten Mal, alsbald flammt das Feuer an dem Herde auf, und die Herzen schmelzen zusammen. Es ist nur ein Gesetz, ein Weg, eine Wahl, ein Wille, ein Geist, eine Taufe, ein Herr, ein Leiden, ein Klagen, ein Psalm, ein Vater; wir erzählen einander eine frohe Kunde nach der andern, und keiner kann es ertragen, daß der andere betrübt ist oder unter einer Last gebückt einhergeht; ein jeder nimmt wetteifernd etwas von der Last auf sich; man hat keine Ruhe, bis die Thränen abgetrocknet sind. Man teilt mit einander das letzte Stück Brot und den letzten Tropfen Trost.

F. Trost! ja der ist wohl nötig, denn dies Volk muß meistens leiden wie das Korn auf dem Feld, und der König ist wohl mal sehr zornig auf dieses Volk und verkauft sie unter die Fremden, läßt sie vertreiben, in's Gefängnis, ja unter die Toten werfen, läßt sie in Finsternis und Verlassenheit schmachten, ja stellt sich wohl einmal gegen sie wie ein Löwe und grimmiger Bär. Wie kommt das?

G. Entweder will er einmal seinem Feinde zeigen, wie er ihn mit den schwächsten Werkzeugen zu schanden macht und all seine Kraft zerbricht, — oder er straft die Ungerechtigkeiten seines Volkes. Aber in diesem Falle ist er stets wieder, so oft einer um Gnade schreit, ein versöhnender und erhörender König; denn sie greifen seine Stärke an und machen mit ihm Frieden.

F. Was ist seine Stärke?

G. Seine königliche Liebe.

F. Aber ich sehe sie auch wohl mal vor Gericht, und dann höre ich so furchtbare Beschuldigungen gegen sie aussprechen, so schreckliche Forderungen an sie stellen.

G. Vor diesem Gericht kannst du mich am meisten sehen.

F. Wie kommt das?

G. Wie das kommt? Es gibt keinen, der so schlecht läuft wie ich, und was ich des Tags versäumt habe, das muß ich des Nachts wieder einholen, denn ich darf keine Zeit verlieren; und dann sehe ich manchmal weder Mond noch Sterne, ja Hagel, Schneegestöber oder Platzregen und Sturmwinde überfallen mich oft mit aller Gewalt. Oft ist der Weg grundlos, wenigstens meine ich es, oft so schlüpfrig, daß es beinahe unmöglich ist stehen zu bleiben. So geht es dann meistens ganz langsam Schritt vor Schritt. Jetzt bin ich am kriechen, dann am klettern. Komme ich vor einen Abgrund, und ist er auch nur eine Spanne breit, so habe ich keinen Mut, um darüber zu springen. Oft sind auch meine Füße voll Blasen, so daß ich durchaus nicht weiter kann. Und ach, wie oft schlage ich einen Nebenweg ein, und dann ist es, als ob der Boden verzaubert wäre. Wie oft gleite ich aus, und dann stecke ich bis über den Hals im Morast. Dann wieder wage ich keinen Schritt voran zu thun, weil ich bange bin, es möchte das Brett, welches über einem Graben liegt, umschlagen, — oder die Brücke, welche über einen Abgrund führt, möchte brechen, oder weil ich die starken Stiere fürchte, welche hart an dem Wege stehen. Nun ist immer einer hinter mir, welcher auf die geringsten Bewegungen meiner Füße achtet, und wenn ich nur etwas hinke oder ausgleite, so hat er mich alsbald. Er legt mir überall Stricke und Netze, und wehe mir, wenn ich mit meinen Füßen mich darin verwickle, und das geschieht mir doch oft. Strauchle und falle ich, was mir wohl siebenmal an einem Tage geschieht, so behält er das gut im Gedächtnis. Ich schweige von den Beschuldigungen, die meiner warten, wenn ich auf Nebenwege gerate, wenn ich stehen bleibe, weil ich mich vor jenen Stieren, selbst wenn dieselben an der Kette liegen, fürchte, oder wenn ich in den Schlamm oder Morast hineinfalle. Dieser Verräter zündet überall, wann es dunkel ist, Irrlichter an, damit ich ihnen nachgehe, und bringt auch überall Wegweiser an, die wohl die Richtung nach der Stadt angeben würden, wenn er nicht dafür sorgte, daß sie verkehrt gesetzt werden. Dann hat er auch nicht wenige gedungen,

welche thun, als ob sie den Weg wüßten, und sagen: „Hierhin, — dorthin", wodurch man sich dann in seiner Einfalt betrügen läßt. Und ach, es bedarf nur eines unbewachten Augenblicks, um von dem guten Wege abzukommen; aber um wieder darauf zu kommen, das ist für einen, welcher diesen Weg erwählt hat, wie eine Ewigkeit. Du kannst aus diesem allen wohl begreifen, wie viel Stoff zu Beschuldigungen er Tag und Nacht findet. Einen mutlosen Seufzer sogar über das Mühevolle des Weges, ja den Gedanken selbst, daß man bange ist, das Ziel am Ende doch nicht zu erreichen, nimmt er in seine Anklage auf.

F. Wie ist dir vor dem Gericht zu Mute?

G. Bange, sehr bange, — so daß es mein beständiges Rufen ist: „Erbarme dich über mich Sünder, und beweise mir auch diesmal deine Gnade", bis ich meinen Fürsprecher erblicke, und dieser zu sprechen beginnt; dann jauchze ich mitten in meiner Bangigkeit: „Wer will beschuldigen?" Röm. 8, 33.

F. Der Verkläger bekommt also nie recht?

G. Nie und nimmer gegenüber allen, welche dieses Weges sind.

F. Auf welchen Grund hin wird denn seine Anklage abgewiesen?

G. Der Grund ist, daß unser König diesen Weg mit uns bis an's Ende ging, ohne zu fallen, zu straucheln oder auszugleiten, und daß er solches für all die Seinen gethan hat; daß er ferner für all unser schlechtes Laufen gebüßt hat, und daß der Verkläger nach dem Buchstaben des Gesetzes zwar recht haben würde, stünde nicht ein Gesetz ewiger Liebe dem gegenüber. Endlich wird mit vielen Zeugen der Beweis geliefert, daß wir gebahnte Wege in unserm Herzen haben, und daß wir davon nicht abgeglitten, abgewichen, oder abgefallen sind; daß der König selbst dafür Sorge getragen hat, während der Verkläger nur auf den äußerlichen Gang achtete, und das noch wohl bei solchen, welche aus sich selbst schwach sind, hinken und schnell ermüden, ja auf dem Wege gar unbeholfen und einfältig, wie Lahme und Blinde, ja wie Kinder sind, die überall stehen

bleiben, um zu sehen, was es gibt. Ein solcher Richterspruch gibt uns fortwährend Kraft, um unsern Weg mit Freuden fortzusetzen, und der Verkläger zieht immer beschämt ab.

F. Manche sagen, daß solche wiederholte Erfahrungen sorglos und im Wandel unordentlich machen!

G. Die so sprechen, haben niemals vor Gericht gestanden; sie sagen das nur, weil ihr eigener Wandel so unordentlich ist. Was mich angeht, der ich es erfahren habe, welche Todesangst man auf den Umwegen und Nebenpfaden ausstehe, und wenn man in den Morast gefallen ist, ich bin bei keinem Schritte, den ich thue, ruhig, ehe ich weiß, daß ich denselben auf dem rechten Pfade thue.

F. Weißt du den Weg?

G. Ich bin ausgezogen, ohne zu wissen, wo derselbe hinführt.

F. Wie weißt du denn, daß du auf diesem Wege nach der Stadt kommst?

G. Das weiß ich an dem Ring, welchen ich an meinem Finger habe, an der unsichtbaren Führung dessen, der mich bei der Hand gefaßt und gesagt hat: „Ich will dich mit meinen Augen leiten" (Ps. 32, 8). Das weiß ich an den fortwährenden wunderbaren Errettungen; das sagt mir ein Kompaß, den ich bei mir trage, — ferner dieser glimmende Docht, der nicht ausgelöscht wird, sondern stets auf's neue Oel empfängt, — und endlich weiß ich es daran, daß ich das Kreuz nicht von meiner Schulter werfe, geschehe auch, was da wolle.

F. Du scheinst also mehr auf den Führer zu sehen denn auf deinen Weg, und die Hülfe von ihm zu erwarten.

G. So ist es. Meinen Weg habe ich jeden Augenblick wieder verloren; ich habe dir auch bereits zu verstehen gegeben, daß ich oft nicht sehen kann, wo ich gehe. Aber er, der mich auf diesen Weg brachte, zeigte mir auch damals schon das Ende dieses Weges und sagte mir, daß er für den guten Ausgang Bürge sei. Dies wiederholt er noch täglich und ruft mir noch täglich zu: „Dies ist der Weg, denselben gehet, sonst weder zur Rechten noch zur Linken!" Jes. 30, 21. Was

wußte ich, da ich auf diesen Weg kam, von Hindernissen oder Abgründen, ja von dem ganzen wunderbaren Laufe dieses Weges! Was weiß ich jetzt noch davon, so oft dieser Weg wieder eine neue Biegung macht! Den Weg selbst und dessen Ausgang habe ich, wie Abraham seinen Isaak, auf des Königs Altar gelegt. Ich habe ganz und gar keinen Verstand davon, ob es gut oder böse ist, wie ich laufe. Hundertmal dachte und denke ich: „Das ist gut", und es kommt verkehrt aus, — und wiederum: „Es ist böse", und der Ausgang ist gut, über Bitten und Verstehen.

F. Wann siehst du es am besten, daß du auf dem rechten Wege bist?

G. Meistens dann, wenn es so finster ist, daß ich keine Hand vor den Augen sehen kann, und alsdann ist diese Finsternis selbst mir ein reichliches Licht. Meister Unglaube sieht stets nur die dunkle Seite der Feuersäule. Wer sein rechtes Auge ausreißt und von sich wirft, und sein linkes Auge zuthut, der sieht mit seinem Herzen, und wenn es durch Pniël geht, dann geht die Sonne auf (1. Mos. 32, 31), und so habe ich wohl mal einen Tag von sieben Sonnen, nachdem ich mich durch die Finsternis und die bangste Nacht hindurch gerungen habe, während ich auf meinen König hoffe und vertraue. Ich kann da nicht stille stehen, wo die Nacht schrecklich ist, und tiefe Wasserströme brausen, jede Minute Stillestehens ist da ein Jahr Rückschritt.

F. Ich denke, du hast doch auch untrügliche Kennzeichen, an denen du den Weg erkennen kannst?

G. Gewiß! Das Enge und Rauhe des Weges, sowie all das namenlose Leiden, welches man auf demselben durchmacht, die mannigfaltigen Anfechtungen, denen man bloß gestellt ist, die härtesten Entbehrungen, die spitzigen Steine, die Dornen. Am meisten aber erkenne ich den Weg daran, daß deren so bitter wenige sind, welche diesen Weg gehen, und noch wenigere, welche darauf beharren, dagegen aber viele, welche, nachdem sie eine Strecke weit gegangen sind, wieder umkehren; auch daß die meisten von diesem Wege zwar schön zu reden

wissen, aber doch in den Herbergen liegen bleiben, aus Furcht vor den Stieren und vor andern zum Teil nur eingebildeten Gefahren, und auch weil sie ihre Karren und Wagen nicht verlassen wollen, wo der Weg zu schmal wird, um diese mit hindurch zu bringen. Diese sind in Menge gegen mich und streuen allerlei Böses über mich aus, weil ich nicht mit ihnen in der Herberge sitzen bleibe und mit schwatze, sondern laufe, und vor und nach alles von mir werfe, ausgenommen mein Kreuz, um so meinen Lauf zu vollenden (Ebr. 12, 1).

F. Was ist das für ein Kompaß, von welchem du so eben sprachest?

G. Sein Wort, welches stets nach der Stadt hin weist.

F. Wo liegt denn diese Stadt?

G. An der Seite gegen Mitternacht (Psalm 48, 3).

F. Was willst du damit sagen?

G. Daß ihre Lage dort ist, wo die Macht und Gewalt der Finsternis zwar heranbraust, aber nichts gegen sie vermag.

F. Aber ist dir denn nicht bange, du könntest dich verirren, oder du könntest noch einmal auf diesem Wege umkommen?

G. Das habe ich dir ja schon gesagt. Ich würde mich jeden Augenblick verirren, wenn ich nicht wüßte, daß Einer mich leitet, der mich stets von meinen Irrwegen wieder zurück bringt; und was das Umkommen angeht, — ach ja, ich denke wohl hundertmal: „hier bleibe ich liegen, hier sterbe ich, noch ehe ich an die Stadt komme", aber stets geht eine Kraft aus von ihm, der die Toten lebendig macht, und stellt mich wieder aufrecht auf meine Füße, so daß ich neue Kraft bekomme, auffahre wie ein Adler, laufe und nicht müde werde; — und so laufe ich dann manchmal einen Weg von vierzig Tagen und vierzig Nächten, bis ich an den Horeb komme (Jes. 40, 31. — 1. Kön. 19, 8).

F. Und was siehst du dort?

G. An den vorigen Thaten meines Königs erkenne ich, wie herrlich seine zukünftigen Thaten sein werden, und ich verstehe das Wort: „Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion" (Ps. 65, 2).

F. Ich meine aus deinen Worten zu merken, daß du ein gutes Geleite auf deinem Wege hast, — wie heißt dieses Geleite?

G. Mahanaim (1. Mos. 32, 2), eine zwiefache Heeresmacht meines Königs. Du siehst sie nicht? Ich sehe sie manchmal auch nicht, sondern es geht mir oft wie jenem Prophetenknaben, dem die Augen erst aufgethan werden mußten, um zu sehen, wie der von Feinden belagerte Berg mit feurigen Rossen und Wagen meines Königs besetzt war (2. Kön. 6, 17).

F. Du triffst gewiß noch mehr gute Gesellschaft auf dem Wege an, außer der Heeresmacht deines Königs?

G. Gewiß, davon könnte ich dir viel erzählen, und wenn ich mit dieser trauten Gesellschaft so dahin gehe, dann geschieht es manchmal, daß es uns wunderbar zu Mute wird; denn es gesellt sich dann wohl ein dritter zu uns, ohne daß wir es sofort merken, wer er ist. Dieser spricht dann so mit uns, daß unser Herz in uns brennt (Luk. 24, 32), — so glücklich und selig sind wir alsdann. Wir sollten ihn eigentlich stets wieder erkennen, aber dazu sind unsere Augen zu voll von Staub; am besten erkennen wir ihn am Brotbrechen, denn das thut er auf ganz besondere Weise, und stets dann, wenn kein anderer als er allein es wissen kann, daß wir Hunger haben.

F. Wann ist der König dir am nächsten?

G. Wenn ich denke, daß er sehr weit von mir entfernt ist, und ich klage: „Herr, warum trittst du so ferne?" Psalm 10, 1.

F. Schläft dein König nie?

G. Seine Augen sind Nacht und Tag offen über uns, über diesen Weg und über seine Stadt. Aber wir meinen oft, daß er schlafe, und rufen und schreien dann: „Wache auf, o Herr!"

F. Auf welche Weise machst du dich ihm verständlich, und wie bekommst du Antwort?

G. Siehst du dieses zehnsaitige Instrument oder diese Harfe, welche ich an meinem Hals trage? Was mein Herz

bewegt, was ich selbst nicht in Seufzern auszudrücken weiß, was ich ihm klagen, sagen und ihn fragen möchte, das fängt der Wind auf und bläst es alles über diese Saiten hin. Diesen Klang hört er, und was er mir antwortet, fängt eben derselbe Wind auch auf und bläst es über die Saiten, und ich höre seine Antworten im Innersten meiner Seele. Diese Saiten können wohl mal stärker rauschen als viele Wasser (Offenb. 14, 2).

F. Wie nennst du diesen Wind?

G. Nordwind, Südwind, Geist seines Mundes (Hohelied 4, 16). Ich habe hier auch ein Gefäß von Elfenbein mit edelm Räuchwerk. Mache ich nun von dürrem Holz und verdorrtem Laub einen Altar, zünde diesen Altar an und werfe etwas von diesem Räuchwerk in die Flamme, dann werden mir süße, trostvolle Dinge so leise zugeflüstert, daß nicht einmal, wer ganz nahe bei mir steht, sie hören kann, und seine Antworten werden nach und nach zu Donnerschlägen in den Ohren meiner Feinde. Ich versichere dir, wenn ich auch vor einem Felsen stehe, über den ich nicht hinweg kann, und der so undurchdringlich ist, daß kein Seufzer hindurch kann, — der Duft von dem Räuchwerk auf diesem brennenden dürren Altar, oder der Klang, welchen der Wind von meiner Harfe hinweg trägt, findet einen Durchgang, — der Fels zerreißt davon, und wo kein Weg war, da komme ich mit Ehren hindurch.

F. Ich merke, daß nichts dich von der Stadt zurückhalten oder von deinem König abwendig machen kann.

G. Das würde wohl eine habgierige Magd mit einem seidenen Faden fertig bringen, wenn mein König mich nicht gesetzt hätte als ein Siegel auf sein Herz, als ein Siegel auf seinen Arm (Hohelied 8, 6).

F. Aber erlöscht der Docht deiner Lampe nie?

G. Dieser Docht hält die Glut und die Flamme so fest, wie der Tod seine Beute, und wie das Grab diejenigen, die darin liegen. Ja, selbst wenn viele Wasser, ja ganze Ströme sich darüber ergießen, so glüht die Glut nur um so stärker, und flammt die Flamme nur um so heller.

F. Ich sehe so vieles an dir, was ich an einem ganz gesunden Leibe sonst nicht sehe, — hindert dich das nicht? und was thust du dagegen?

G. Gewiß, das verursacht mir manchmal unausstehlichen Schmerz; aber ich muß Geduld haben und es absterben und abfallen lassen, wie die Blätter der Bäume im Herbste abfallen. Mit allem, was ich dagegen thue, mache ich es nur um so schlimmer. Der Schmerz wird nur dann erträglich, wenn ich dem Worte meines Königs glaube, welcher mir stets sagt, daß ich in seinen Augen vollkommen gesund bin, und daß er nichts an mir sieht, was ihn hindern würde, mich ganz so wie ich bin lieb zu haben. Er weiß wohl, was er sagt. Wäre es anders, so wäre ich ganz in Verzweiflung über diesen Mann da mit seinem Leichengeruch, welcher mit dieser Kette an meine Hand festgeschmiedet ist. Der preßt mir viele Seufzer aus und verursacht mir viele Thränen!

F. Wie ist es möglich, daß du mit diesem Manne so durch alles hindurch kommst?

G. Das danke ich allein dem Vater meines Königs und meinem Könige selbst.

F. Wann wirst du davon erlöst?

G. Wann ich durch den Fluß gehe, welcher vor der Stadt hinfließt.

F. Wie bist du denn jetzt schon vollkommen frei gemacht von allen Banden?

G. Was ich in der Hoffnung der Herrlichkeit habe und mir durch Testament auf meinen Namen vermacht ist, das besitze ich ja, wenn ich es auch nicht sehe.

F. Kann denn dieses Testament nicht verändert werden?

G. Es ist versiegelt durch den Tod meines Königes und beschworen von meinem Vater.

F. Hast du auch sonst noch einen Beweis dafür, daß du mit dieser Hoffnung am Ende nicht betrogen sein wirst?

G. Ja, dieses zerstoßene Rohr, welches Er nicht zerbrechen wird, und das, so zerstoßen wie es ist, doch schon mehr als einmal die ganze Welt aus ihren Angeln gehoben hat.

F. Ich habe auf diesem Wege so vieles gesehen, wovon ich gern eine Erklärung haben möchte, — darf ich dich wohl darum ersuchen?

G. Gern, so weit ich sie dir geben kann; denn es gibt vieles, wobei ich mich mit den Worten des Königes zufrieden gebe: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet" (Matth. 15, 13), und so denke ich bei manchem, was ich sehe: „Laß es übersommern und überwintern".

F. Sei denn so gut, mir einmal zu sagen, wie der Anfang dieses Weges beschaffen ist.

G. Die Stadt des Verderbens hat zwei hohe und weite Thore. Aus dem einen Thor kommt man unmittelbar auf einen Weg, welcher der „breite", oder auch „die Welt", oder der „weltlich-geistliche" Weg heißt; aus dem andern Thor kommt man unmittelbar auf einen Weg, der wohl etwas schmaler ist, aber doch noch breit genug für Wagen und Karren. Dieser heißt „Geheimnis", auch der „geistlich-weltliche" Weg, ein schmieriger Weg, das versichere ich dir. Dann hat die Stadt auch noch ein sehr kleines Thor.

F. O ja, das ist das Schandthor, oder das Thor für das gemeine Volk; es heißt auch das Schmugglerthor und liegt am Ende des Gäßchens, welches in der Stadt des Verderbens die „Hölle" genannt wird. Wenn man zu diesem Thore hinausgeht, führt der Weg am Galgenberge vorbei.

G. So ist es; und da du dieses Thor kennst, so weißt du, daß an den beiden andern Thoren Ehrenwachen stehen, welche alles hindurchlassen, während an diesem kleinen Thor eine Art Polizei stets auf den Beinen ist, um einen jeden festzuhalten, der heraus will. — Wie bist du hindurch gekommen?

F. Ich stand dort und zauderte so ein wenig, da schöpften sie Verdacht und schlossen mich in die Wachtstube ein. Alsbald kam meine ganze Familie, und die, welche mir am teuersten war, fiel mir zu Füßen und bat flehentlich, daß ich doch diesen Weg nicht einschlagen solle. Darauf fingen sie an, mir alles mögliche zu versprechen, und als dies nichts half, drohten sie mir. Da ging ich denn wieder mit ihnen zurück.

So ging es auf und ab, bis ich endlich doch hindurchgekommen bin. — Wie kamest du denn hindurch?

G. Du weißt, daß ich eilen mußte, und als ich in jenes Gäßchen kam, war dasselbe mir als eine offene Hölle. Am Thore wollte mir einer eine Schlinge um den Hals werfen, aber er verfing sich selbst darin und fiel tot hinter mir nieder, und ich war hindurch. Meine Familie würde mir übrigens keine Mühe gemacht haben; teils waren sie vor mir hindurch gegangen, teils hatte ich im Stillen gemerkt, daß sie mir folgen würden.

F. Kennst du das weite Feld voll Strauchwerk und niedrigem Gehölz, welches zwischen dem Thor und dem guten hohen Wege liegt?

G. Zum Teil. Als ich außerhalb des Thores war, sah ich den guten Bergpfad zwar vor mir, aber ich geriet bald auf einen Weg, den ich für den rechten hielt; daneben sah ich einen Weg, der war so bewachsen, daß ich dachte, der könne nicht der rechte sein.

F. Wie bist du dann noch auf den rechten gekommen?

G. Ich eilte in meiner Angst weiter wie ein gejagter Hirsch, kam von dem einen Weg auf den andern, war sogar einmal wieder ganz nahe bei dem Wege der Welt, auch einmal nicht weit von dem geistlich-weltlichen Weg, aber ich lief überall fest und fand nirgends Ruhe, sondern behielt mein ängstliches, gejagtes Wesen. So habe ich lange umhergeirrt in vielen Umwegen und mich in vielen Irrgärten aufgehalten, die man Paradiesgärtchen nannte und wo man mich dann auf eine Wippe oder auf eine Schaukel setzte; aber ob ich auch hoch hinauf wippte, ja über die Bäume hinaus schaukelte, ich kam doch immer wieder hinunter in die Tiefe. In einem dieser Gärtchen war ein hoher, gemauerter Turm; man sagte mir, wenn man da oben sei, so könne man frei aufatmen. In meiner Angst kletterte ich mit der höchsten Anstrengung einige Treppen hinauf; aber dann fühlte ich plötzlich eine solche Beklemmung auf der Brust, daß ich in Ohnmacht fiel und so von den mit Mühe erkletterten Treppen wieder herabstürzte.

In einem andern Gärtchen versuchte ich es, auf einer hohen Leiter hoch in die Lüfte zu steigen; aber da ich beinahe auf der obersten Sprosse stand, hörte ich eine Stimme, die zu mir sagte: „Willst du Christum aus dem Himmel herabholen?“ (Röm. 10, 6). Ich schreckte zusammen und in diesem Schreck stieß ich so an die Leiter, daß sie zerbrach, und ich that einen schweren Fall. In einem andern Garten hatte man einen tiefen Keller, ich suchte daselbst Kühlung und ging mit einem kleinen Lichte hinunter. Ich weiß nicht, wie viel Stufen ich hinabstieg, da sah ich ein mächtig großes Gewölbe, voller Leichen; das Licht erlosch, und ich hörte eine Stimme, welche zu mir sagte: „Was suchst du den Lebendigen bei den Toten?“ (Luk. 24, 5). Diese Stimme brachte mich zur Besinnung, und ich eilte in meiner Todesangst wieder die Stufen hinauf.

F. Aber wie ging es dir mit den Menschen in diesen Gärtchen?

G. Ich konnte mit ihnen nicht auskommen. Der eine sagte, daß ich noch zu wenig, der andere, daß ich zu viel Angst hätte, ein dritter wurde böse, weil ich ihm nicht zuhören konnte, und bald wichen mir alle aus, weil ich sagte, daß ich in ihren Gärtchen keine Ruhe finden könne.

F. Wie ging es dir denn in den Kammern und innersten Gemächern dieser Gärten?

G. Da wurde es mir noch banger zu Mute. Sie machten da magere Menschen fett, aber ich blieb so mager als zuvor. Man maß dort die Menschen mit der Elle, und die krumm waren, zog man mit Maschinen gerade, so daß sie für einen Augenblick sagten, sie hätten das Maß. Wurden sie dann wieder krumm, nun, dann hatten sie doch das Maß einmal gehabt. Menschen, welche ihnen zu lang waren, lehrten sie, sich krumm halten. Weiter war dort eine Kammer, wo man sich nur damit beschäftigte, Mohren zu waschen. In einer andern Kammer übte man sich im stehlen, lästern und lügen. Am merkwürdigsten fand ich einige Hörsäle, die bis zum Ersticken voll Menschen waren, welche sich wie Tiere durch gewisse Vorgänger dressieren und lenken ließen, während

der eine über den andern unter Gebet hinlief. Sie sagten, daß sie sich auf diese Weise in Selbstertötung und Liebe übten, und eben dadurch, daß sie so wie in einer Mühle im Kreise herum liefen, kämen sie voran auf dem Wege nach der Stadt.

F. Ach, in dieser Mühle bin ich auch schon im Kreise herum gelaufen! Wie fandest du endlich den rechten Weg?

G. Plötzlich war der Bluträcher wieder hinter mir her; da floh ich denn aus diesen Gärten und kam an den Weg, welchen ich erst nicht für den rechten gehalten hatte. Dort stand ein Mann mit zwei steinernen Tafeln in seiner Hand; ich erkannte was darauf stand und erschrak vor ihm, aber zugleich hüpfte, als wie aus seiner Hand, ein Lamm dahin; auf dieses wies er mich, und ich folgte nun diesem Lamme nach, bis daß ich an den Sumpf kam. Das Lamm ging hindurch, aber, indem ich mich auch hindurch arbeiten wollte, fing ich an tiefer und tiefer hineinzusinken, und wußte von nichts mehr, als daß ich noch eben rief: „Aus meines Jammers Tiefe!"

F. Wurde dir auch das Tau in die Hand gegeben, welches man Hoffnung heißt?

G. Gewiß; aber in meiner Todesangst hielt ich erst das, was ich aus dem Sumpfe mit meiner Hand ergriffen hatte, so fest, daß ich meinte, wenn ich das losließe, dann wäre ich rettungslos verloren, und ich wagte auch nicht, das Tau zu ergreifen.

F. Wie kamest du denn dazu, das Tau zu fassen?

G. Eine Hand, welche ich nicht sah, nahm mir das aus meiner Hand, woran ich mich hielt und womit ich doch hätte versinken müssen, und nun, da ich nichts mehr in der Hand hatte, ergriff ich das Tau, das auf meine Hand heruntergelassen wurde.

F. Jetzt kommt der hohe Weg!

G. Ja, und es ist mir noch ein Wunder, daß ich aus dem Sumpf herausgekommen bin. Es ist für mich auch nicht weniger ein Wunder, wie ich auf diesen Weg hinaufgekommen bin.

F. Du wurdest doch mit demselben Tau hinaufgezogen?

G. Das ist wahr, und hätte mir der Zuruf: „Laß

nicht los" nicht Mut gemacht, so würde ich bei all dem Straucheln und Fallen, und in meiner Angst, da es steiler und steiler wurde, losgelassen haben, und ich wäre wieder hinuntergestürzt.

F. Das glaube ich auch! Wenn man vor diesem Wege steht, und zwar bedeckt mit all dem Schlamm, dann ist es allem Anscheine nach unmöglich, um auf diesen Weg hinaufzukommen. Ohne auf Händen und Füßen zu kriechen und schier hoffnungslose Sprünge zu machen, kommt keiner hinauf, und ich selbst fiel, als ich schon halbwegs oben war, wieder bis an den Rand des Sumpfes zurück. Aber dieses erbarmende Tau war auch da, um mich wieder hinaufzuziehen, und nun droben —?

G. Da geht es durch eine Felsspalte hindurch, die so enge ist, daß nur ein ganz magerer Mensch hindurchkommen kann. Kleider und Haut blieben mir dort an der Wand kleben.

F. Mir auch; und dann kamst du an das Zollhaus?

G. Gewiß; aber dort hatte sich der Fels erweitert, dagegen war das Thor jenes Hauses wieder sehr enge.

F. Und deine Augen fielen auf die Worte, die über dem Thore standen: „Klopfet an, und es wird euch aufgethan werden"?

G. So war es, und es standen dort einige Leute vor dem Thor, welche sagten, daß ich nur anklopfen, ja auf die Thüre schlagen sollte. Aber ich hatte keinen Mut dazu, weil ich so schlecht aussah; deshalb blieb ich mit einem, den ich dort fand, wie tot vor dem Thore liegen und seufzte tief auf. Plötzlich öffnete ein sehr freundlicher Mann, sagte, daß ich angeklopft hätte, und daß er gesandt worden sei, um mich hineinzurufen. So kam ich denn an seiner Hand, mehr stolpernd und strauchelnd als gehend, hinein.

F. Und dann kamest du in jenen königlichen Saal, durch dessen Fenster man die Stadt des Königs, nach der wir ziehen, so gut sehen kann, als ob man schon nahe dabei wäre. Was bekamest du dort?

G. Einige Herzstärkung, mein Freund, und es war mir zu Mute wie den Brüdern Josephs, als er sie bewirtete, und es ihnen vorkam, als kennete er sie, ohne daß sie doch ihn kannten.

F. Und was für eine Wirkung hatte diese Herzstärkung bei dir?

G. Daß ich tief betrübt wurde und sehnlich danach verlangte, den König zu sehen in seiner Schöne. Aber darauf folgte eine noch tiefere Zerschlagenheit, weil ich so schrecklich aussah, und das in diesem Saale, wo alles so glänzte. Ich hätte vor Scham mich wohl verkriechen mögen.

F. Und dann wurdest du unerwartet in das Bad gebracht?

G. Ja, davon habe ich dir schon einiges erzählt.

F. Und als du aus jenem Bade kamest, machtest du dich fröhlich auf den Weg?

G. Ja, und ich sang von Frieden und hatte Frieden mit allem. Himmel und Erde war mir neu geworden, und ich selbst war ein anderer, als ich zuvor gewesen. Ich flog, so zu sagen, über den Weg dahin. Aber es währte nicht lange, so war ich wieder in der Tiefe; da sah ich keinen Weg mehr, es wurde mir dunkel vor den Augen, während ich suchte. So kam ich vor einen rauschenden Wasserstrom, über den wagte ich mich nicht hinweg. Zugleich hörte ich noch andere Wasserströme rauschen, und in diesem Zustande überfiel mich die Nacht mit all ihren Schrecken. Da begann ich bitterlich zu weinen und zu klagen und fiel so in Schlaf.

F. Und da du erwachtest, waren die Ströme vertrocknet, und du sahest den Weg. Das war eine Freude, nicht wahr?

G. O, eine unaussprechliche! Als ich erwachte, sah ich den Morgenstern über dem zweiten Berge, den ich übersteigen mußte. Da ging es wieder an ein Kriechen und Klettern auf Händen und Füßen.

F. Und als du oben warest, kamest du an den Palast der Gefundenen; da hast du dich gewiß gut ausgeruht?

G. Ja, aber von dort ging es wieder auf's neue in die Tiefe, und ich wußte wiederum nicht mehr, wie ich auf den vor mir sich erhebenden Berg kommen sollte. So ist es mir stets ergangen. Ich kam immer gegen Abend in der Tiefe an, fiel dann vor neuer Traurigkeit in Schlaf, oder durchwachte ganze Nächte, wo dann ein Thränenstrom mein Kopfkissen netzte.

F. Aber des Morgens war es doch eitel Jauchzen?

G. Das war es. Ja auch in der Nacht wurde und wird es mir wohl mal gleichsam eingeflüstert: „Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich" (Ps. 89, 2). Auch habe ich viel Trost, wenn ich die Sterne ansehe und dann das Wort vernehme: „Zähle die Sterne; kannst du sie zählen?" (1. Mos. 15, 5), denn in der Nacht kommen die wilden Tiere aus ihren Höhlen und brüllen nach Raub.

F. Du sprichst von den wilden Tieren; hast du nicht auch erfahren, daß sie an einer Kette zu liegen scheinen?

G. Ja gewiß; aber es war und ist mir doch immer bange, wenn ich durch dieselben hinschreiten muß.

F. Die Kette kann doch nicht zerbrechen?

G. Nach meiner Erfahrung sage ich: nein! Gleichwohl ist es mir doch oft so, als könnte es geschehen, oder das Heulen und Bellen der Tiere erschreckt mich. Und sie sind mir auch wohl mal so nahe auf den Leib gekommen, daß ich wohl sagen kann: „Ich bin wie am Ohrläppchen noch eben aus dem Rachen des grimmigen Bären gerissen worden" (Amos 3, 12). Ich bin beim Anblick solcher wilden Tiere stets auf dem Punkte gewesen, zurückzufliehen, oder wenigstens stehen zu bleiben, wenn mir nicht immer wieder Mut eingesprochen worden wäre.

F. An welchem Tage kamest du gewöhnlich an eines der wunderschönen Bergschlösser der Erlösung, deren so viele am Wege sind?

G. Am dritten Tage, nachdem ich zwei Tage lang von den wilden Tieren allerlei ausgestanden hatte (Hosea 6, 2). Dort wurde ich geheilt von allen Bissen und Wunden, wurde vom Kopf bis zum Fuße bewaffnet und mit altem starkem

Wein erquickt, so daß ich wieder allen Mut bekam, um den Weg bis an's Ende zu wandeln.

F. Wie ging es dir angesichts der vielen Abgründe und tiefen Klüfte, und vor den kleineren Rissen und tiefen Spalten; sprangest du da mit deinem Stocke hinüber?

G. Wie sollte ich auch! Ich lag davor, weinte und klagte und war ratlos, aber des andern Tags war ich hinüber und auf der andern Seite, ohne daß ich begreifen konnte, wie. Daraus zog ich dann stets dankbar und jauchzend den Schluß, daß ich müsse hinübergetragen worden sein.

F. So ging es weiter, bald wieder in die Tiefe, bald wieder in die Höhe. Wie bist du durch die tiefe See hindurchgekommen?

G. Gerade wie du: trockenen Fußes, und wie ein Schaf, das geführt wird.

F. Hast du auch wohl bitteres Wasser getrunken?

G. Ja, aber mein König ließ Salz des Bundes hineinwerfen, und dann war es süß. Vgl. 2. Mos. 15, 23 — 25 u. 2. Kön. 2, 19 — 23.

F. Hast du auch je Mangel gehabt?

G. Die Armen des Königs haben an ihrem Wenigen mehr, als der Überfluß vieler Gottlosen ist.

F. Wie glaubst du, daß das Ende des Weges sein wird.

G. Gerade wie sein Anfang, ja noch höher und steiler, — so hoch, daß man mit aller menschlichen Kraft nicht hinauf und noch minder wieder hinunter und in den Fluß kommt, der an dem Fuß des Felsen, auf welchem die Stadt erbaut ist, dahinfließt; ja auch von diesem Flusse aus kann kein menschliches Auge den Pfad nach der Stadt wiedererkennen.

F. Unser Weg scheint jetzt, so weit mein Auge sehen kann, eben und ziemlich breit zu sein!

G. Um so gefährlicher ist es hier. Die aus der Stadt des Verderbens sind, haben ihren weltlichen und geistlich-weltlichen Weg gerade deshalb hier so nahe unserm Wege entlang angelegt, um alle zu bezaubern, welche im Grunde denn doch nicht von unserm Wege sind.

F. Das beängstigt mich, — wie kommen wir hier weiter?

G. Hier ist unser König gekreuzigt. Aber hier hat er auch für alle seine Pilger unvertilgbare Fußstapfen dem Pfade eingedrückt und mit seinem Kreuze eine nicht zu verwischende Linie gezogen. Laß uns diese Linie und diese Fußstapfen nur im Auge behalten und mehr denn je acht geben, daß wir nicht mit jenen Leuten mitmachen, dann werden wir wohlbehalten hindurchkommen. Du siehst hier eine große Stadt. Sie haben dieselbe Jerusalem genannt, aber zwei unserer Vorgänger nannten sie Sodom und Gomorrha (Vgl. Offenb. 11, 8). Hier gilt es als anständig, sich nach unserm Könige zu nennen und seine Gesetzbücher zu gebrauchen. Inzwischen betet man ein Weib an auf einem Panther, einen Götzen, den man Mammon nennt, einen großen Affen und eine Menge kleiner Affen, welche darauf abgerichtet sind, unserm Könige und uns vieles nachzumachen.

F. Was kennzeichnet den Charakter der Bewohner dieser Stadt?

G. Ihre Opfer sind wie die Regenschauer: jetzt viel, dann ein wenig, dann gar nichts. Nicht einer von ihnen glaubt, — ich will nicht sagen, wenn kein Rind mehr im Stalle ist (Habak. 3, 17), sondern wenn sie auch nur eines Stecknadelknopfes Wert dabei wagen müssen. Keiner ist barmherzig gegen einen solchen, welcher ihnen sagt: „Fliehet von hier, eure Stadt geht in Flammen auf". Nicht einer hat Verstand und Urteil in betreff der Wahrheit, die im Verborgenen liegt (Ps. 51, 8). Im besten Falle ist es nur äußerlicher Schein. Die größte Unordnung und Inconsequenz herrscht daselbst in Lehre und Leben. Von den Gesetzen unsers Königs thun sie so viel hinweg oder setzen so viel hinzu, als sich mit ihrer Lust vereinigen läßt. Kein einziger von ihnen will, daß unser König unbeschränkt und allein über ihn herrsche. Alle machen viel Wesens von ihren Werken, und doch ist all ihr Werk Sünde. Nicht einer glaubt an die Allmacht des Geistes unseres Königs und an die schaffende Kraft seines Wortes. Von Selbstverleugnung, wobei man nichts gewinnt,

hat keiner einen Begriff, und von Liebe, wobei man nichts für sich verlangt, weiß man dort nichts. Alles macht man sich dienstbar für den Leib und für den Bauch, oder man mißhandelt den Leib, um sein Ich immer größer und größer zu machen. Mit einem Wort, es dreht sich dort alles um Genuß und Vergnügen, um das eigene Ich, um Wollust und Geld, und bei aller Einigkeit ist derjenige, welcher weniger bekommt, neidisch auf den, welcher mehr erhält. Ihr Gottesdienst ist wie eine große Maskenfabrik, wo ein jeder sich eine Maske anschafft, um sein eigentliches Angesicht dahinter zu verbergen. Wenn einer von ihnen dir versichert, daß er dich lieb hat, und doch nicht denselben Weg mit dir gehen will, so halte ihn für eine Wolke ohne Wasser. — Siehst du das alte große Gebäude dort drüben?

F. Ja; was ist das?

G. Man nennt es zwar das „freie Haus"; es ist aber ein schreckliches Gefängnis.

F. Wohnen dort etwa lauter Unglückliche, welche sich unserm vernünftigen Gottesdienst entzogen haben?

G. Ja; aber laß uns einmal hineingehen; es wird uns zur Lehre und zum Troste dienen, damit wir das Gute und Wahre unsers Weges um so mehr zu würdigen lernen. Siehe, in dieser Kammer sitzt ein Mann eingeschlossen, welcher sich den Statthalter unsers Königs nennt, und wegen dieser Anmaßung dazu verurteilt ist, gegen den ärgsten Feind unsers Königs fechten zu müssen, und der nun Nacht um Nacht so von diesem Feinde geschlagen wird, daß er jeden Morgen wieder Frieden mit ihm macht. Strafe leidet er auch darum, weil er, obgleich unser König gesagt hat: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei" (1. Mos. 2, 18), dennoch behauptet, es sei gut. Diese Strafe leiden mit ihm noch hunderte in hundert Kammern dieses Gebäudes. Die Strafe besteht darin, daß sie sich selbst unaufhörlich in Brand stecken müssen, ohne daß sie sich doch verbrennen dürfen. Aber an solchen Kammern, die unter sein Bereich gehören, gehe ich vorüber. — Siehe hier eine Kammer, worin ein Mann sitzt, der fortwährend

schreibt und dann seine Schrift wieder zerreißt. Er sitzt bis an den Hals im Papier.

F. Was ist seine Missethat?

G. Er hat gelehrt, daß man das Buch unseres Königs als ein menschliches Werk behandeln müsse, und hat über die Bekenntnisschriften unseres Weges gespottet. Nun muß er so lange schreiben, bis er Eine Zeile geschrieben hat, welche übereinstimmt mit den Regeln unsers Buches, — und Ein Blatt, welches der Wahrheit jener Bekenntnisse gemäß ist, — oder er muß bekennen, daß er zu dem einen gar nicht im stande ist, und daß das andere die Wahrheit enthält.

F. Wer sitzt hier in der nächsten Kammer?

G. Jemand, welcher dazu verurteilt ist, mit seinem Atem einen Wagen in Bewegung zu setzen, weil er behauptet, daß man unter dem Geiste des Königs eine scheinbar wahre Zusammenstellung von Gefühlen und Begriffen verstehen müßte, und so ist er nun auch weiter dazu verurteilt, solches einem aus hartem Thon gebildeten Manne so einzuhauchen, daß derselbe lebe und ein Mann von Fleisch und Blut geworden sei.

F. Und hier weiter?

G. Hier sitzt ein Mann, der „große Rechenmeister" genannt, so lange gefangen, bis er den Beweis geliefert hat, daß eins nicht drei, und drei nicht eins sein kann.

F. Warum das?

G. In seiner Bosheit schlug er ein Kind tot, welches auf seine Frage: „Wie viel ist eins, und wie viel ist drei?" bei der Antwort blieb: „Eins ist drei und drei ist eins".

F. Was höre ich hier für ein Geschrei aus jener Kammer?

G. Das ist ein Mann, welcher wegen schrecklicher Schmerzen in seinen Eingeweiden also schreit, und diese Qual hört nicht auf, bis er öffentlich seine Lästerungen widerruft, womit er lästerlicher Weise behauptet hat, unser König könne, weil er ein Mensch und uns in allem gleich geworden ist, nicht zugleich der ewige Gott sein. Er hat Gott in seinem innersten Herzen*) gekränkt.

*) Holländisch: Gottes Eingeweide.

F. Hier nebenan scheint man Geld zu zählen?

G. Hier sitzt ein Mann gefangen, der Geld bekommen hat wie Wasser. So lange er nun behauptet, daß er seine Schuld, welche er bei unserm König gemacht hat, selbst bezahlen kann, kommt er nicht los, bis er es auch gethan hat.

F. Aber das ist ja eine ewige Schuld! Der kann lange Geld herzählen! Er scheint nicht einzusehen, daß gerade diese seine Behauptung als eine Majestätsbeleidigung ihm zur größten Schuld wird. Er leugnet die Versöhnung durch Genugthuung. — Was sind aber das für sonderbare Menschen dort in jenem Hofraum? Der eine ist noch krummer als der andere, und sie thun nichts anderes, als sich gegenseitig mit neidischen Augen betrachten, gegenseitig auf einander lauern, um einander beim Kopf zu fassen. So sehe ich, daß sie einander in unschicklicher Weise küssen, und dann wieder, daß sie sich untereinander schlagen und beißen, und wiederum, daß sie in Frieden zusammen laufen und Kinder totschlagen.

G. Das sind Leute, welche behaupten, der Mensch werde nur durch böses Beispiel schlecht. Die Kinder, welche sie totschlagen, sind Kinder der Wahrheit, welche daran festgehalten haben, daß das Dichten ihres Herzens nur böse sei von Jugend auf (1. Mos. 6, 5).

F. Ich habe genug davon. Laß uns weiter gehen. Ich denke an des Königs Wort: „Laß sie fahren, sie sind blinde Blindenleiter" (Matth. 15, 14).

G. Da hast du ganz recht. Am merkwürdigsten ist, daß die ganze Stadt über die Leute in diesem Gebäude klagt, und dennoch lassen sie sich durch sie lehren und regieren und schicken auch ihre Kinder in ihren Unterricht.

F. Dann muß es wohl in allen Häusern im kleinen so aussehen, wie es in diesem Gebäude im großen aussieht?

G. Das ist auch so, — entweder man denkt ganz und gar nicht nach und tändelt, oder wenn man tändelt und zugleich etwas fromm gesinnt ist, so hat man doch diese Leute gern, denn man gebraucht sie als Schlafmittel gegen den Tod.

F. Denkt denn hier niemand an die ewige Verdammnis?

G. Dieses Wort, sagen sie, ist zu hart für ein evangelisches Ohr. Man singt vom Himmel sogar auf Bällen und Concerten, aber niemand darf hier sagen, daß es eine Hölle oder einen Teufel gibt. Man darf wohl sagen: „Robert der Teufel“ und: „die Hölle von Dante“. Alle glauben an einen großen Allvater, welcher ohne Zorn oder Rache ist, und welcher nur denjenigen straft, der sie bestraft im Thor.

F. Was sehe ich hier so viele Aushängeschilder von Vereinen?

G. Das sind lauter Vereine, die dazu gestiftet sind, zerfallene Dinge wieder aufzurichten; sie haben sich alle vereinigt, um den Wiederhersteller aller Dinge aus der Stadt hinauszuwerfen und auch fern von ihr zu halten.

F. Hat man in dieser Stadt so viel Freude an Puppen? Ich sah nirgends so viele Puppenladen!

G. Das sind Puppen, welche Märtyrer und Blutzeugen vorstellen sollen.

F. Was macht man damit?

G. Damit daß man solche kauft und zu Hause zur Schau stellt, macht man sich weis, daß, wenn man in den Tagen dieser Zeugen gelebt hätte, man mit denen, welche sie getötet haben, nicht gemeinsame Sache gemacht haben würde.

F. Was verkauft man hier auf dem Markte?

G. Lügen, Betrug, Scheinheiligkeit, Schwärmerei und weltlichen Sinn. Wahrheit ist hier für Geld nicht zu bekommen, oder man müßte denn etwa einen Schimmer davon finden in einem Hinterquartier der Stadt, wo so alte Waaren aufgekauft werden von solchen, die man hier Lumpenhändler nennt.

F. Aber was versteht man denn darunter, wenn man hier den Namen unsers Königs und seinen Geist nennt?

G. Den Bezahler für eine Schuld, welche man doch selbst einmal gut zu machen gedenkt, — ein Muster von Tugenden, die man auf den Lippen trägt; — und unter seinem Geiste versteht man die eigene Willenskraft, die nur gestählt wird, um Böses zu thun, — oder eine Hülfe gegen die Ohnmacht, von welcher man in seinem verweichlichten Sinn nicht befreit sein will.

F. Man scheint also in dieser Stadt seiner Seelen Seligkeit dem Magen aufzuopfern, einer Schande, welche man Ehre nennt, und einem Genuß, womit das Fleisch gekitzelt und geprickelt wird. — Aber kommt von hier wohl auch noch einer zurecht?

G. O doch, — über den Weg der Stadt des Verderbens und von da durch das Schandthor.

F. Wollen wir unsern Weg nicht weiter fortsetzen? Es wird mir hier bange. Du siehst, daß alle uns hier angaffen, als ob wir Hottentotten wären.

G. Herzlich gern; aber was für Gedanken sind bei dir aufgestiegen?

F. Sehr häßliche. Ich dachte, diese Leute wohnen alle unter Dach und Fach und sitzen auf Kisten und Sophas beim warmen Ofen. Wir aber werden hier behandelt als ein Fegopfer und müssen als Verbannte durch Hagel und Sturm, durch allerlei Wind und Wetter; wir können zusehen, wo wir bleiben, und müssen es noch für ein Glück achten, wenn wir nicht lebendig von ihnen verschlungen werden.

G. Willst du tauschen, hier bleiben und mit ihnen mitmachen?

F. O doch nicht! Es war nur so ein Gedanke, der in mir aufstieg, dessen ich mich nun aber schäme, indem ich an die Worte denke: „Du bringst um alle, die wider dich huren" (Psalm 73, 27).

G. Gut so; laß uns auch dabei an die Worte denken: „Mußte nicht Christus solches leiden und also zu seiner Herrlichkeit eingehen?" (Luk. 24, 26) und: „So wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden" (Röm. 8, 17), und: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit" (1. Joh. 2, 17).

F. Jetzt geht der Weg durch eine dürre Wüste, die Sonne brennt uns auf den Kopf, und es glüht der Sand unter unsern Füßen. Ist dies etwa das Jammerthal? (Psalm 84, 7). Ich verschmachte vor Durst und ganz in der Ferne sehe ich einen Löwen auf uns zukommen.

G. Wenn dieser Löwe noch eine gute Strecke Weges von uns entfernt ist, so wird ein anderer Löwe kommen, welcher ihn zerreißen wird. Schreibe du inzwischen auf dieses Blatt die Worte: „Mich dürstet", und wirf dann dies beschriebene Blatt auf den heißen Sand, so wirst du einen Brunnen aufquellen sehen, welcher zu einem Bach, ja zu einem Strome wird.

F. O wundervolle Wirkung dieser beiden Worte! Ich sehe diese Wüste hier in ein fruchtbares Feld verwandelt.

G. Siehst du dort drüben jene Weide? Dort gehen Kühe und Löwinnen, Wölfe und Schafe auf und ab, weiden zusammen und thun einander kein Leid. Weißt du, woher das kommt?

F. Ich denke, daß das Gras es thut; aber dort drüben sehe ich ein Knäblein, das spielt mit einer Natter, als ob es ein Aal wäre; — woher kommt das?

G. Das kommt daher, daß es ein Kind ist. Das Kind fürchtet sich nicht vor der Natter, darum fürchtet sich die Natter vor dem Kind und hat keinen Mut, um zu beißen.

F. O, wäre ich auch solch ein Kind!

G. Seien wir nur so hülflos und so einfältig wie ein Kind, dann setzen wir unsern Fuß auf solch eine Natter und reiten auf jungen Löwen, wie ein Kind auf dem Rücken eines Hundes. Kein Tier kann uns Böses thun, wenn wir dem Guten nachkommen (1. Petr. 3, 13).

F. Aber mich dünkt, man hat dir Böses genug gethan, und von meiner eigenen Erfahrung will ich schweigen.

G. Ei, mein Bruder! War das denn nicht stets der Weg, auf welchem unser König uns das verheißene Gut zukommen ließ? Steht denn nicht geschrieben: „Du hast Menschen lassen über unser Haupt fahren"? (Ps.66,12). Siehe, als die Brüder Josephs es böse mit ihm zu machen gedachten, gedachte da der König es nicht gut mit ihm zu machen? War es nicht unser König, welcher Simei befahl, unserm Bruder David zu fluchen, auf daß er beten lerne: „Fluchen sie, so segne du"? (Ps. 109, 28). War es nicht unser König, der

unserm seligen Bruder Johannes das Haupt abschlagen ließ, um ihn so um so mehr mit seiner Herrlichkeit zu überraschen und seine Feinde in Verwirrung zu bringen?

F. Das ist allerdings wahr, und das muß ich auch bekennen: nahmen sie mir Stroh, so gab der König Holz; — nahmen sie das Holz, so gab der König Eisen; nahmen sie das Eisen, der König gab Silber; und Gold gab er, als sie das Silber nahmen. Alles kam hundertfältig wieder mit den Verfolgungen (Mark. 10, 30).

G. Es freut mich, dies zu vernehmen; aber weißt du, was ich bei all dem Bösen, was über mich kommt, stets thue?

F. Gewiß ein Tränklein einnehmen, das von den Worten bereitet ist: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretung" (Ps. 25, 7), und: „Herr, leite mich in deiner Gerechtigkeit um meiner Feinde willen" (Ps. 5, 9).

G. Du hast es getroffen, und wenn wir uns dann beugen unter die starke Hand unsers Königs, dann erhöht er uns auch wohl wieder an dem Tage, wo er in Herrlichkeit daherfährt.

F. Willst du mir zu meiner Belehrung noch etwas von denen erzählen, welche du kennen gelernt hast, und welche dich sehr gequält haben, von deren Gesellschaft dich aber der König vor und nach befreit hat?

G. So weit ich mich ihrer erinnern kann, will ich sie dir nennen und beschreiben. Meister Orthodox, — dieser war überall, wo junge Witwen waren, und er war bei jedem Sterbefall Testamentvollstrecker Seine Kinder haben alles durchgebracht. Meister Verträglich, — dieser konnte alles ertragen, selbst Gott im Himmel, wenn nur ein irdischer König halb, und — wenn mit dem Teufel zugleich auch er selbst regieren konnte. Diesem trugen die Gläubiger einst alles aus dem Haus und ihn setzten sie ins Gefängnis. Meister Sittenverbesserer, — durch seine eifrigen Bemühungen wurden die Gefängnisse überfüllt. — Meister Klügling, — dieser klügelte so lange an allem herum, bis man ihn endlich in einem Irrenhaus unterbringen mußte.

Meister Neues Licht; unter seiner Leitung befand sich einst die ganze Stadt bei einbrechender Nacht ohne Licht, und er selbst ertrank jämmerlich und viele, sehr viele mit ihm. Meister Allgemeine Gnade, — dieser jagte die Schafe hinweg und gab den Wölfen zu essen, bis er, da er selbst nichts mehr hatte, von ihnen aufgefressen wurde. Meister Suche-die-Wahrheit, — dieser warf alles weg, was er fand, und da er zuletzt nichts mehr finden konnte, predigte er fortwährend: „Es gibt keine Wahrheit!" Meister Bete-das-Verderben-hinweg und Wage-dich-nicht-dabei, — dieser betete fortwährend und half den Verderbern das Gute hinwegstoßen. Meister Menschenwürde, — dieser schaffte sich in einer dunkeln Gegend einen Harem an. Meister Gesetzverächter, und Meister Brich-die-Kirche-ab, — diese beschuldigten mich, daß ich das Gesetz verletze und daß ich die Kirche abbreche.

F. Das sind häßliche Bekanntschaften, — hattest du deren noch mehr?

G. O gewiß, unter andern: Meister Opferer, — dieser setzte eine arme Witwe mit ihren Waislein auf die Straße, weil sie die Miete nicht bezahlen konnten. Dann kommen: Frau Heirate-gern, — diese gab mir vor, sie suche eine geistliche Ehe, bis sie dachte, daß sie mich in ihrem Netz habe, wie die Spinne die Fliege in ihrem Gewebe. Meister Ja-Bruder, — dieser wollte mit nach dem Himmel, weil man es dort gut haben werde; aber als er die Uniform unsers Königs anziehen sollte, zog er sich zurück. Meister Höre-gern, — bei diesem sah ich oft einen Glanz auf dem Angesicht, oder die Thränen traten ihm in die Augen, wenn ich von dem Könige sprach; aber als ich ihn von seinem Sündenübel abbringen wollte, trachtete er mir nach dem Leben. Meister Ruhebewahrer, — dieser behauptete, daß, wenn die Besatzung doch lieber schlafe, so müsse man sie eben schlafen lassen, wenn auch der Feind vor dem Thore stehe. Meister Folg-meinem-Rat, — dieser wollte, daß ich, wie alle andern, nicht meinen König, sondern die aufgehende Sonne anbeten sollte. Vor dem

Wolfe warnen, das nannte er: gegen einen offenen Ofen gähnen.*) Aber die ärgsten waren: Meister Pläneschmied und Meister Liebe.

F. Wie so?

G. Pläneschmied wollte den Weg, welchen mein König mit mir ging, durchaus nach seinem Plane haben, und als er sah, daß ich mich nicht von seinem Plane knechten ließ, sondern auf die Leitung meines Königes achtete, nahm er eine Gelegenheit wahr, um sich an mir zu rächen. Und Meister Liebe sagte, daß er lieber seinen letzten Blutstropfen vergießen wollte, als dulden, daß ich noch ein Wort von meinem Könige spreche. Das kam daher, weil ich gesagt hatte: Mein König ist nicht gekommen, Frieden auf Erden zu bringen, sondern das Schwert.

F. Hast du auch von Geizigen zu leiden gehabt?

G. Auch das! Da war einer, welcher meinen Lohn wohl zehnmal veränderte, mich einen Dieb, Frauenquäler, Räuber und Gewaltthätigen schalt und als sein Eigentum sich anmaßte, was ich doch mit meinem Schweiß und Blut unter des Königs Segen erworben hatte (1. Mos. 31). Dann gab es auch solche, welche, da sie sahen, daß ich bei all meiner Armut dennoch genug hatte, mich mit frommen Gesprächen einschläferten und mir dann das meinige entwandten. Ferner gab es solche, die auf mich lauerten, um es zu machen wie Gehasi, und die Einfalt eines reichen Bruders als gute Gelegenheit zu benutzen, um ihn unter frommem Schein zu berauben. Ach, ich habe so viele gekannt, welche unter dem Deckmantel der wahren Religion nur für ihr Fleisch und ihren unordentlichen Wandel Befriedigung suchten. Sie haben alle an dem Lichte ihre Flügel verbrannt und wurden hinausgeworfen in die äußerste Finsternis.

F. Aber welche Leute haben dir doch am meisten Leid zugefügt?

---

*) Holländisches Sprüchwort. Die Meinung ist: Etwas ganz unnützes thun.

G. Menschen wie Saul. Sterne erster Größe, welche ich später aus dem Himmel meines Königs fallen und in der Tiefe untergehen sah.

F. Was war der Grund davon?

G. Sie dachten, was Haman dachte: „Wem sollte der König anders gerne wollen Ehre thun denn mir?“ (Esther 6, 6). Aber als sie vernahmen, daß mein König die Kleinen ehren und rühmen ließ, barsteten sie vor Neid. Was habe ich geweint, da ich sie untergehen sah! Aller Augen waren einst auf sie gerichtet, und nun spricht niemand mehr von ihnen.

F. Hast du auch mit Hofleuten zu thun gehabt?

G. Auch das. Es waren sehr liebe Leute; aber als ich mit ihnen von der Keuschheit, von der Gerechtigkeit und vom zukünftigen Gerichte sprach, oder im allgemeinen, daß man die Gesetze des Königes befolgen müsse, — sagten sie beinahe alle: wenn sie gelegene Zeit hätten, wollten sie gerne wieder einmal mit mir sprechen (Apgesch. 24, 25).

F. Beinahe alle, — also doch nicht alle?

G. O nein! Die Erde öffnet sich noch immer hie und da, um dem Weibe zu Hülfe zu kommen, welches wegen des Zeugnisses in Kindesnöten ist und von der Schlange verfolgt wird (Offenb. 12, 16). Wo Prophetenkinder sind, ist auch ein Obadja (1. Kön. 18, 4). Wo ein Jeremia ist, da ist auch ein barmherziger Mohr (Jer. 38, 7 ff.), — und es kommt ein Joseph von Arimathia, der etwas wagt und wegen seines Reichtums etwas ausrichtet, wenn der Leib des Herrn in Gefahr ist, daß ihm die Beine zerbrochen werden (Joh. 19, 38).

F. Wie ist dir zu Mute, wenn du verflucht, gescholten, verkannt und gelästert wirst?

G. Zuerst finde ich es schrecklich, daß die Menschen solche Sachen ersinnen, und mir andichten, was in ihrem eigenen Herzen steckt; aber ich werde doch bald wieder stille gemacht.

F. Durch wen?

G. Durch meinen König. Während ich weine, sagt

er zu mir auf eine unbeschreiblich liebevolle Weise: „Haben sie den Hausvater Belzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen?“ (Matth. 10, 25).

F. Antwortest du denn nie auf Lügen und Lästerungen gegen deine Person?

G. Das will ich in der ersten Aufwallung wohl stets thun. Aber mein König sagt: „Ich habe geschwiegen“. Und wenn es denn solche gibt, die behaupten, daß mein Gold Blei sei, so kann das glauben, wer da will, das Gold selbst, wenn es in die Hände der Notleidenden kommt, beschämt den einen und den andern. Aber weißt du, wann ich stets verwundert aufschaue?

F. Wann denn?

G. Wann Pichols (1. Mos. 26) zu mir kommen, die mit mir einen Bund schließen wollen, daß ich ihr Land nicht einnehmen, sondern ihnen helfen und ihnen beistehen soll, gerade in einem Augenblick, wo ich vor Schwachheit und Mutlosigkeit nicht mehr voran konnte. — Aber womit hast du schon zu thun gehabt?

F. Meistens mit Wanderern, welche mich in betreff des rechten Weges in Verwirrung brachten. Ich konnte keinen sehen mit dem Buch des Königs in der Hand, ohne daß ich meinte, der wüßte nun den Weg. Mir ging es um die Stadt, auf daß ich den König sehen möchte in seiner Schöne, ihnen aber ging es nur um den Tempel „Ich“. Mir ging es um Gottes Gesetz und Gebot, um Reinheit und Heiligkeit, und dann dachten sie: „Den können wir wohl in unsern Schmutz mit hineinziehen“. Sie schwatzten vom Himmel, als könnten sie nur so hineinsteigen, und — liefen doch den Weg nach der Hölle. Wenn ich in Einfalt mich ihnen ganz anvertraute, dann dachten sie, daß ich mit ihnen Eines Sinnes sei, um die Wahrheit in Ungerechtigkeit niederzuhalten. Von meiner geistlichen Liebe suchten sie Nutzen zu ziehen für das Fleisch, für die Wollust, für die eigene Ehre, und um gemeinsam unschuldiges Blut zu vergießen. Einmal war ich ihnen zu rechtgläubig, dann wieder ein Ketzer, bald zu himmlisch, dann

wieder zu weltlich oder zu irdisch, bald zu sündig, dann wieder zu heilig, bald lief ich zu schnell, bald zu langsam. Darin waren sie alle einig, um aus Eifer für die eigene Ehre mich vor denjenigen zu warnen, welche „gewisse Tritte mit ihren Füßen thaten“ (Ebr. 12, 13). Sie schnitten sich Kreuze oder ließen sie sich machen von dem Holze des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen, scheuten aber alle das Kreuz unsers Königs. Sie nähten sich gegenseitig kleine Kissen, um sie unter die Achseln zu legen, damit ihnen die Krücken, auf denen es ihnen gefiel zu gehen, keinen Schmerz verursachten, und sie schlugen mich mit den Krücken, wenn ich sagte, daß sie sich von dem Könige sollten tragen lassen, und liefen dann plötzlich wieder auf Stelzen. Bei den Neuankommenden gaben sie sich für etwas aus, was sie nicht waren. Es waren Sonntagschristen, die in der Woche verdorbene Waaren verkauften, Wucher trieben oder betrogen. Sie glaubten, um die Seele zu retten, wie sie sagten, und ließen sich durch des Königs Feind zu allem gebrauchen. Ueberall waren sie liebenswürdig, ausgenommen wo sie sich selbst zu verleugnen hatten. Sie trugen alle das ihnen anvertraute Pfund in einem Schweißtuch, bettelten und versteckten das Geld unter dem Bettstroh. Es waren gierige Buchstabenkrämer. Sie hatten die Worte der Wahrheit, aber nicht die Wahrheit der Worte. Auf meine einfachen wohlgemeinten Worte: „Es ist keine Wahrheit, sondern es sind Träume, wenn man die Wahrheit zwar spricht, aber nicht thut“ — wichen sie vor und nach von mir, und gingen auf den dunkeln sanften Moospfaden, wo sie, von Schlangen gebissen, elend umkamen, während ich auf dem offenen rauhen Wege blieb, wo ich Licht genug hatte, um Schritt vor Schritt sicher zu gehen.

G. Nun wohl, mein Bruder! da du so viele kennen gelernt hast, die nicht mit dir weiter wandelten, so sage mir einmal, was sind so die Kennzeichen eines Unbegnadigten?

F. Ein Unbegnadigter schilt auf die Stadt des Verderbens, aber er wird wieder dahin ziehen, denn er weiß nicht, daß die Stadt in seinem eigenen Busen ist. Er denkt, daß

das Wandeln auf diesem Wege darin besteht, daß man denselben kennt und davon spricht. Inzwischen kennt er nichts aus Erfahrung, genießt nichts mit dem Herzen und wandelt nicht würdiglich dem Evangelium. Er denkt, daß, da er den Buchstaben hat, er auch den Geist habe; von der Kraft versteht er nichts. Er weiß nicht, was Wahrheit in Jesu ist. Er kennt es nicht aus der Erfahrung. Er hofft, mit dem großen Haufen selig zu werden. „Ich hoffe", sagt er, „denn der Herr ist für alle Menschen gestorben, deshalb auch für mich". Es ist alles Welt, Fleisch und das verdammungswürdige Ich. Er versteht unsere Sprache nicht und haßt sie auch. Er hält die ganze Erfahrung für ein Hirngespinst, oder scheint er dieselbe hoch zu halten, so ist es nur Geschwätz. Er läßt Worte und Dinge aus, die notwendig dazu gehören, wenn das Werk in Wahrheit ist. Was er spricht, quillt nicht aus der Tiefe des Elends. Er bleibt sitzen, zu hören das Blöcken der Schafe (Richt. 5, 16). Wo kein Rind mehr im Stalle ist, sieht man ihn nie. Er sitzt immer auf dem Glaubensthron, aber nie auf dem Misthaufen. Er kann zuweilen viel Rühmens machen von der Liebenswürdigkeit unsers Königes, inzwischen bleibt er ein williger Sklave der Feinde des Königs, und er steift sich auf die Gnade, trotzdem er mit ungebrochenem Sinn des Königs Gesetze schänden läßt und selbst schändet. Er ist ein schlechter Haushalter, ein betrügerischer Arbeiter, der alles halbfertig macht, und ein Bote, auf den man sich nicht verlassen kann. Er sammelt immerfort Steine, um zu bauen, aber aus dem Bauen wird nichts, oder wenn etwas daraus wird, so bricht er es mit eigenen Händen wieder ab. Das Wissen der Wahrheit und eine äußerliche Erkenntnis von dem, was gut und recht ist, genügt ihm. Er ringt nie so lange, bis es zu einem wahrhaftigen Thun kommt; und daß andere nicht nach den Worten des Königs thun, verursacht ihm auch kein Herzeleid. Das Äußerliche hält er für das Innerliche, und wenn es nur vor den Augen noch so etwas guten Schein hat, so fragt er nicht danach, wie es im Verborgenen aussieht. Sein Lob ist aus Menschen (Röm. 2, 29). Was alle thun, das thut

er auch; was würden die Leute dazu sagen, denkt er, wenn ich gegen den Strom ruderte. Er glaubt nicht, daß der König wirklich lebt, er sieht nach den Menschen, nach ihrer Gunst, und nach dem, was Vorteil bringt. Er kann für den König nicht die geringste Schmach, ja kein saures Gesicht ertragen, auch nicht daß die Menschen sich von ihm abwenden. Sagt er, daß er nach den Menschen nicht fragt, so ist das in so weit wahr, daß er nicht nach den Aufrichtigen, den Armen und Hülflosen, nicht nach Witwen und Waisen und nicht nach denjenigen fragt, die ihn bestrafen. Er beruft sich auf sein gutes Herz. Kaiphas ist schlecht, Judas ist schlecht, Pilatus ist schlecht, das Sanhedrin ist schlecht, die Pharisäer sind schlecht, aber er selbst ist gut und hält es mit den Schriftgelehrten; oder wenn er sagt, daß er schlecht ist, so ist es ihm doch nicht ernst damit. Er behauptet, daß niemand wissen kann, ob jemand bekehrt oder unbekehrt ist, oder er hält Selbstbekehrung für Bekehrung aus Gott. Irrlichter hält er für Himmelslichter, weil er selbst immerdar mit seinem Herzen in der Irre geht und des Königs Wege nicht kennt. Nach seiner Meinung darf man nicht immer von dem König und von dem Wege sprechen, man muß auch einmal sein Vergnügen haben. Er betet, weil er denkt: „Sonst bekomme ich es nicht", und er opfert, um für eins hundert zu bekommen. Sein Sinn steht immer nach etwas neuem; jeder schöne Seitenpfad und jede aufgeworfene Höhe überrascht ihn; der alte und erprobte Weg ist ihm zu flach, den kennt er schon. Er ist so verträglich, daß er den Feinden alles wegtragen hilft, und ist so voll von Liebe des Nächsten, daß er Wölfe füttert und Schafe zerreißen läßt. Du würdest ihn beleidigen, wenn du ihn nach dem innern Stande seiner Seele fragtest. Um so etwas darfst du dich nicht kümmern, das ist seine eigene Sache, und nach seiner Ansicht darf man von Böcken nicht sagen, daß sie keine Schafe sind. Alle Menschen sind nach seiner Meinung wohl sündig, aber doch nicht so unglückselig und elend, wie wir bezeugen. Daß wir in Ungerechtigkeit empfangen und geboren und deshalb der Verdammnis unterworfen sind, und daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens

von seiner Jugend an nur böse ist, das findet er zu hart. Das Beispiel trägt nach seiner Ansicht viel dazu bei, und was unser König von dem Herzen des Menschen sagt, und was daraus hervorkommt, das ist von seinem Herzen nicht wahr. Wenn nur der Verstand erleuchtet ist. Herzverändernde Gnade ist bei ihm Schwärmerei. Daß jemand sogar nicht sollte schreiben und lesen können und doch gelehrter sein als der berühmteste Gelehrte (Psalm 119, 99), ist für ihn ein lächerlicher Glaube. Beweise es ihm, so fühlt er sich zu genauerer Untersuchung nicht veranlaßt, oder er will nicht für unwissend gehalten werden, oder er hat nicht recht Zeit dazu, oder sein Wandel und Thun ist doch gerade so gut, wenn nicht besser, als Wandel und Thun derer, die diesen Weg mit Beharrung wandeln. Ja, er wirft sie alle in sein Sieb, und dann kommt keiner gut heraus; oder er verbirgt sich hinter die Ohnmacht: „Der Mensch kann sich selbst nicht bekehren, und man kann ja nicht vollkommen sein. Wir sind alle Sünder, wir fehlen alle mannigfaltig! Bist du denn so vollkommen?“ Das sind so seine Ausflüchte. Ferner lästert er das alte Erprobte, als ob es eine neue Lehre und etwas Unerhörtes wäre, und das ewig Wahre und einzig Heilsame beginnt er eine teuflische Lehre zu nennen. Sie macht nach seiner Ansicht die Menschen zu Heuchlern, macht sie melancholisch oder raubt ihnen den Verstand. Oder die wahre Wahrheit ist ihm zu ungebildet. Man kann nicht damit durch die Welt, man kann damit nicht auf diesen oder jenen Posten, zu diesem oder jenem Amte gelangen; oder sie stiftet Uneinigkeit an und verursacht Spaltung. Ferner gefällt es ihm nicht, daß wir ihm nie etwas Gutes weissagen (1. Kön. 22, 18), daß wir uns nicht fügen wollen, sondern halsstarrig an unserer Meinung festhalten. Wir sind nur Wortklauber, — ein kleines Häufchen, das die Welt regieren will. Er sagt, daß wir ihn verachten und uns von ihm absondern, weil wir in nichts mit ihm und seines gleichen mitmachen wollen. Darum taugen wir auch zu nichts. Alles und alle verurteilen wir, darum darf uns auch niemand dulden. Kurz: ein Unbegnadigter

kennt keine Bande bis an seinen Tod.*) Er rechtfertigt sich immerfort und hat die Kunst gelernt, sanft und selig zu sterben, ohne an eine Ewigkeit zu glauben. Er trinkt Ungerechtigkeit wie Wasser und verhärtet sich in seiner Kenntnis des Evangeliums. Er hält sich für die gute Erde, die sechszigfältige Frucht hervorbringt, und er ist nie ohne Hoffnung, ob er schon in der Verzweiflung die Hand an sich legt. Ist er ein in seinem Verstand überspannter Tollkopf, so behauptet er, daß er doch selig werde, was für Böses er auch thut oder noch thun wird. Ein Unbegnadigter verdreht, um das Vergängliche behalten zu können, den Schlüssel der Erkenntnis, sagt, daß er betet und sein Bestes thut, um die Thüre aufzuschließen, thut aber, was er nicht lassen kann, um sie zuzuhalten, geht selbst nicht hinein und hindert auch andere daran, hinein zu gehen. Die Tücken von solchen Leuten haben mir viel Herzeleid gemacht, und da sie von mir weggingen, sagte einer von ihnen: „Wenn wir auch nicht denselben Weg gehen, in der Stadt sehen wir einander doch wieder".

G. Kennst du auch Meister Das-ist-wahr?

F. O ja, ich konnte nichts sagen, ohne daß er erwiederte: „das ist wahr"; ich glaube nicht, daß der Mann dachte, daß er eine Seele zu verlieren habe. Wenn ich ihn nach dem Wege fragte, machte er sich von der Sache ab, indem er sagte, daß er nicht gelehrt sei, aber daß er es doch alles für wahr halte, was ich sage, und daß er auch von nichts anderem wissen wolle. Er konnte zuweilen schön malen, aber er malte stets mit Wasserfarbe; wischte man mit einem nassen Schwamm darüber, so war alles weg. Zuweilen stellte er sich so, als ob er von der Wahrheit sehr eingenommen sei, aber so oft ich mit ihm vor eine Tiefe kam, war kein Vertrauen da, oder es war wenigstens nicht von Herzen. Heute griff er die eine Ketzerei auf, und morgen die andere, und konnte dabei jauchzen, als ob er, ich weiß nicht welches Geheimnis entdeckt hätte.

*) So nach der holländischen Übersetzung des Verses Ps. 73, 4. „Sie haben keine Bande bis zu ihrem Tode".

Wenn ich ihm dann auf den richtigen Weg half, so ging er wieder mit, ohne sich zu demütigen, oder er entschuldigte sich damit, daß ein Mensch sich selbst nichts geben könne, und dann mußte ich ein Prophet sein. Es schien mir oft, daß er uns arme Pilger besonders hoch schätze; er ging gerne eine Strecke mit, hatte auch wohl etwas Erkenntnis davon, daß er lahm war und von dem Könige getragen werden mußte, wenn er je hinkommen sollte. Wie oft vernahm ich von ihm den Wunsch, daß er sich selbst einmal durch und durch kennen lernen, und daß er auch den König sehen möchte. Ja, ich fand ihn sogar zuweilen unter einem Baume liegen und rufen: „O Gott, bekehre mich doch!"

G. Wo blieb er?

F. Er blieb in dem Ort „Sünde-klein" sitzen; dort überfiel ihn der Schlaf in einer kalten Winternacht, und er erfror. Sanft ist er eingeschlafen, aber ich brauche dir nicht zu sagen, wie ein solches Erwachen ist. Seiner Schwester erging es besser.

G. Wie kam das?

F. Auf dem Wege überfiel sie ein schreckliches Gewitter; es krachte, daß es ihr war, als ob sie mit allem, was sie umgab, vergehen würde. Darauf folgte eine große Stille. Plötzlich sprang sie auf und rief aus: „Ich bin verloren, was nützt mir das Wissen und das Ja-sagen; ich muß den König haben, ich muß ihn so haben, daß ich es fühle, wie ich mit meinem Herzen mich auf ihn verlasse". —

Aber was sind das für zwei Gerippe, die dort in der Tiefe liegen?

G. Das sind die Gerippe von Meister Nahe-bei, und seinem Bruder, Meister Wir-sind-schon-da.

F. Erzähle mir einmal ihre Geschichte.

G. Dieser Meister Nahe-bei prophezeite, was er wollte; traf es ein, so hatte er Ruhm; traf es nicht ein, dann vergaß er seine Prophezeiung. Es war ein schrecklich großer Mann, jeder glaubte an seinen Segen oder bebte vor seinem Fluche. Er trug einen härenen Mantel, um die Auf-

merksamkeit der andern Pilger auf sich zu lenken, und war erstaunlich davon eingenommen, daß er diesen Weg ging. Er trug eine merkwürdige Brille; durch dieselbe konnte er, wie er sagte, wenn er auf einer Anhöhe stand, nicht nur die Stadt sehen, sondern sogar den König und die glücklichen Bewohner der Stadt; dann wurde er wirklich wie in die Wolken entrückt. Zuweilen warf er sich auf die Erde, war wie außer sich, und erzählte, daß er sogar den König und die andern Bewohner der Stadt habe sprechen hören, erzählte auch, was sie gesagt hätten, so daß viele Pilger sich über dem allem verwunderten. Ja, es war zuweilen bezaubernd, ihn ihr Glück beschreiben zu hören. Auch rühmte er sich nicht wenig seiner Geschicklichkeit, um falsche Münzen von den echten zu scheiden. Er hatte einen Feuereifer in sich für die Wahrheit und manchmal eine Freude über des Königs Worte, daß er wie ausgelassen war. Er schien imstande zu sein, alle seine Güter für die andern Pilger wegzugeben. Ich habe mich oft darüber gewundert, daß er mich so gut zu begreifen schien, und meine Schwächen zu benutzen wußte, um mir etwas vorzuzaubern. Oftmals dachte ich: „du bist hoch gestiegen, mein Sohn"; denn ich merkte wohl, daß ihn der Wind von der Stadt her angeweht hatte, daß er manchmal eine Traube aus Engeddi (Hohelied 1, 14) und einige Maß Manna von dem Könige erhalten, so wie daß er etwas von der Kraft gefühlt hatte, die von dem Könige ausgeht.

F. Entsetzliche Dinge! Und woher kommt es, daß er dort unter den Erschlagenen liegt?

G. Moses hat ihn durch einige seiner Knechte auf Befehl des Königs erschlagen lassen, weil er Mosi in sein Amt griff. Ferner laß uns der Worte unsers Königs gedenken: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen" (Lukas 21, 34), und: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein" (Luk. 14, 26); und: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne?"(Matth. 16, 26).

F. War sein Bruder auch so?

G. In etwa. Er hatte indessen mehr Traurigkeit über seinen schlechten Gang; seine Freude über die Stadt und sein Verlangen nach dem Könige schien inniger. Ab und zu nahm er einen mutigen Anlauf, um vorwärts zu kommen, und wenn er etwas Neues auf dem Wege entdeckt hatte, war er sehr davon eingenommen und erzählte es sofort andern. Sein Gang besserte sich zusehends, viele schlechte Gewohnheiten konnte er leicht ablegen, gewisse Fehltritte hatte er in seinem ganzen Leben nicht begangen, und von andern sprach er so, als ob es keine Schande wäre, sie begangen zu haben. Ich muß gestehen, daß er in mancher Hinsicht für andere Pilger ein beschämendes Vorbild war; denn wo andere bis über die Knöchel in den Schlamm einsanken, hatte er noch nichts an seinen Schuhen. Und sank er irgendwo hinein, dann konnte er so betrübt sein, dann fand er diesen Fehltritt so groß, so verabscheuenswürdig, daß er entweder erklärte, ganz und gar vom Teufel besessen zu sein, oder es war lauter Verzweiflung da. Ferner war er immer am Grübeln über verkehrte Schritte, die er in früherer Zeit einmal, ohne es zu wissen, gethan haben könnte, und trachtete danach, sie wieder gut zu machen, ohne wissen zu wollen, daß er gerade in demselben Augenblick verkehrte Schritte that. Er konnte mit der größten Ängstlichkeit die Pfützen meiden, und die reinsten Stellen auszusuchen, war ihm ein Vergnügen. Das kleinste Fleckchen an meinen Kleidern bemerkte er und sagte es mir gerade dann, wenn ich traurig war. Er ging eine lange Strecke mit, wo das Weitergehen sogar sehr gefährlich war. Wenn er mit uns betete, beugte er das Haupt am tiefsten, und sang er mit uns, dann tönte seine Stimme aus allen hervor. Tiefe Noten konnte er aber nicht mitsingen, und wenn ein Kreuz kam, sang er immer falsch. Ferner hatte er die ekelhafte Gewohnheit, Staub zu lecken und Asche zu essen, wenn er allein war; und als wir einst mit aufgerichtetem Haupte den König erwarteten und nicht wußten, wo er war oder blieb, steckte er seinen Kopf in eine Schlinge und fiel so in die Tiefe.

F. Wäre auch noch Rat für ihn gewesen?

G. Menschlich gesprochen, würde ich sagen, daß, wenn er, statt zu schreien: „Ach ich Nahe-bei, ich Nahe-bei, ich komme doch nicht hin", sich flach auf die Erde geworfen und geschrieen hätte: „Ach mein Name ist Weit-davon, Weit-davon; großer Erbarmer, ach möchtest du mich noch zu dir ziehen!" und wenn er dann kurz entschlossen nicht nur alles, sondern auch sich selbst dem Könige verkauft hätte, dann hätte der Feind ihn nie so als sein Eigentum in Besitz nehmen können.

F. Ach Bruder, wie ist doch der Geiz die Wurzel alles Übels! Und wer will es wissen, daß er von seiner Geburt an so geizig ist, um an dem Eigenen und dem Sichtbaren festzuhalten?

G. Das ist der Strick und das Netz, woraus allein die Hand der allmächtigen Gnade immer wieder unsern Fuß zieht.

F. Aber worauf siehst du, wenn du nichts siehst?

G. Darauf, daß ich, ob ich etwas habe oder nicht, in mir selbst nichts bin und aus mir selbst nichts kann. Wenn man auch mit Lots Weib umsieht, Sodom geht doch in Flammen auf, und man kann nichts daraus mitnehmen, da man kaum Zeit hat, um Leib und Seele nach Zoar zu retten. Ich gedenke häufig der Worte des Königs: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen" (Spr. 23, 26). Wenn wir auf des Königs Wegen bleiben, dann ruft er wohl die Dinge, die nicht sind, als ob sie da wären, und macht so, daß gerade dort alles ist, wo nichts ist. Hingegen wenn wir uns mit Nahe-bei auf eigene Wege begeben würden, besonders auf Wege, auf denen man Ehre erlangen und, wie man sagt, Nutzen stiften will, dann würden wir dem Feinde in die Hände fallen, ob wir schon nach dem Könige genannt sind, ob wir schon seine Uniform tragen und in seinem Namen geweissagt haben. Denn wir finden den König, seine Truppen und Bagage da, wo er hinzieht.

F. Aber, daß wir zu etwas anderm übergehen, — hast du auch den Meister Wahr-Werk auf dem Wege gefunden?

G. O ja, den gewann ich lieb, und er kommt uns gewiß nach, oder er kommt mir noch vor. Als ich ihn zuerst sah, hatte er gerade mit seinem Blute sein Todesurteil unterzeichnet; da er mich erblickte, streckte er mir die Hand entgegen und sagte: „Glücklicher Mann, ich sehe in dir das Bild des Königs. Ich habe gegen den König gesündigt, und zwar gegen besseres Wissen und Gewissen, ich bin tief verloren". Als ich ihm sagte, daß ich auch ein Sünder sei, wollte er es nicht glauben und antwortete, daß es doch keinen so großen Sünder gäbe, wie er sei. Dann sagte er: „Wäre ich nur mehr betrübt über meine häßliche, schmutzige Sünde, aber das Herz will nicht brechen, das ist wie Stein!" Ich bemühte mich, ihn zu beruhigen, aber dabei kam er nur immer mehr in Not und rief: „Ich muß den König, ich muß den König haben und wissen, daß ich auf ewig sein Eigentum bin". Einige kamen mit schmerzstillenden Tränklein, andere mit Pflastern und sagten, daß diese ihnen geholfen hätten, aber er wollte sie nicht nehmen und warf die Pflaster von sich. Andere wieder suchten ihn damit zu trösten, daß sie allerlei Kennzeichen aufwiesen, zum Beweis, daß er doch in dieser oder jener Weise wirksam sei, und fragten ihn, ob er denn nicht dieses oder jenes thäte, was doch allein durch den König gewirkt sei. Aber das warf er alles weg, es war alles Sünde. Ich war so kühn ihm zu sagen: „Stehe auf, der König ruft dich!" aber da hättest du einmal seine herzzerreißenden Klagen über seine eigene Unbereitwilligkeit hören müssen! Als ich alle Taschen und Falten in seinen Kleidern durchsuchte, ob auch etwas darin sei, was er nicht gern entdeckt sah, war er so geduldig wie ein Lamm. Daß sein Rufen und Verlangen nach dem Könige ein wahres Werk sei, konnte man ihm nicht klar machen, vielmehr war er bange, daß er ein Heuchler, und daß alles nur Selbstbetrug sei. Ich fragte ihn, ob er denn dem Könige folgen wolle, wo er auch hinzöge, da war seine Antwort: „Ja, hätte ich ihn nur, und ob ich dann mit ihm in die Hölle müßte, so würde mir die Hölle ein Himmel sein". Einige hielten ihm allerlei Verheißungen vor, aber

seine beständige Antwort war: „Ist das für mich?“ Einmal traf ich ihn im Gebet und hörte ihn sagen: „Ist es für mich, Herr, Herr, was du da sagst, ach, versiegele es dann meiner Seele! ach, wann wirst du dich mir offenbaren? ich kann nicht leben ohne dich!“ Er hatte lange Zeit keine Ruhe gefunden, und doch konnte ihn niemand dazu bewegen, ein Schlafränklein einzunehmen.

F. Da gedachtest du wohl der Worte: „Wer kann einen zerschlagenen Geist aufrichten?“ (Sprüchw. 18, 14 nach dem Hebr.).

G. Gewiß, Bruder, und ich antwortete bei mir selbst: „Das kannst du allein, du, Geist meines Königs“. Oft meinte ich, nun werde ich ihn aufgerichtet haben, aber er verlor mehr und mehr an Kraft. Das zeigte sich, als ich einst dachte, nun muß er doch mit vorwärts, denn da sank er auf einmal zusammen und rief: „Ach, könnte ich nur!“

F. Wahr-Werk blieb doch so nicht liegen?

G. Das weißt du besser, mein Bruder, daß Wahr-Werk es nicht aufgibt. Der König war das einzige Augenmerk seiner Seele, ihn mußte er selbst gesehen und gesprochen haben. Und das ist ihm auch zu Teil geworden. Er hatte nur noch Lust am Suchen, und „wer sucht, der findet“. Frühe an einem Morgen weckte er mich und sagte: „Ich bin glücklicher als ein König, ich habe den König und Gnade in seinen Augen gefunden. Er selbst hat mir gesagt, daß er alles für mich bezahlt hat, und daß *sein* Vater und Gott *mein* Vater und Gott ist und ewiglich bleiben wird“.

F. Aber mein lieber Bruder Gerade-heraus, darf ich dich nun noch etwas zu meinem eigenen Troste fragen?

G. Frage frei!

F. Woran kann ich wissen, daß ich aus dem Tode in das Leben hinübergegangen bin?

G. Hast du mich und alle wahren Pilger lieb?

F. Für sie lasse ich mein Leben, das weißt du wohl!

G. Wohlan, ein Toter lebt nicht, ein Toter klagt nicht, fragt nicht, und sucht den König nicht, sucht auch nicht bei ihm die Zuflucht.

F. Wie ist es dir, wenn du den König siehst?

G. Dann verabscheue ich mich wegen meiner eigenen Häßlichkeit und rufe: „Herr, gehe aus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ (Luk. 5, 8).

F. Ist es dir damit ernst?

G. O, er ist so hoch, und ich fühle mich so gering vor ihm; übrigens bin ich selig, daß er doch bei mir bleiben will.

F. Wie urteilst du über dich selbst, wenn du die Gesetze des Königs recht bedenkst?

G. Daß ich fleischlich und unter die Sünde verkauft bin, und ich danke ihm von Herzen, daß er selbst alles für mich vollbracht hat, was ich nach seinen Gesetzen thun muß.

F. Was sagst du von deinem Willen?

G. In meinem Innersten habe ich eine herzliche Freude daran, daß sein Wille geschieht, und so bete ich: „Laß meinen Willen nicht geschehen, denn der ist dumm und unheilig“. Ich freue mich, wenn ich sagen darf: „Rede, Herr, denn dein Knecht hört“ (1. Sam. 3, 9).

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01245 6952